

WERT – PREIS – GELD UND KAPITALTHEORETISCHE PROBLEME
DER
ÖKONOMISCHEN GLEICHGEWICHTSIDEOLOGIE

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
am Fachbereich Politische Wissenschaft
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Dipl. Pol. Wolfgang Schmidt
aus Breitenbach/Bebra

Berlin 1976

**WERT – PREIS – GELD UND KAPITALTHEORETISCHE PROBLEME
DER
ÖKONOMISCHEN GLEICHGEWICHTSIDEOLOGIE**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
am Fachbereich Politische Wissenschaft
der Freien Universität Berlin



vorgelegt von

Dipl. Pol. Wolfgang Schmidt
aus Breitenbach/Bebra

Berlin 1976

1. Referent: Prof. Dr. Gerhard Huber
2. Referent: Prof. Dr. Klaus Peter Kisker



Tag der mündlichen Prüfung: 10.12.1976

INHALT

Einleitung	1
1. <u>Die Neoklassik und ihre Kritiker</u>	4
1.1. Das allgemeine wirtschaftliche Gleichgewicht in der Neoklassik - Das Walrassche Gesetz I	4
1.2. Die Funktion des Geldes im neoklassischen System	12
1.3. D. Patinkins Preisanpassungstheorie	26
1.4. Das allgemeine wirtschaftliche Gleichgewicht - Das Walrassche Gesetz II: Pigous Theorie der automatischen Anpassung	34
1.5. Die funktionalistische Kritik der neoklassischen Gleichgewichtstheorie durch Clower und Leijonhufvud	42
1.5.1. Clowers Kritik der Patinkinschen Integration von monetärem und realem Sektor des ökonomischen Systems	44
1.5.2. Allgemeines Gleichgewicht und die Preisanpassung auf atomistischen Märkten	53

1.5.3.	Der "einkommenshemmende Prozeß", die Theorie der multiplikativen Einkommenserweiterung und die Irre- levanz der Keynesische "heuristischen" Konzeption der gleichgewichtigen Ent- wicklung in der kurzen Periode	62
1.5.4.	Gleichgewichtstheorie, Geldwirt- schaft und Arbeitslosigkeit	77
1.5.5.	Kritik an der Konzeption des "ein- kommenshemmenden Prozesses"	80
1.6.	Zusammenfassung	88
2.	<u>Zur Keynesischen Theorie des Ungleich- gewichts</u>	91
2.1.	Neoklassik und Keynesianismus	91
2.2.	Zu einigen Problemen der postkeynesia- nischen Kapitaltheorie	103
2.3.	Zusammenfassung	127
2.4.	Die Transmission monetärer Impulse im traditionellen IS-LM-Modell und in den neokeynesianischen Ansätzen in der Geldtheorie	129
2.4.1.	Variationen des exogen fixierten Geldangebots im IS-LM-Modell	129
2.4.2.	Geldmengenänderungen und deren Transmission in neokeynesianischen Modellen	134

2.5. Geld, Geldlöhne und Preisniveau in der Keynes'schen Theorie	139
2.5.1. Die Rolle der Geldlöhne	139
2.5.2. Geld, Gesamtnachfrage, Beschäfti- gung und Preisniveau	145
3. <u>Keynesianische Theorie der Inflation</u> <u>und die Entstehung des neuen Monetarismus</u>	160
3.1. Einleitung	160
3.2. Der keynesianische Ansatz zur Er- klärung der Inflation	162
3.3. Die Wiederbelebung der Neoklassik und der neue Monetarismus	176
3.3.1. Das Konzept Milton Friedmans	179
3.3.2. Die Weiterentwicklung der moneta- ristischen Theorie durch Brunner und Meltzer	197
Schlußbemerkungen	212
Literaturverzeichnis	220



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549024_0011

Einleitung

Die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung war in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten durch eine langandauernde Wachstumsphase, die sich durch gedämpfte Konjunkturschwankungen und stetige, aber moderierte Inflationsraten auszeichnete, gekennzeichnet.

Das Ende dieser Phase der Kapitalakkumulation mit den scharfen, krisenhaften Konjunktüreinbrüchen in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre leitete eine neue Entwicklungsstufe ein, die sowohl durch wirtschaftliche Stagnation oder aber sehr geringe reale Wachstumsraten als auch durch beschleunigte Inflationsercheinungen in allen kapitalistisch hoch entwickelten Ländern geprägt ist.

Die Begleitung der Wachstumsphasen durch stetige Preissteigerungen sowie schließlich das Einmünden dieser Entwicklung in die Etappe der sogenannten "Stagflation" bedeutet eine praktische Widerlegung sowohl der bürgerlichen Konzeption der stabilen, gleichgewichtigen kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung als auch der Effizienz der antizyklisch konzipierten Stabilisierungspolitik und der Theorie, aus der sie abgeleitet wurde, des Keynesianismus.

Die monetaristische "Gegenrevolution" erklärt sich vor allem aus dem praktischen Scheitern der keynesianischen Theorie und Praxis. Ihr Kern besteht darin, zu zeigen, daß weder Krise noch Inflation aus der Struktur der kapitalistischen Wirtschaft als solcher entspringen, sondern durch die wirtschaftspolitische Anwendung der keynesianischen Modelle verursacht wurden. Die Tatsache der Verbindung andauernder, überzyklischer und allgemeiner Preissteigerungen mit den zyklischen Schwankungen der Kapitalakkumulation über einen so langen Zeitraum hinweg deutet jedoch darauf hin, daß die Kombination von Inflation und Akkumula-

tionszyklus zum integralen Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaft geworden ist. Eklektische ad hoc Erklärungen scheinen so schon aufgrund des empirischen Augenscheins fehl am Platze.

Wir werden deshalb nicht isoliert auf den Disput zwischen Keynesianismus und Monetarismus über Fragen der Inflation und der Konjunkturschwankungen eingehen, sondern versuchen, die grundsätzlichen Probleme der Bestimmung des Werts, Geldes, Kapitals und des wirtschaftlichen Gleichgewichts auf ihre verschiedenen paradigmatischen Wurzeln zurückzuführen, da die Auseinandersetzungen über die Erklärung von Inflation und Krise nur in diesem Kontext wirklich zu verstehen sind.

Die Erkenntnis, daß die Probleme, die mit der bürgerlichen Inflations- und "Krisen"-Theorie verbunden sind, vor allem konzeptionelle Probleme der bürgerlichen Gleichgewichtstheorie darstellen, leitet deshalb das Ziel der folgenden Untersuchung: vor allem die logische Brüchigkeit, die ökonomische Inhaltlosigkeit als auch die ideologische Funktion der Konzeption des Gleichgewichts nachzuweisen.

Wir werden allerdings darauf verzichten, die theoriegeschichtliche Entwicklung der Gleichgewichtstheorie nachzuzeichnen. Es geht uns vielmehr darum, die aktuellen Diskussionen über Geld, Akkumulation, Inflation und Krise in den theoretischen Zusammenhang der Auseinandersetzung um das Walrassche Gleichgewichtssystem und das Keynesische "Ungleichgewicht" zu stellen.

Auf zwei wichtige Beschränkungen der Analyse muß hingewiesen werden: es ist uns nicht möglich gewesen, die Entwicklung der ökonomischen Kategorien und Ideen materialistisch als Reflex der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft abzuleiten. Dies hätte bei weitem den möglichen Rahmen dieser Arbeit gesprengt.

Wenn daher manchmal im Verlauf der Untersuchung der Eindruck entstehen sollte, als handele es sich um eine idealistische, logizistische Kritik der bürgerlichen Theorie, so muß auf die bewußt gewählte Beschränkung des Ziels der Arbeit hingewiesen werden, nämlich die kategoriale Unfähigkeit der bürgerlichen Theorie nachzuweisen, die wirtschaftliche Krise - und die Inflation ist eine Erscheinungsform der Krise - auf den Begriff zu bringen.

Zweitens leidet die folgende Analyse der Gleichgewichtskonzeption an einem fundamentalen methodologischen Problem: Obwohl sie die Irrelevanz der Konzeption des Gleichgewichts für die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung nachweist, kann sie sich kognitiv nicht von den Denkstrukturen der herrschenden ökonomischen Analysen freimachen, die, ob marxistisch oder bürgerlich, der Idee des Gleichgewichts methodologisch verhaftet bleiben. Die "dialektische Logik" hat zwar das Problem aufdecken, am Sachverhalt selbst aber wenig ändern können. Dies wird sehr deutlich, wenn z.B. die Marxschen Reproduktionsschemata und vor allem deren Anwendung in der nachmarxschen Literatur untersucht werden. Der Ausweg aus diesem theoretischen Dilemma ist alles andere als einfach. Methodologisch könnte man ihn auf dem Wege der Transformation der Dialektik in ein mehrdimensionales logisches System suchen. Wir bezweifeln allerdings den praktischen Wert eines solchen Vorgehens und vermuten, daß diese Suche nur dann relevant wird, wenn sie auf der grundlegenden Umwälzung unserer Gesellschafts- und Denkstrukturen basiert.

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich deshalb auf die Funktion der Kritik des Aufweisens von Widersprüchen und deren ideologischen Gehalts innerhalb der bürgerlichen Theorie, um darauf aufbauend einige Thesen zum Verhältnis von Geld, Verwertungskrise und Inflation zu formulieren, die von praktischer Bedeutung für die Diskussion dieser Probleme sein können.

1. Die Neoklassik und ihre Kritiker

1.1. Das allgemeine wirtschaftliche Gleichgewicht in der Neoklassik - Das Walrassche Gesetz I

Die moderne Nachfrage Theorie sieht ihren Gegenstand in der Untersuchung der Bedingung der Maximierung der Funktion $U = U(x, y)$ unter der Nebenbedingung $E = x_px + y_py$. Die Voraussetzungen dieser Maximierungsaufgabe sind das Postulat der Rationalität der Entscheidungsabläufe im Sinne einer Zielfunktion, eindeutig bestimmbare Präferenzen, die Annahme der Differenzierbarkeit der Funktionen, die Bedingungen der Vollständigkeit, Transitivität und Reflexivität sowie der vollständigen Information.

Wie die Klassik teilt Walras das ökonomische System in einen monetären und einen güterwirtschaftlichen Bereich ein.

Die Nachfrage und das Angebot auf einem bestimmten Markt hängen nicht nur vom Preis der gehandelten Ware ab, sondern auch von den Preisen aller übrigen Waren.

In einem System simultaner Gleichungen werden deshalb die Angebots- und Nachfragefunktionen für n-Warenmärkte bei vollkommener Konkurrenz so zusammengefaßt, daß sie das Gleichgewicht der n-Warenmärkte angeben. Die Angebots- und Nachfragefunktionen beruhen auf der Struktur der Entscheidungen der Haushalte und Unternehmen, d.h. sie werden unter der Maxime der Nutzen- bzw. Gewinnmaximierung unter der Restriktion, daß die Einnahmen aus Verkäufen genauso groß sind wie die Ausgaben, getroffen.

$$(U = U(x, y) \quad / \quad E = x_px + y_py).$$

Die gesamtgesellschaftlichen Angebots- und Nachfragefunktionen entstehen durch Aggregierung der isolier-

ten makroökonomischen Funktionen. (1) Um das komplizierte simultane Gleichungssystem zu vereinfachen, führt Walras eine Ware ein, die als Wertmesser dienen soll (numéraire). In ihren Einheiten drücken sich die Preise aller anderen Waren aus.

"Die Verwendung einer Ware als allgemeines Wertmaß erlaubt die Bestimmung der laufenden Preise im allgemeinen Gleichgewicht zu vereinfachen, indem man bis zu einem gewissen Punkt den Austausch mehrerer Waren auf den Fall des Zwei-Waren-Tauschs zurückführt." (2)

Angebot und Nachfrage sind dann im Gleichgewicht, wenn die Märkte bei den herrschenden Preisen geräumt werden. Es handelt sich bei dieser Gleichgewichtsbestimmung jedoch nur um die numerische Gleichheit von Angebot und Nachfrage. Um diese Gleichheit als Gleichgewichtszustand definieren zu können, greift Walras auf die bekannten nutzentheoretischen Vorstellungen zurück: "Beim Austausch beliebig vieler Waren wie beim Austausch zweier Waren allein sind die Gleichungen der wirksamen Teilnachfrage mathematisch bestimmt durch die Bedingung der maximalen Bedürfnisbefriedigung. Welcher Art ist diese Bedingung? Es ist immer die, die das Verhältnis der Seltenheiten zweier Waren dem Preis der einen in Einheiten der

(1) Für das Angebot können wir schreiben:

$x_i = x_i(p_1, p_2, \dots, p_n)$, und für die Nachfrage:
 $y_i = y_i(p_1, p_2, \dots, p_n)$. Gleichgewicht herrscht, wenn $x_i = y_i \equiv x_i/y_i$.

Durch den numéraire ($i=u$) werden die Angebots- und Nachfragefunktionen respektive zu:

$$x_i = x_i \left(\frac{p_1}{p_n}, \frac{p_2}{p_n}, \dots, \frac{p_{n-1}}{p_n} \right), \quad i = 1, 2, \dots, n;$$

$$y_i = y_i \left(\frac{p_1}{p_n}, \frac{p_2}{p_n}, \dots, \frac{p_{n-1}}{p_n} \right), \quad i = 1, 2, \dots, n.$$

(2) Walras, M.E.L., *Éléments d'économie politique pure ou théorie de la richesse sociale*, Paris 1952, S.157; hier zit. nach Hofmann, W., *Wert und Preislehre*, Berlin 1964, S. 260.

anderen gleich ist..." (1).

Mit dem Begriff Gleichgewicht ist damit mehr als quantitative Gleichheit in einem stationären Zustand gemeint. Er impliziert die Vorstellung von gesellschaftlicher Harmonie, Interessenausgleich und maximaler Bedürfnisbefriedigung. Die bürgerliche Preistheorie kann nicht einfach bei dem Gleichheitssatz von Angebot und Nachfrage stehen bleiben, sondern muß fragen, was hinter Angebot und Nachfrage steht, um mit der numerischen Gleichheit von Angebot und Nachfrage eine Gleichgewichtsvorstellung verbinden zu können. Denn um Gleichheit und Gleichgewicht identifizieren zu können, ist es notwendig, die Kräfte, die zum Gleichgewicht hinführen und es dort halten, zu bestimmen. Und es ist genau diese notwendige Bedingung, die die funktionalistische preistheoretische Analyse zwingt, auf den Nutzenbegriff zurückzugreifen.

Zwei Probleme ergeben sich im allgemeinen Gleichgewichtsmodell Walras', die über das hinausgehen, was traditionell an der Theorie des isolierten Tausches kritisiert wird:

1. Normalerweise ist der Gleichgewichtszustand gesamtgesellschaftlich in der Wirklichkeit nicht hergestellt. Walras läßt temporäre Ungleichgewichte in seinem Modell deshalb zu. Wie findet der Anpassungsprozeß vermittelt über die Marktkonkurrenz statt?
2. In dem bisher skizzierten Modell spielt Geld keine Rolle. Die Gleichungen bestimmen nur die relativen, nicht die absoluten Preise. Wie läßt sich Geld in das Modell einbauen? Der numéraire stellt kein Geld dar, sondern eine Recheneinheit, die den Charakter der naturalen Tauschwirtschaft des Walraschen Systems nicht verändert.

(1) Walras, a.a.O., S. 122; hier zit. nach Hofmann, a.a.O., S. 260.

Beide Probleme sind tatsächlich eng miteinander verknüpft. Aus Gründen analytischer Klarheit behandeln wir jedoch vorerst die beiden Punkte getrennt.

1. Nach Walras findet das System aus einer Ungleichgewichtssituation heraus, indem der Prozeß der Konkurrenz Preisvariationen durch "Tasten" (par tâtonnement) (1) zur Gleichgewichtslösung führen. Der Konkurrenzmechanismus wird als iterative Suche nach der Lösung des Gleichungssystems beschrieben. Das System ist mit negativen "feedbacks" ausgerüstet, d.h. der Prozeß des tâtonnement verhindert Irrtümer, die zu Übernachfrage führen. (2) Der Mechanismus der Informationsvermittlung ist im Walrasschen System entsprechend dem Preisbildungsprozeß einer Auktion konstruiert. "Es wird angenommen, daß jedes Wirtschaftssubjekt sich beim Verkauf oder Kauf eines bestimmten Gutes zu dem jeweils angekündigten Preisvektor auf allen Märkten unendlich elastischen Angebots- und Nachfragefunktionen gegenüberstellt." (3) Die Konstruktion eines Preisvektors ist von der Bedingung abhängig, daß alle anderen $n-2$ Märkte "geräumt" sind.

Die Informationsübermittlung ist maximal schnell und genau. Unsichere Erwartungen entstehen nicht. "Das Standardbeispiel für den hypothetischen Walrasschen Auktionsprozeß liefert den Ausgangspunkt: ein Preis wird 'crié au hazard', und der Auktionator vermerkt die Kauf- und Verkaufsangebote. Ist er der Ansicht, es herrsche insgesamt eine Übernachfrage zu dem ausgerufenen Preis, wird er einen höheren Preis aufrufen;... Der Prozeß wiederholt

(1) Walras, a.a.O., S. 129.

(2) Leijonhufvud, A., Über Keynes und die Keynesianer, Köln 1973, S. 74.

(3) Ders., a.a.O., S. 81.

sich bis ein Markt-Clearing-Preis erzielt ist.
Nur dann kann ein wirklicher Tausch stattfinden.

Wenn ein Markt nach solchen Gesetzen arbeitet, kann kein 'false trading' stattfinden. Der Markt ist ständig geräumt. Sehen wir den Tausch als kontinuierlich in der Kalenderzeit an, müssen wir das tâtonnement so verstehen, als beanspruche es keine Zeit bzw. als fände es 'zwischen zwei Perioden' des Produktionsmodells statt." (1)

Aus dem beschriebenen Prozeß folgt das Walras'sche Gesetz, das hier im Sinne Clowers interpretiert werden soll:

Jedes einzelne Wirtschaftssubjekt finanziert seine Käufe durch seine Verkäufe und geht davon aus, daß es eine beliebig gewünschte Menge zu dem angekündigten Preisvektor absetzen kann. (2)

Das Saysche Theorem besagt nach Clower, daß die Summe der effektiven Nettonachfragen und der Nettoangebote gleich Null ist. Insofern ist das Walras'sche Gesetz ein Sonderfall des Sayschen Theorems, da die ökonomisch relevanten Größen unter der Voraussetzung konstruiert sind, daß die gewünschte Menge immer verkauft oder gekauft werden kann. Es ist wichtig festzuhalten, daß das Walras'sche Gesetz unter der Bedingung des Naturaltausches abgeleitet ist. Wie beim Auktionsprozeß spielt Geld keine Rolle. Der Tausch wird direkt vermittelt. Und da Walras die n-Märkte in einem Zwei-Güter-Modell zusammenfaßt, die Informationen optimal zustandekommen und empfangen werden, ist Geld tatsächlich überflüssig. Die Vermittlung der gesellschaftlich verausgabten Arbeit findet durch den fiktiven Auktionator statt.

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 76.

(2) Clower, R.W., The Keynesian Counterrevolution: a theoretical appraisal, in: Ders., Monetary Theory, Penguin Books 1971, S. 275.

Das Gleichgewicht ist nach Walras unter zwei Bedingungen gegeben:

1. Ein bestimmter Preis ist ein Gleichgewichtspreis, wenn die effektive Nachfrage nach den "Dienstern" und Produkten gleich ihrem effektiven Angebot ist.
2. Der Verkaufspreis der Produkte ist ihrem Herstellungspreis, ausgedrückt in Einheiten der "Dienste", gleich.

Die erste Bedingung wird, falls ein Ungleichgewicht besteht, durch reine Preisanpassungen entsprechend dem dargestellten tâtonnement-Prozeß erfüllt. Die zweite Bedingung erfordert jedoch Mengenanpassungen der Produktion. (1)

Wenn die Herstellungskosten den Verkaufspreisen gleich sind, d.h. im Gleichgewichtszustand, sind die Preise der "Faktoren" proportional den auf sie entfallenden Produktionsergebnissen entsprechend der Produktionsfunktion oder, in anderen Worten, der Grenzproduktivität der einzelnen "Faktoren". Die Theorie der Grenzproduktivität liefert die Erklärung für die Nachfrage nach Diensten sowie das effektive Angebot an Waren durch die Unternehmer. (2)

Das Gleichgewicht der Produktion gewährt ebenfalls die größtmögliche Bedürfnisbefriedigung - allerdings innerhalb des Rahmens der genannten doppelten Gleichgewichtsbedingung.

Damit gelangen wir bei der Bestimmung der Höhe der Beschäftigung zu der schon von Jevons formulierten Theorie des Arbeitsleides. Der Arbeiter stellt sein Arbeitsangebot ein, wenn das empfundene Arbeitsleid gleich den Nutzenschätzungen der produzierten Ware

(1) Walras, a.a.O., S. 230.

(2) Ders., a.a.O., S. 375ff.

ist. Der Lohn ist objektiv durch das Grenzerzeugnis der Arbeit bestimmt, wenn das Verhältnis der Seltenheiten der Waren dem Preis der einen Waren ausgedrückt in Einheiten der anderen ist, der Bedingung der maximalen Bedürfnisbefriedigung.

Arbeiter und Kapitalisten sind in diesem Punkt der Produktion optimal zufrieden und haben deshalb kein Bedürfnis, den Zustand zu ändern. Da im Walrasschen Modell alle dynamischen Momente wie technischer Fortschritt, die Notwendigkeit der Zeit, die man zur Herstellung der Waren braucht, sowie Veränderungen von Lagervorräten ausgeschlossen sind, macht die Konstruktion eines solchen "Gleichgewichts" keine Schwierigkeiten: innerhalb des allgemeinen Gleichgewichtsmodells sei x_n die angebotene Arbeit.

Ist die Gleichgewichtsbedingung erfüllt, dann ist x_n bestimmt. In dem System kann es keine unfreiwillige Arbeitslosigkeit geben. Jeder, der bereit ist, beim herrschenden Lohnsatz zu arbeiten, findet Arbeit. Nimmt er zum herrschenden Lohnsatz keine Arbeit an, dann ist ihm das Arbeitsleid im Verhältnis zum Nutzen des Grenzprodukts zu hoch. Er zieht die Arbeitslosigkeit einer Arbeit zum herrschenden Lohnsatz vor.

Der Output ist in der kurzen Periode eine Funktion der Beschäftigung. Wenn der Output und die Beschäftigung durch den Arbeitsmarkt determiniert sind, besteht dann eine Garantie, daß die gesellschaftliche Gesamtnachfrage nach Waren gleich dem Produktionsausstoß ist?

Die Neoklassik bejaht diese Frage - der Mechanismus, der dieses Gleichgewicht herstellt, ist die Ausgleichsbewegung von Sparen und Investieren, vermittelt über den Zinssatz.

Der Output ist die Summe von Konsum und Sparen, und die Gesamtausgaben sind die Summe von Konsum und Investieren. Wenn Sparen und Investieren als ex ante Größen aufgefaßt werden, dann wird ein Überschuß gewünschter Ausgaben über den Output einem Überschuß der Investitionen über die Ersparnisse entsprechen. Das Gleichgewicht erfordert, daß die gewünschten Investitionen den gewünschten Ersparnissen gleich sind.

Investitionen werden bis zu dem Punkt vorgenommen, an dem die Grenzproduktivität des Kapitals der Zinsrate gleich ist, und die Sparquote ist eine positive Funktion des Zinssatzes. Durch diesen Mechanismus werden bei flexiblem Zinssatz Sparen und Investieren automatisch ins Gleichgewicht gebracht. Der Zins ist rein "real" bestimmt - der Preis, der sich beim Ausgleich von Sparen und Investieren einstellt. Die Bedingungen des Gleichgewichts der Produktion bestimmen die Bedingungen des Gleichgewichts von Investition und Sparen. Was nicht konsumiert wird, wird investiert werden. Geld spielt auch in diesem Vermittlungsprozeß keine Rolle.

Das Niveau von Einkommen, Beschäftigung und Reallohn ist durch die gegebene Produktionsfunktion und das Angebot und die Nachfrage nach "Diensten" als Funktion der Grenzproduktivitäten bestimmt. S und I bestimmen den Zinssatz.

Die Geldmenge übt somit weder einen Einfluß auf die relativen Preise noch auf die Gleichgewichtsmengen des güterwirtschaftlichen Bereichs aus. Sie überdeckt die realen Größen wie ein "Schleier". Die Geldmenge hat nur eine Funktion: die Bestimmung des absoluten Preisniveaus.

Bevor wir die allgemeine Gleichgewichtstheorie weiter behandeln, soll daher zuvor die Rolle des

Geldes und die Bestimmung des allgemeinen Preisniveaus im neoklassischen System untersucht werden.

1.2. Die Funktion des Geldes im neoklassischen System

Die prinzipielle Schwierigkeit der bürgerlichen Theorie bei der Formulierung einer adäquaten Geldtheorie wurzelt in ihrer Unfähigkeit zu erklären, warum aus der Tauschwirtschaft eine Geldwirtschaft entsteht. (1) Aus dieser Unfähigkeit leiten sich die wesentlichen Probleme bei der Bestimmung der Natur des Geldes her.

Schon Ricardos zentraler Fehler seiner Konzeption des wirtschaftlichen Gleichgewichts lag in der Verkehrung einer Geldwirtschaft in eine Wirtschaft des Produktentauschs, in der die Transaktionen sich direkt vermitteln. "Produkte werden stets mit Produkten und Diensten gekauft. Geld ist nur das Mittel, welches den Austausch bewirkt. Es kann zuviel von einem besonderen Gute erzeugt werden, von dem eine solche Fülle auf dem Markte vorhanden sein kann, daß sich das dafür verausgabte Kapital nicht bezahlt macht. Jedoch kann das nicht bei allen Gütern der Fall sein." (2) Marktübernachfragen gleichen sich mit Marktüberangeboten gesamtgesellschaftlich im Modell des Produktentauschs aus: produzierte Produkte fragen Produkte nach. Es kann nicht mehr produziert werden als produziert wurde, es kann aber auch nicht weniger gesamtgesellschaftlich auf lange Frist konsumiert werden, da das irrationales Verhal-

(1) Johnson, H.G., Inflation - Theorie und Politik, München 1975, S. 29.

(2) Ricardo, D., Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und Besteuerung, hier zit. nach der Frankfurter Ausgabe von 1972, S. 213.

ten einzelner Marktteilnehmer voraussetzen würde, die arbeiten, ohne ein Äquivalent zu verlangen. Geld ist in diesem Modell nur ein technisches Mittel des Austausches, das die Marktinformationen schneller vermittelt.

Eine Warenwirtschaft unterscheidet sich jedoch in ihrem Wesen von einer Ökonomie, die auf reinem Produktaustausch beruht. "Das Geld ist nicht nur 'the medium by which the exchange is effected', sondern zugleich the medium by which the exchange of produce with produce becomes dissolved into two acts, independent of each other, and distant from each other, in time and space. Diese falsche Auffassung des Geldes beruht bei (Ricardo) darauf, daß er überhaupt nur die quantitative Bestimmung des Tauscherts im Auge hat, nämlich daß er = bestimmten Quantum Arbeitszeit, dagegen die qualifative Bestimmung vergißt, daß die individuelle Arbeit nur durch ihre Entäußerung (alienation) als abstrakt allgemeine gesellschaftliche Arbeit sich darstellen muß." (1)

In der Vermittlung der privat verausgabten Arbeit durch Geld, der Notwendigkeit der Verwandlung des Produktaustausches in den Transaktionsakt W-G-W, ist die abstrakte Möglichkeit der Krise angelegt. Auch wenn die Klassik den Produktaustausch durch Geld vermitteln läßt, so konnte sie den qualitativen Unterschied zwischen Warengesellschaft und Produktaustausch nicht auf den Begriff bringen. Obwohl Geld im klassischen System existiert, handelt es sich nicht eigentlich um Geld, sondern um ein Produkt unter anderen, das aus technischen Gründen "gewählt"

(1) Marx, K., Theorien über den Mehrwert, MEW 26.2., S. 504.

wurde, um den Austausch zu vereinfachen. Prinzipiell könnte der Austausch auch ohne Geld vorstatten gehen, da durch die Existenz des Geldes keine wesentlich neue Bestimmung des Austauschprozesses entsteht.

Die Bestimmung des Geldes als lediglich technisches Hilfsmittel des Austausches und die "Geldschleier"-Vorstellung haben nicht dazu beigetragen, das Geld tatsächlich kategorial aus der Natur der Geldwirtschaft heraus zu verstehen. Die Aufgabe werttheoretischer Überlegungen im Verlaufe der Theoriegeschichte hat konsequenterweise dazu geführt, das Geld nur definitorisch zu "begreifen". Erst relativ neue Ansätze in der Geldtheorie in der Folge Fishers und der Neuinterpretation der Keynes'schen Theorie haben erkannt, daß eine angemessene begriffliche Bestimmung des Geldes mit der Formulierung einer für die Analyse von Ungleichgewichtssituationen geeigneten Kapitaltheorie untrennbar verbunden ist; eine Erkenntnis, die zumindest der alten subjektiven Theorie geläufig war. Mit ihrem Zusammenbruch aufgrund ihrer offensichtlichen Mängel ist allerdings diese an sich richtige Erkenntnis aus dem Blickfeld der bürgerlichen Ökonomen geraten.

Wir werden auf die Probleme der Verknüpfung von Geld- und Kapitaltheorie noch genauer im weiteren Verlauf der Arbeit eingehen.

Als Einstieg in die neuere geldtheoretische Diskussion werden wir uns vorläufig mit der Bestimmung des Geldwerts beschäftigen, um von daher die neoklassische Dichotomie von "Wert"- und Geldtheorie begreifen zu können.

Die Kategorie des Geldwerts ist in der bürgerlichen Theorie grundsätzlich auf zwei unterschiedliche Arten abgeleitet worden. (1)

(1) Vgl. dazu: Ehrlicher, W., Geldtheorie, in: HdSW, Bd. 4.

1. Der erste Ansatz ist durch einen "werttheoretischen" Ausgangspunkt gekennzeichnet, Eine solche theoretische Erklärung liefern:

- a) die Produktionstheorie, nach der der Wert des Geldes durch die Kosten der Goldproduktion gesteuert wird (Klassik);
- b) Die Theorie des subjektiven Werts bestimmt den Geldwert durch den Nutzen der für Geld käuflichen Güter (Wiener Schule);
- c) Die güterwirtschaftliche Geldtheorie leitet den Geldwert aus zwei Annahmen ab: Geld befriedigt das Bedürfnis nach Liquidität und ermöglicht es, die liquiden Mittel jederzeit ertragreich anzulegen.

2. Die zweite geldtheoretische Variante leitet den Geldwert aus den Preisen der für Geld käuflichen Güter ab: der Geldwert ist Kaufkraft oder die Reziproke des Preisniveaus.

Die alte Quantitätstheorie, die Kassenhaltungstheorie und die Einkommenstheorie des Geldes haben ihre gemeinsame Ausgangsbasis in der Kaufkrafttheorie.

Versuchte der erste Ansatz, eine werttheoretische Erklärung des Geldes zu geben, so hat der zweite Ansatz auf jegliche kausale Begründung des Geldwerts verzichtet. Wie in der Preistheorie impliziert der Verzicht auf werttheoretische Erklärungen die Reduktion der Theorie auf Beschreibungen bestimmter, empirisch feststellbarer Funktionszusammenhänge, ohne diese jedoch selbst zu erklären. (1)

(1) Auf die jüngsten Ansätze, wieder Wert- und Kapitaltheorie bewusst zu betreiben, werden wir vor allem im Zusammenhang mit Leijonhufvuds Analyse sowie der neueren Geldtheorie im letzten Kapitel dieser Arbeit eingehen.

Da die Kaufkrafttheorie des Geldes keine werttheoretisch kausale Erklärung des Geldwerts gibt, sondern nur den Geldwert als Reziproke des Preisniveaus definiert, erhebt sich die Frage, welche Konzeption dem Begriff des allgemeinen Preisniveaus zugrunde liegt.

Das Preisniveau wird als Durchschnittspreis "of some kind" (1) definiert, "of what prices to use and how they are to be 'added' together". (2) Diese wesentliche werttheoretische Problematik wird jedoch umgangen, indem die Frage auf ein Index-Problem reduziert wird. Es folgt deshalb, daß "the general price level, however defined, is inevitably a statistical construction". (3) Die Komposition des Preisindex erfolgt entsprechend den zu untersuchenden Problemkreisen und den statistischen Möglichkeiten. "The general price level cannot be uniquely defined, but we shall think of it here as constituting some index in which the price of all individual goods and services appear." (4) Der Wert des Geldes hängt von seiner Fähigkeit ab, Waren zu kaufen, und diese Fähigkeit hängt wesentlich vom allgemeinen Preisniveau ab.

Der Begriff des Geldwerts drückt so ein bestimmtes Verhältnis von monetärem und güterwirtschaftlichem Bereich aus - einer bestimmten Masse Waren wird eine bestimmte Masse Geld gegenübergestellt. Geld- und Realbereich verhalten sich äußerlich zueinander. Das allgemeine Preisniveau und die Geldmenge stehen

(1) Ball, R.J., Inflation and the Theory of Money, London 1973, S. 17.

(2) Ders., a.a.O., S. 17.

(3) Ders., a.a.O., S. 18.

(4) Ders., a.a.O., S. 28 (Hervorhebung von mir; W.S.).

in einer eindeutigen Beziehung, die durch die Quantitätsgleichung bestimmt wird.

Das Verbindungsglied zwischen Geldmenge und Preisen ist die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Sie gibt an, wie häufig eine Geldeinheit innerhalb einer Periode im Durchschnitt benutzt wird, um Transaktionen zu finanzieren. Die definitorische Beziehung zwischen Geldmenge, Umlaufgeschwindigkeit, Transaktionsvolumen und dazugehörigem Durchschnittspreis läßt sich in der Fisherschen Quantitätsgleichung darstellen: $MV_T = P_T \cdot T^T$.

Aus der Fisherschen Quantitätsgleichung wird die typische neoklassische Quantitätstheorie, wenn bestimmte Annahmen über die in der Definitionsgleichung enthaltenen Variablen gemacht werden. In der Regel nimmt die alte Neoklassik an, daß die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes im Zeitablauf annähernd konstant ist und das Geldangebot autonom, d.h. nicht durch die ökonomischen Aktivitäten selbst reguliert wird. Aus der Quantitätsgleichung ergibt sich dann die Schlußfolgerung, daß eine autonome Geldmengenerhöhung eine proportionale Erhöhung des Preisniveaus bewirkt und umgekehrt. Preiserhöhungen sind also ausschließlich ein monetäres Phänomen. Wir der "Realbereich" durch das Walrassche System simultaner Gleichungen reguliert, so daß Preisniveau durch die autonom fixierte Geldmenge. Da das System entsprechend dem von Walras beschriebenen Konkurrenzmechanismus automatisch zu Stabilität neigt, können aus diesem Grund Geldmengenschwankungen und damit Bewegungen des Preisniveaus nicht aus dem "Realbereich" erklärt werden. Da die Geldmenge durch die Entscheidungen politischer Institutionen reguliert wird, sind Preisniveauänderungen ein wesentlich politisch bestimmtes Phänomen. Inflationen sind entweder politisch gemacht oder aufgrund von neuen Goldfunden erklärbar - wenn die politischen

Institutionen die so erhöhte Geldmenge nicht institutionell anfangen können.

Eine Weiterentwicklung erfuhr die Quantitätstheorie in der sogenannten Cambridger Kassenhaltungstheorie (A. Marshall). Während die Quantitätstheorie von einer konstanten Beziehung zwischen Geldnachfrage und Transaktionsvolumen ausgeht, wird die Geldnachfrage der Kassenhaltungstheorie zum Untersuchungsgegenstand.

In formaler Hinsicht kann die Kassenhaltungstheorie aus der Quantitätstheorie abgeleitet werden, indem man den reziproken Wert der Einkommenskreislaufgeschwindigkeit des Geldes (1) in die Quantitätsgleichung in folgender Weise einfügt:

$$\bar{M} = k \cdot p \cdot Y^T ; \quad k = \left(\frac{1}{V}\right).$$

"Inhaltlich ist diese Gleichung wie folgt zu interpretieren: die rechte Seite enthält die Faktoren, die den Umfang der gewünschten Kassenhaltung (L) bestimmen, also die durch k charakterisierten und als gegeben angenommenen Kassenhaltungsgewohnheiten sowie das nominelle Volkseinkommen ($p \cdot Y^T$). Die linke Seite enthält das fixierte Geldangebot (M^a), das in Höhe von $\bar{M}$ bei den Nichtbanken untergebracht werden soll." (2) Wird k (das sogenannte Cambridge-k) als konstant angenommen, dann unterscheidet sich tatsächlich die Kassenhaltungstheorie inhaltlich nicht von der älteren Quantitätstheorie. "Der gravierende Unterschied zwischen Kassenhaltungs- und Quantitätstheorie indes: Die Quantitätstheorie benötigt die Umschlaghäufigkeit, um die Differenz zwischen nachfragewirksamer und gesamter Geldmenge zu erfassen,

(1) Vgl. Schneider, E., Einführung in die Wirtschaftstheorie, Bd. 3, S. 218.

(2) Jarchow, H.-L., Theorie und Politik des Geldes, I. Geldtheorie, Göttingen 1973, S. 183.

mithin um die Höhe der Güternachfrage zu bestimmen. Der Koeffizient k der Cambridge-Gleichung soll jedoch die Höhe der Geldnachfrage erklären. Durch den Koeffizienten k wandelt sich mithin die geldangebotsorientierte Quantitätstheorie zur geldnachfragebestimmten Kassenhaltungstheorie." (1)

Im Vordergrund der Cambridger Theorie steht die Frage, welche Konsequenzen aus einer Änderung der Kassenhaltungsgewohnheiten bei gegebener Geldmenge resultieren. Knut Wicksell hat klar erkannt, daß die wesentlichste Voraussetzung der Quantitätstheorie, die konstante Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, "eine der luftigsten Faktoren" (2) der orthodoxen Geldtheorie darstellt. Die Veränderungen des Kassenhaltungskoeffizienten und damit die Schwankungen der Geldnachfrage durchbrechen die in der orthodoxen Quantitätstheorie formulierte eindeutige Beziehung zwischen Geldmenge und Preisniveau.

Marshall ging es darum, zu zeigen, daß durch die Veränderung der Kassenhaltungsgewohnheiten sich das Preisniveau selbst dann ändern kann, wenn die Geldmenge exakt dem Niveau der Warenzirkulation angepaßt ist. Er führte dazu die Kategorie der Liquiditätspräferenz ein - den Wunsch der Wirtschaftssubjekte nach Kasse unabhängig von ihren aktuellen Transaktionen.

Zahlungsausgänge und Zahlungseingänge decken sich zeitlich nicht völlig, wie das von der Quantitätstheorie unterstellt wird, sondern können zeitlich auseinanderfallen. Damit ist jedoch ein Element

(1) Bienert, K., Geldwert als Herausforderung für die Nationalökonomie, in: Der Volkswirt, Nr. 45, 1969.

(2) Wicksell, K., Geldzins und Güterpreis, Aalen 1968, S. 38.

des Realsektors in die Quantitätsgleichung eingeführt, das nicht notwendig stabil in bezug auf Veränderungen der Geldmenge reagiert. Schwankungen der Geldnachfrage aufgrund der Liquiditätspräferenz lösen den von der Quantitätstheorie behaupteten engen Zusammenhang zwischen Geldangebot, Geldnachfrage und Preisniveau auf. Die Cambridger Theorie ersetzte diese Beziehung durch die Beziehung zwischen k und dem Preisniveau: "Wird der Kassenhaltungskoeffizient kleiner (und bleibt die Geldmenge konstant), dann zeigt $M = kpY^r$, daß das nominelle Volkseinkommen ($Y = py^r$) zunehmen muß. Umgekehrt dagegen muß das nominelle Volkseinkommen sinken, wenn k größer wird. Eine Verminderung des Kassenhaltungskoeffizienten wirkt also in gleicher Richtung auf das nominelle Volkseinkommen ein wie ein zunehmendes Geldangebot und umgekehrt." (1) Mit der Untersuchung des Kassenhaltungskoeffizienten hat die Kassenhaltungstheorie einen Schritt zu einer realistischeren Geldtheorie entwickelt - k ist das Verbindungsglied zwischen monetärem und realem ökonomischem Bereich. Indem es zum Untersuchungsgegenstand gemacht wird, ist die theoretische Möglichkeit angelegt, daß Impulse aus dem Realbereich das Preisniveau verändern können. Allerdings werden die Impulse subjektiviert - Kassenhaltungsgewohnheiten der Wirtschaftssubjekte bestimmen die Geldnachfrage und wirken so auf das nominelle Volkseinkommen ein. Daß die Kassenhaltungsgewohnheiten selbst Reflex objektiver ökonomischer Prozesse der Kapitalverwertung sind, wird nicht erkannt. Mit der Cambridger Kassenhaltungsgleichung ist lediglich eine mechanische und eindeutige Beziehung zwischen k und dem Preisniveau

(1) Jarchow, H.-L., a.a.O., S. 184.

gegeben. Entscheidend ist jedoch die Untersuchung der Bestimmungsgründe von k und die Analyse der möglichen Instabilität der Bewegungen von k aufgrund der Instabilität des Marktsystems und das heißt in letzter Instanz der Instabilität des Verwertungsprozesses des Kapitals.

Durch die Thematisierung der Problematik der Bewegung der Geldnachfrage durch die Cambridge-Theorie kann die Kassenhaltungstheorie als Verbindungs-glied zwischen der alten Quantitätstheorie und der Keynesschen Liquiditätstheorie angesehen werden.

Die entscheidende logische Schwäche der alten neoklassischen Theorie - der Quantitätstheorie als auch der Kassenhaltungstheorie - wird deutlich, wenn das Walrassche System dynamisiert wird.

Im Walrasschen Modell können Preisänderungen nur aufgrund von Divergenzen zwischen Angebot und Nachfrage nach Waren auftreten. Beziehen wir die Kassenhaltungsgleichung $\bar{M} = kpy^r$ in das Modell ein, so kann sich das Preisniveau nur aufgrund einer Änderung von k oder $\bar{M}$ verschieben. Das Preisniveau wird, wie wir gesehen haben, durch die Geldmenge und den gewichteten Durchschnitt der Preise bestimmt. Bei unveränderten Gewichten muß sich wenigstens ein Preis ändern, damit sich das Preisniveau ändern kann. Die Einzelpreise verschieben sich jedoch nur, wenn Angebot und Nachfrage divergieren. Da weder die Geldmenge noch der Kassenhaltungskoeffizient in dem simultanen Gleichungssystem Walrasscher Prägung enthalten sind, kann eine Differenz zwischen Nachfrage und Angebot nicht durch eine Veränderung der Geldmenge hervorgerufen werden. Preisniveauveränderungen bedürfen jedoch sowohl einer Geldmengenveränderung als auch Verschiebungen von Angebot und

Nachfrage wenigstens eines Gutes, um den gewichteten Preisdurchschnitt des aggregierten Güterbereichs verändern zu können. By dynamischer Analyse zeigt sich, daß die strikte Trennung zwischen monetärem und realem Bereich zu einer unauflösliehen logischen Inkonsistenz des neoklassischen Systems führt. (1)

Der tiefere Grund dieser Inkonsistenz liegt in der völligen Begriffslosigkeit der verwendeten ökonomischen Kategorien durch die Neoklassik. Die Kategorie des Preisniveaus wird entwickelt, indem der disaggregierte Güterbereich aggregiert und zu einem irgendwie gewichteten Durchschnitt zusammengefaßt wird. Wovon dies ein Durchschnitt ist und was er ökonomisch-begrifflich bedeutet, bleibt ungeklärt.

Wir nehmen an, es gäbe einen Preisdurchschnitt, wie ihn die Neoklassik konstruiert, dann läßt sich das Problem folgendermaßen formulieren: Geld ist nicht Ausdruck, Erscheinungsform dieses imaginären Durchschnitts, sondern nur ein Hilfsmittel zur Vermittlung der Einzeltauschakte. Wenn deshalb der Preisdurchschnitt und die Geldmenge korreliert werden, so ist das eine inhaltsleere Operation - tatsächlich ist das "Preisniveau" nämlich schon im gewichteten Preisdurchschnitt erfaßt. Die Geldmenge würde dem lediglich äußerlich zugeordnet. (2)

Indem nicht begriffen wird, daß die privat verausgabte Arbeit durch den gesellschaftlichen Wert vermittelt wird und Geld als Wertform notwendiger, verdinglichter Ausdruck der abstrakten Arbeit ist, kann Geld als Geld nicht von jeder beliebigen Ware, die

(1) Vgl. dazu auch Jarchow, H.-J., a.a.O., S. 183f.

(2) Vgl. dazu Patinkin, D., Money, Interest, and Prices, An Integration of the Monetary and Value Theory, New York 1965, S. 112.

den Austausch vereinfacht, unterschieden werden. Im Prinzip ist die Geldwirtschaft wie eine einfache Warenwirtschaft organisiert. (1) Geld erscheint lediglich als "Schleier", der die ökonomischen Transaktionen technisch vermittelt.

Die Konzeption der "Neutralität" des Geldes beruht jedoch nicht nur auf einer fehlerhaften intellektuellen Analyse der Geldwirtschaft, sondern hat eine reale gesellschaftliche Basis: Die Möglichkeit der Dichotomisierung des ökonomischen Systems in einen "monetären" und einen "realen" Sektor leitet sich objektiv aus der doppelten Existenz der Ware her.

Der Grund dieser doppelten Existenz ist in einem, das Wesen der Produktionssphäre kennzeichnenden Widerspruch begründet: in dem für die bürgerliche Gesellschaft konstitutiven Widerspruch von privater und gesellschaftlicher Arbeit. Daß in der Warenproduktion gesellschaftliche Arbeit nur als gesellschaftliche Arbeit privater Produzenten vorausgibt wird - dieser grundlegende Widerspruch äußert sich in dem abgeleiteten, daß der Austausch von in den Waren vergegenständlichter Arbeit durch ein besonderes und zugleich allgemeines Produkt vermittelt werden muß. Der Wert einer Ware kann sich nur im Gebrauchswert einer anderen Ware darstellen, da der Wert als "soziales Dasein" sich überhaupt erst konstituiert durch die Beziehung aller Waren aufeinander, als Verhältnis der Einzelarbeiten zur allgemeinen Arbeit.

Im Austausch wird der Gebrauchswert einer Ware zum Wertausdruck einer anderen Ware. Die Verwandlung der Produkte in Waren, der Widerspruch zwischen der besonderen Natur der Ware als Produkt und ihrem Charakter als Wert, dieser Widerspruch überwindet

(1) Vgl. dazu auch Clower, R.W., Foundations of Monetary Theory, in: Ders., a.a.O., S. 202ff.

erst dann den bornierten Charakter seiner Bewegungsform im Verhältnis zweier Gebrauchswerte, wenn die allgemeinen sozialen Eigenschaften ihre sachliche Gestalt in einer Form gefunden haben, die dem Wert als sozialem Verhältnis entspricht - im Geld.

"Als Wert ist die Ware Äquivalent; als Äquivalent sind alle ihre natürlichen Eigenschaften in ihre ausgelöscht; steht sie in keinem qualitativen Verhältnis mehr zu anderen Waren; sondern ist sie sowohl das allgemeine Maß als der allgemeine Repräsentant, als das allgemeine Austauschmittel aller anderen Waren. Als Wert ist sie Geld. Aber weil die Ware oder vielmehr das Produkt ... von sich als Ware unterschieden ist, ist sie als Wert von sich als Produkt unterschieden. Ihre Eigenschaft als Wert kann nicht nur, sondern muß zugleich eine von ihrer natürlichen Existenz verschiedene Gestalt gewinnen. Warum? Weil die Waren als Werte nur quantitativ voneinander unterschieden sind, muß jede Ware qualitativ von ihrem eigenen Wert verschieden sein. Ihr Wert muß daher auch eine von ihr qualitativ unterscheidbare Existenz besitzen, und im wirklichen Austausch muß diese Trennbarkeit zur wirklichen Trennbarkeit werden, weil die natürliche Verschiedenheit der Waren mit ihrer ökonomischen Äquivalenz in Widerspruch geraten muß und beide nur nebeneinander bestehen können, indem die Ware eine doppelte Existenz gewinnt, neben ihrer natürlichen eine rein ökonomische, in der sie ein bloßes Zeichen, ein Buchstabe für ein Produktionsverhältnis ist, ein bloßes Zeichen für ihren eigenen Wert." (1)

(1) Marx, K., Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt, S. 60 (Hervorhebung von mir, W.S.).

Geld ist jedoch falsch bestimmt, wenn es als bloßes Symbol begriffen wird: "Daß ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis sich als ein außer den Individuen vorhandener Gegenstand und die bestimmten Beziehungen, die sie im Produktionsprozeß ihres gesellschaftlichen Lebens eingehen, sich als spezifische Eigenschaften eines Dings darstellen, diese Verkehrung und nicht eingebil-
de, sondern prosaisch reelle Mystifikation charakterisiert alle gesellschaftlichen Formen der Tauschwert setzenden Arbeit. Im Geld scheint sie nur frappanter als in der Ware." (1)

Die widersprüchliche Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert ist die soziale Basis der Geldform. Die Notwendigkeit der Verdoppelung der Ware in Ware und Geld und die Fetischisierung der sozialen Beziehungen in der Geldform lassen den Widerspruch von Gebrauchs- und Tauschwert als einfache Trennung von "güterwirtschaftlichem" und "monetärem" Sektor erscheinen. Die neoklassische Dichotomisierung des ökonomischen Systems sitzt so der verkehrten, aber nicht eingebil-
deten Mystifikation der Geldform auf. Das scheinbar rein logische Problem der Neoklassik der Vermittlung von Geld- und Preistheorie erweist sich so als ein notwendiges Resultat der begrifflichen Unfähigkeit, die Geldform zu dechiffrieren.

(1) Marx, K., Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, S. 34f.

1.3. D. Patinkins Preisanpassungstheorie

Die Undeterminiertheit des absoluten Preisniveaus im Walrasschen System ist von D. Patinkin klar erkannt worden. Er führt diese Undeterminiertheit auf die von O. Lange (1) aufgezeigt Unsinnigkeit der klassischen und neoklassischen Dichotomie von realem und monetärem Sektor zurück. Patinkins Hauptinteresse - und insofern an Keynes anschließend - liegt in der Integration der beiden Sektoren, die auch von der Kassenhaltungstheorie nicht schlüssig geleistet wurde. In seinem Buch "Money, Interest, and Prices" argumentiert Patinkin, daß der "real-balance-effect" das notwendige Element liefert, um die beiden getrennten Teilsysteme zu verbinden. Patinkin zeigt, daß der Walrassche Prozeß des tâtonnement mit der eingebauten Möglichkeit des "recontract" die relativen Preise ins Gleichgewicht bringt - bei gleichzeitiger Undeterminiertheit des allgemeinen Preisniveaus. (2)

Bei komparativ-statistischer Analyse wird das Problem nicht sichtbar - das Gleichgewicht der relativen Geldpreise schließt entsprechend dem Walrasschen Gesetz Gleichgewicht auf dem Geldmarkt ein.

"In equilibrium, the amount of excess supply in each commodity market is, by definition, zero. Hence the amount of excess demand for money must also be zero. Thus, in order to determine whether a certain set of prices is an equilibrium set for our economy, it is not necessary to examine the money market;

(1) Lange, O., Say's Law: a restatement and criticism, in: Ders. et al. (Hrsg.), Studies in Mathematical Economics and Econometrics, Chicago 1943.

(2) Patinkin, D., a.a.O., S. 39.

instead, it suffices to show that this set of prices establishes equilibrium in each of the commodity markets alone. This relationship, which is a particular form of what is known as Walras' law, is basic to the following analysis." (1)

Wird nun der Anpassungsprozeß des Systems von einer Ungleichgewichtssituation aus an das ökonomische Gleichgewicht untersucht, dann wird das im vorigen Abschnitt entwickelte logische Problem des Walraschen Modells deutlich.

Patinkin untersucht das Problem ausgehend von 0. Langes Interpretation des Walrasschen Gesetzes zu lösen, indem er den Bestand an realem finanziellem Nettovermögen der Wirtschaftssubjekte in die Angebots- und Nachfragefunktionen des realen Sektors einbaut. Aus den Walrasschen Gleichungen für den realen Sektor und der Gleichung für den monetären Sektor wird dann die integrierte Gleichung für das gesamte ökonomische System:

$$\bar{M} + \sum_{i=1}^M p_i x_i^a = L + \sum_{i=1}^M p_i x_i^n$$

oder

$$\sum_{i=1}^M p_i (x_i^n - x_i^a) + L - \bar{M} = 0,$$

wobei $\bar{M}$ das Geldangebot darstellt und reines "outside-money" ist (2) und L die Geldnachfrage symbolisiert.

Die im Zusammenhang mit der Bestimmung des Gleichgewichts auf den Warenmärkten entwickelte Maximierungsaufgabe für das allgemeine Gleichgewicht verän-

(1) Patinkin, a.a.O., S. 35; vgl. dazu auch Ball, R.J., a.a.O., S. 37ff.

(2) Patinkin, a.a.O., S. 295.

dert sich dann folgendermaßen:

$U(p_1 x_1^n \dots p_n x_n^n, L)$ bezogen auf die Budgetrestringierung $\sum_{i=1}^n p_i (x_i^n - x_i^a) + L - \bar{M} = 0$.

Das Walrasssche Gesetz besagt in Patinkins Modell, daß die Summe aus dem Geldangebot und dem Angebot an Waren und "Faktoren" gleich der Summe aus der Geldnachfrage und der Nachfrage nach Waren und "Faktoren" sein muß.

Geld- und relative Preise werden so simultan determiniert. Die absolute Höhe der Preise bleibt dabei nach wie vor unbestimmt - jedoch nicht aufgrund der Tatsache, daß der Maßstab der Preise politisch festgelegt wird.

"Thus equilibrium money prices and equilibrium accounting prices are determined by two distinct processes: the former by internal market forces, the latter by arbitrary decree of a deus ex machina. No such distinction exists between money prices and relative prices. Both of these are simultaneously determined by market forces alone. Only conceptually can we decompose these forces into two components, one which operates through the absolute level of money prices, and one which operates through the substitution effects and thereby determines the rations of these prices." (1)

Indem Patinkin das reale finanzielle Nettovermögen (2) in die Angebots- und Nachfragefunktionen einbaut, wird der "real-balance-effect" zum Transmissionsmechanismus, der Impulse aus dem monetären Bereich in den güterwirtschaftlichen Bereich überträgt.

(1) Patinkin, D., a.a.O., S. 42.

(2) Hier soll im folgenden angenommen werden, daß Geld den einzigen Vermögenswert darstellt.

Wird z.B. die Geldmenge erhöht, so wirkt der Transmissionsmechanismus zwischen realem und monetärem Sektor folgendermaßen: Die Erhöhung des Geldangebots (1) bewirkt bei zunächst konstantem Preisniveau eine Erhöhung der realen Geldmenge. Hierdurch wird der real-balance-effect ausgelöst: erhöht sich der reale Kassenbestand über den gewünschten Kassenbestand, so wird das Wirtschaftssubjekt versuchen, die überschüssige Kasse abzubauen, indem es Waren kauft, d.h. Kasse durch Waren substituiert. Aufgrund des real-balance-effects ist normalerweise zu erwarten, daß sich auf den Warenmärkten eine Überschußnachfrage einstellt. Die Preise werden steigen. Der Preisanstieg wirkt der anfänglichen Vergrößerung der realen Geldmenge entgegen, und zwar solange, bis die überschüssige Kasse aufgrund der Erhöhung des allgemeinen Preisniveaus abgebaut ist. Der real-balance-effect ist nicht mehr wirksam, wenn die reale Kasse aufgrund der Preiserhöhungen wieder auf ihr altes Niveau zurückgefallen ist, falls es sich bei diesem Niveau um eine Gleichgewichtssituation gehandelt hat. (2) Diese Lösung scheint jedoch nur dann richtig, wenn "the individuals' initial money holdings are all increased in the same proportion, for consider a doubling of the total quantity of money in the economy which does not take place in this way. In such a case the economy need not be restored to equilibrium by a doubling of all prices. For the real value of the increased money holdings of each individual ... will then not be the same as in the original equi-

(1) Es handelt sich um "outside-money", dessen Menge autonom erhöht wird.

(2) Vgl. dazu Patinkin, D., a.a.O., S. 43ff., und Jarchow, H.-L., a.a.O., S. 195ff.

librium position. Hence, the amounts of market excess demands will also not be the same. In general, the new equilibrium position in this case will involve higher higher relative prices for those goods favored by individuals whose money holdings have more than doubled and lower relative prices for those goods favored by individuals whose holdings have less than doubled." (1)

Patinkin weist jedoch dieses Argument als Einwand gegen die Wirksamkeit des real-balance-effects zurück. Die Abhängigkeit der Warenübernachfrage vom real-balance-effect wird durch Verschiebungen der anfänglichen Geldhaltung zwischen den Wirtschaftssubjekten nicht aufgehoben. Und ebensowenig erfordert die Wirksamkeit des real-balance-effects, daß alle Wirtschaftssubjekte in gleicher Weise auf Veränderungen ihres Vermögens reagieren:

"For since real balances in the two equilibrium positions are identically the same, the question of what would happen to excess demands if these balances were changed have no relevance for the comparative-static analysis." (2) Dies wird jedoch by dynamischer Analyse relevant, um den Anpassungspfad des Systems an eine neue Gleichgewichtssituation untersuchen zu können. Wenn die Struktur des vorhandenen Vermögens sich verändert, dann wird das zwar nach Patinkin den Charakter des neuen Gleichgewichts nicht berühren, "but it can and does affect the dynamic process by which this position is reached and in some cases might even prevent it being reached at all." (3)

Patinkins Versuch der Integration von "Wert"- und Geldtheorie oder Real- und monetärem Bereich führt

(1) Patinkin, D., a.a.O., S. 44.

(2) Ders., a.a.O., S. 45.

(3) Ebd.

so zum Eingeständnis der Möglichkeit, daß das System unter bestimmten Umständen nicht automatisch zum Gleichgewicht finden wird. "Normalerweise" wird jedoch das System zum Gleichgewicht finden - Patinkin bleibt im Rahmen der neoklassischen Gleichgewichtsanalyse. (1)

Die neo-Walrassche Geldtheorie läßt sich zusammenfassend folgendermaßen charakterisieren: Die Nachfrage nach Geld wird in die Nutzenfunktion eingebaut - die Wirtschaftssubjekte stehen vor der Entscheidungsaufgabe, Geldbestände und Konsum optimal zu kombinieren. Das Gleichgewicht der Preise erfordert deshalb die Erfüllung zweier Bedingungen:

Erstens müssen Angebot und Nachfrage sich decken und zweitens müssen das Angebot und die Nachfrage nach Geld übereinstimmen. "Alternatively, we may say. that the excess demands for goods and nominal money must be equal to zero. It is important to realize that these two demands are interrelated. If a single decision unit in the market period is in disequilibrium with regard to its purchases of consumption goods, then it is also in disequilibrium with regard to its holdings of nominal money. In the exchange economy, money and the value of goods are two sides of the same coin ... If the value of the excess demand for goods is positive, then excess demand for money must be negative and the same size in absolute value. This is a particular version of what has come to be known in economics as Walras' Law." (2)

(1) Eine ausführlichere Kritik an Patinkin werden wir im Zusammenhang mit Clowers Arbeit entwickeln.

(2) Ball, R.J., a.a.O., S. 38/39.

Das Verhältnis von Geldmenge, Transaktionsvolumen und Preisniveau wird in der neo-Walrasschen Theorie nicht mehr so einfach wie in der alten Quantitätstheorie formuliert. Durch die Berücksichtigung der Geldnachfrage, die nicht mehr nur eine stabile Funktion des Einkommens darstellt, sondern auch als Funktion in bezug auf Vermögenswerte relevant wird, ist die enge, unmittelbare und per se stabile Beziehung zwischen Geldmenge und Preisniveau aufgelöst. Mit dem real-balance-effect tritt ein Moment zwischen Geldmenge und Preisniveau, dessen Stabilität und eindeutige Determiniertheit nur unter bestimmten, restriktiven Annahmen definiert werden kann. Freilich bereitet das der neoklassischen Gleichgewichtstheorie keine Schwierigkeiten - dem gesamten System wohnt die automatische Tendenz zur Stabilität inne, und der Mechanismus des real-balance-effects ist lediglich ein komplizierender, vermittelnder Faktor im Prozeß der Anpassung des allgemeinen Preisniveaus auf nominelle Geldmengenveränderungen, Veränderungen der Erwartungen und anderer Momente, die wir später behandeln werden. Und da die Theorie nicht tatsächlich dynamische Prozesse untersucht, sondern komparativ-statisch ist bzw. "metastatisch"(1), entstehen für die Gleichgewichtstheorie keine ernsthaften Probleme.

Die Darstellung des Wirkens des real-balance-effects als Transmissionsmechanismus zwischen monetärem und realem Bereich des ökonomischen Systems, so wie es von der Neoklassik beschrieben wird, führt uns zu den neuen Ansätzen in der Geldtheorie: Die Theorie der Portfolio Selection sowie die monetaristische Position einer allgemeinen Theorie der Wahl verschiedener Vermögenswerte, die entsprechend der Theorie der relativen Preise gesteuert werden.

(1) Vgl. zum Begriff der Metastatik Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 173f.

Bevor jedoch auf diese Fragen eingegangen wird, soll zuvor das allgemeine Gleichgewichtssystem der Neoklassik in bezug auf die Bestimmung der Beschäftigung und des Zinssatzes vervollständigt werden, um von da die keynesianische Position ableiten zu können, an die die monetaristische Kritik anknüpft.

1.4. Das allgemeine wirtschaftliche Gleichgewicht -
Das Walrassche Gesetz II:
Pigous Theorie der automatischen Anpassung

Im ersten Teil der Behandlung des allgemeinen wirtschaftlichen Gleichgewichts stellten wir fest, daß unfreiwillige Arbeitslosigkeit aufgrund des Wirkens der Marktkräfte im Walrasschen System nicht möglich ist. Der Zins ist eine "reale" Größe. Ein flexibler Zinssatz garantiert die Gleichheit von Sparen und Investieren. In einem System flexibler Löhne und Preise ist ein ausreichender Markt automatisch gesichert.

Die Realität wirtschaftlicher Fluktuationen und die Krisen der kapitalistischen Reproduktion zwangen die allgemeine Gleichgewichtstheorie, ihre Modelle der ökonomischen Wirklichkeit anzupassen oder doch zumindest zu versuchen, sie in irgendeiner Weise zu behandeln.

Pigou untersuchte ausführlich die Schwankungen des Konjunkturzyklus. Er gab zu, daß tatsächlich wiederkehrende kurzfristige Schwankungen der Nachfrage existierten. Für ihn handelte es sich jedoch nur um temporäre Störungen in einem an sich reibungslos funktionierenden, automatisch zur Vollbeschäftigung neigenden System. (1)

"Aber er dachte, daß sie nur deshalb Beschäftigungsschwankungen veranlaßten, weil die Lohnsätze nicht genügend nachgiebig seien. Je starrer die Löhne seien, desto mehr werde die Beschäftigung schwanken." (2) Bei gegebener Kapitalausstattung nimmt entsprechend dem Ertragsgesetz der Ertrag mit stei-

(1) Vgl. dazu Hansen, A., Keynes' ökonomische Lehren, Villingen 1959, S. 15.

(2) Hansen, A., a.a.O., S. 15.

gender Produktion ab. Soll es nicht zu Unterbeschäftigung kommen, müssen die Lohnsätze nach unten hin flexibel sein.

Pigou war der Auffassung, daß "bei völlig elastischem Lohnsatz die Änderung der beschäftigten Arbeitsmenge gleich null sein wird." (1) Bei freiem Wettbewerb und flexiblen Lohnsätzen besteht eine automatische Tendenz zur Vollbeschäftigung. Die unter diesen Bedingungen trotzdem vorhandene Arbeitslosigkeit resultiert ausschließlich aus sich ständig verändernden Nachfragebedingungen und "Reibungswiderständen", die eine sofortige Anpassung der Löhne verhindern. Es sind also nur Formen "friktioneller" Arbeitslosigkeit möglich.

Pigous Theorie des Vollbeschäftigungsautomatismus bei flexiblen Lohnsätzen ist eine andere Formulierung des Walrasschen Gesetzes bezogen auf das Problem der Gesamtnachfrage nach Arbeit. Es entsteht jedoch ein Problem: Bei steigender Produktion und sinkenden Erträgen muß der Lohnsatz fallen, um die Beschäftigung aufrechtzuerhalten. Sinkende Lohnsätze bedeuten jedoch ein Nachlassen der effektiven Nachfrage, wodurch es zu Absatzstockungen, unausgelasteten Kapazitäten und damit zu Unterbeschäftigung kommen kann.

Wie wir sahen, nahmen die vorkeynesianischen Versionen der Neoklassik an, daß das Problem sinkender Konsumnachfrage durch die Ausgleichsbewegung zwischen Investitionen und Sparen vermittelt über den Zinssatz sowie das Fallen der Preise gelöst wird. Da die Bewegung des allgemeinen Preisniveaus eine der notwendigen Bedingungen der Tendenz zum

(1) Pigou, A.C., Industrial Fluctuations, London 1927, S. 176; hier zit. nach Hansen, A., a.a.O., S. 15.

Gleichgewicht darstellt, jedoch im Modell des Realsektors nicht auftaucht, entsteht die schon aufgezeigte logische Schwierigkeit, den Anpassungsprozeß des Systems zu erklären.

Zweitens ist die Annahme, daß ein Ausfall der Konsumnachfrage potentiallles Sparen bedeutet, unsinnig. Die Konsumnachfrage sinkt aufgrund fallender Löhne, nicht aufgrund erhöhter Ersparnis. Und es ist nicht gesichert, daß die sinkende Konsumnachfrage automatisch durch eine erhöhte Investitionsgüternachfrage ausgeglichen wird, selbst wenn der Zinssatz flexibel ist. Falls mit Absatzstockungen gerechnet wird, ist anzunehmen, daß die produktiven Kapazitäten nicht erweitert werden.

Wird andererseits unterstellt, daß die effektive Nachfrage sich real wieder auf ihr alten Niveau einpendelt, da die Preise aufgrund der anfänglich sinkenden Nachfrage fallen, dann bleibt unberücksichtigt, daß dies im deflationären Anpassungsprozeß gleichzeitig ein Sinken der Profitrate bedeuten kann, das zu Einschränkungen der Investitionstätigkeit führt. Ob die sinkenden Zinsen dieser Bewegung proportional entgegenwirken und dies tatsächlich zum Anstieg der Investitionstätigkeit führt, ist eine Frage, die die Neoklassik nicht wirklich kritisch thematisiert hat. Vielmehr setzte sie voraus, daß bei flexiblen Löhnen, Preisen und Zinsen der Anpassungsprozeß in der von ihr beschriebenen Weise stattfinden muß.

Pigou suchte dagegen das Problem mit seinem "Vermögenseffekt" zu lösen. Der sogenannte Pigou-Effekt ist vom Ansatz her ein Vorläufer des Patinkin'schen real-balance-effects, obwohl er bei weitem nicht so ausgearbeitet ist wie dieser.

Geldbestände stellen einen Teil des privaten Vermögens dar. Eine Zunahme der verfügbaren Geldbestände

impliziert daher eine Zunahme des Vermögens. Sinkende Löhne können zu sinkender Gesamtnachfrage führen, die wiederum das allgemeine Preisniveau senkt. Sinkende Löhne und Preise resultieren in einer Zunahme des Realwerts der Geldbestände und damit einer Zunahme des Vermögens. Diese Erhöhung hat nach Pigou zwei Auswirkungen: Erstens muß auf irgendeinem Niveau der Geldpreise ein Überangebot an Geld entstehen, das sich in erhöhter Nachfrage nach Gütern auswirkt. Und zweitens, unmittelbar damit verbunden, sinkt mit steigendem Realwert des privaten Vermögens das auf das Vollbeschäftigungsniveau des Realeinkommens bezogene Sparen. "Auf diese Weise wird der Überschuß des potentiellen Sparens über die potentielle Investition, der für die anfängliche Arbeitslosigkeit verantwortlich war (als Folge der Inflexibilität der Löhne, W.S.), schließlich zum Verschwinden gebracht." (1)

Sparen und Investieren pendeln sich wieder zum Gleichgewicht ein. Jedoch geschieht das nicht über eine Zinssenkung, wie die klassische Theorie annahm, sondern über eine allgemeine Deflation und eine entsprechende Zunahme des Realwerts des Geldangebots. (2)

Um das klassische und das neoklassische Vollbeschäftigungstheorem aufrechterhalten zu können, hat Pigou allerdings unter der Hand zwei wesentliche Postulate der orthodoxen Theorie zumindest partiell aufgegeben:

-
- (1) Meltzer, L.A., Vermögen, Sparen, Zinssatz, in: Brunner, K. et al. (Hrsg.), Geldtheorie, Köln 1974, S. 185.
 - (2) Meltzer, L.A., a.a.O., S. 185.

1. Die Preisverschienungen sind im Pigouschen

Modell nicht als rein monetären Phänomen interpretierbar. Der Preisverfall kommt aufgrund der Lohnsenkungen zustande, die wiederum entsprechend dem Ertragsgesetz eintreten müssen, wenn das System zur Vollbeschäftigung zurückkehren soll. Das sich entwickelnde Überangebot an Geld ist somit intern aus dem System heraus entstanden und nicht aufgrund "rein" monetaristischer Phänomene. Der Pigousche Vermögenseffekt führt zum gleichen Problem, das später Patinkin zu lösen versuchte: die neoklassische Dichotomisierung von realem und monetärem Bereich des ökonomischen Systems läßt eine schlüssige Erklärung von Preisniveauveränderungen nicht zu.

Die Geldmenge und das nominelle Volkseinkommen werdenentsprechend der Quantitätstheorie reguliert. Der Pigou-Effekt wirkt jedoch vermittels einer Senkung des allgemeinen Preisniveaus, die nicht aufgrund von autonomen Geldmengenänderungen bewirkt wird, sondern aufgrund von Nachfragesenkungen im realen Sektor und in deren Folge einer Erhöhung der realen Geldmenge im Besitz des privaten Sektors, ohne daß eine "autonome" Instanz irgendeine Art von Geldpolitik betreibt. Da in den Nachfrage- und Angebotsfunktionen des realen Sektors weder die nominelle noch die reale Geldmenge als Argument auftauchen, sind die Preisveränderungen logisch konsistent nicht zu erklären.

2. Pigou geht in seiner Zinstheorie wie die ge-

samte orthodoxe Theorie von einem autonom bestimmten Geldangebot aus. Der Zins bringt Sparen und Investieren ins Gleichgewicht und ist eine rein reale Größe. Meltzer hat nun nachgewiesen, daß der Pigousche Spar-Vermögens-Effekt die reale Zinstheorie Pigous in eine partiell monetäre Theorie ver-

wandelt. Der Spar-Vermögens-Effekt wirkt nicht über Zinsverschiebungen, sondern über Veränderungen des Realwerts der Geldbestände auf den Akkumulationsprozeß ein.

Verändert sich die Geldmenge aufgrund rein quantitativer Geldmengenoperationen der Zentralbanken, so wird der Gleichgewichtszinssatz im Pigouschen Modell nicht berührt, und der Zins ist nach wie vor real bestimmt. Der Vermögenseffekt reguliert den Ausgleichsmechanismus zwischen Sparen und Investieren insofern, als er zu einer relativen Senkung des Sparens und einer Erhöhung des Konsums führt. Das Sparen, das ja anfänglich im Verhältnis zu den Investitionen zu hoch war, wird auf den Gleichgewichtssatz gesenkt, ohne daß sich das Niveau des Gleichgewichtszinssatzes verändert.

Die reale Zinstheorie Pigous verwandelt sich jedoch nach Meltzer in eine monetäre Theorie, wenn Geldmengenänderungen durch Offenmarktoperationen der Geldbehörden zustande kommen.

Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung auf den Warenmärkten impliziert Gleichgewicht auf den Wertpapiermärkten. Verändert sich die Geldmenge aufgrund von Offenmarktoperationen, so verändern sich die Bestände an Wertpapieren im Besitz des privaten Sektors. In der Regel ändert sich damit auch der Gleichgewichtszinssatz, da der Wert der Wertpapiere in inverser Beziehung zum Zinssatz steht. (1)

Das Problem, das Meltzer jedoch übersieht, besteht darin, daß beide von ihm behandelten Geldmengenveränderungen autonom zustande kommen, beim Pigou-Effekt jedoch das reale Geldangebot sich aufgrund interner Prozesse des Marktsystems verändert, weil das Preisniveau sinkt und dadurch die reale

(1) Meltzer, L.A., a.a.O., S. 186ff.

Geldmenge steigt. In diesem eigentlichen Pigouschen Fall handelt es sich um einen aus dem Marktsystem selbst entspringenden Deflationsprozeß, der die reale Geldmenge erhöht. Der Gleichgewichtszinssatz verändert sich dadurch nicht notwendig. Der Zins bleibt durch reale Kräfte bestimmt.

Dies trifft jedoch nur dann zu, wenn die Wertveränderung der realen Geldbestände, die von den Individuen gehalten werden, den Wert der übrigen in den Händen der Wirtschaftssubjekte sich befindenden Vermögenstitel unberührt läßt. Und eben das ist mit der kapitaltheoretischen Basis des Vermögensbegriffs nicht ohne weiteres vereinbar. Die Wirtschaftssubjekte halten ihr Gesamtvermögen entsprechend der neoklassischen Auffassung in einer ihren subjektiven Präferenzen entsprechenden Zusammensetzung. Der Wert jedes einzelnen Vermögenstitels ist nicht unabhängig von dieser Zusammensetzung zu bestimmen.

Steigt daher der Realwert der Geldbestände, so wird das zu einer Umschichtung der Vermögensstruktur führen. Daß durch den Abbau der "überschüssigen" Geldbestände genau wieder die alte Struktur des Vermögens hergestellt wird, ist deshalb im Pigouschen Modell vorausgesetzt. Nur dann nämlich bleibt der Gleichgewichtszinssatz unberührt.

Mit den Problemen der Zusammensetzung des Vermögens, den Preisanpassungsprozessen bei Vermögensverschiebungen und deren Auswirkung auf den Akkumulationsprozeß beschäftigen sich ausgiebig die Portfolio-Theorie und der moderne Monetarismus. Wir werden im Zusammenhang mit der Behandlung des Transmissionsmechanismus auf die hier angeschnittenen vermögens-theoretischen Probleme zurückkommen.

Zu Pigous Theorie der automatischen Anpassung können wir zusammenfassend festhalten:

Das marktwirtschaftliche System pendelt sich bei flexiblen Löhnen und freiem Wettbewerb automatisch zum Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung ein. Das Gleichgewicht zwischen Sparen und Investieren wird jedoch nicht mehr wie in der älteren orthodoxen Theorie durch die Bewegung des Zinssatzes hergestellt, sondern durch den Spar-Vermögens-Effekt, der über Veränderungen des Lohnsatzes und des Preisniveaus wirkt. Der Pigou-Effekt stellt vom Ansatz her einen Transmissionsmechanismus zwischen monetären Impulsen und realem ökonomischem Bereich dar. Ein logisch konsistentes System der Preisanpassung der Gesamtwirtschaft, das den realen und monetären Bereich integrierend einschließt, ist von Pigou allerdings nicht entwickelt worden.

Neben den theoretischen Problemen, die sich aus dem Pigou-Effekt ergeben, gibt es noch einen empirischen Einwand: Da die in Geld gehaltenen Vermögensbestände gesamtwirtschaftlich relativ gering sind, müssen enorme Preisänderungen stattfinden, um den Realwert des Vermögens entscheidend zu verändern. Die notwendig großen Preisfluktuationen, die erforderliche sind, können aber leicht dazu führen, daß weitere Preisänderungen erwartet werden, womit die gesamte Stabilität des Systems aufgehoben würde.(1)

Abschließend zur orthodoxen Gleichgewichtstheorie soll die funktionalistische Kritik an der allgemeinen Gleichgewichtstheorie von Clower und Leijonhufvud behandelt werden.

(1) Vgl. dazu Patinkin, D., Price Flexibility and Full Employment, Amer. Econ. Review, Vol. 38, 1948.

1.5. Die funktionalistische Kritik der neoklassischen Gleichgewichtstheorie durch Clower und Leijonhufvud

Neben der traditionellen ideologiekritisch-logischen Kritik an der orthodoxen Haushaltstheorie ist in den letzten Jahren ein wesentlicher Beitrag zur Kritik der neoklassischen Gleichgewichtstheorie von Neo-Keynesianern wie Clower und Leijonhufvud entwickelt worden, deren Arbeiten als funktionskritische Hinterfragung der Gleichgewichtstheorie gekennzeichnet werden können.

Die Bedeutung vor allem von Clowers Arbeit liegt unseres Erachtens darin, daß er gezeigt hat, daß die Keynesische Kritik der "klassischen" Theorie nur dann stichhaltig ist, wenn sie die traditionelle Haushaltstheorie widerlegen kann. Alle fundamentalen Grundannahmen der modernen Gleichgewichtstheorie sind in der Walrasschen Theorie des Gleichgewichts entwickelt worden. Werden diese Grundannahmen akzeptiert, dann ist das Zurückweisen der automatischen ökonomischen Anpassung im Gesamtsystem nicht mehr logisch immanent begründbar, sondern muß aus "exogenen" Störungen des Systems wie monopolistischen Regulierungen, staatlichen Preisfixierungen oder dergleichen erklärt werden.

Clower formuliert: "The conclusion which I draw from all this may be put in one phrase: either Walras' law is incompatible with Keynesian economics, or Keynes had nothing fundamentally new to add to orthodox economic theory." (1) Entweder Keynes hat die Grundlagen der orthodoxen Gleichgewichtstheorie effektiv angreifen können - nicht nur

(1) Clower, R.W., The Keynesian Counter-Revolution: A Theoretical Appraisal, in: Clower, R.W., a.a.O., S. 278.

exoterisch wie die Keynes'schen Schulbuch-Modelle - oder der Keynes'sche Fall ist tatsächlich nur ein Sonderfall des allgemeinen klassischen Gleichgewichtsmodells.

In der Kritik der neoklassischen Funktionsbeschreibung des allgemeinen Preissystems verbinden sich die Kritik der Theorie des isolierten Tausches und die der Theorie des allgemeinen ökonomischen Gleichgewichts. Und nur an der kategorialen Synthesis dieser beiden Ebenen der Kritik kann die Irrelevanz der neoklassischen Gleichgewichtsmechanik auf den Begriff gebracht werden. Um es vorwegzunehmen: Wir sind nicht der Ansicht, daß Keynes diese Synthesis gelungen ist, und es scheint darüber hinaus zweifelhaft, ob er sie intendierte. Sicher ist jedoch, daß die keynesianischen Modelle das Problem nicht angemessen erfassen.

Clowers und Leijonhufvuds Kritik an der neoklassischen Theorie läßt sich in drei Schritten nachvollziehen: Erstens kritisiert vor allem Clower die neoklassische "Integration" von monetärem und realem Sektor, zweitens wird die Unhaltbarkeit des durch die Neoklassik beschriebenen Preisanpassungsprozesses durch den Marktmechanismus nachgewiesen, und daraus resultierend werden drittens Probleme der Unterbeschäftigung untersucht.

Die Behandlung dieser Kritik führt direkt in die Diskussion der Keynes'schen bzw. keynesianischen Theorie. Zwei Einschränkungen sollen hier vorweg gemacht werden:

1. Wir intendieren in dieser Arbeit keine systematische Entfaltung der keynesianischen Theorie, die in jedem makroökonomischen Lehrbuch nachzulesen ist. Vielmehr wird es darum gehen, den Transmissionsmechanismus zwischen monetärem und realem Sektor des ökonomischen Systems sowie

die Struktur des "Keynesschen" Ungleichgewichts zu untersuchen.

2. Die notwendige Unterscheidung zwischen Keynes' Theorie und keynesianischer Interpretation und Modellbildung wird nicht immer konsequent durchgehalten werden können. Zu diesem Problem verweisen wir auf Leijonhufvuds umfassende Arbeit. Uns interessiert sowohl Keynes' als auch die keynesianische Theoriebildung vor allem insofern, als sie in die postkeynesianische Geld- und Inflationstheorie eingegangen sind, und da wird zu sehen sein, daß diese Erklärungsansätze meist von "keynesianischen" Gedanken beeinflusst wurden, was denn auch die wesentliche Ursache der monetaristischen "Konterrevolution" war.

1.5.1. Clowers Kritik der Patinkinschen Integration von monetärem und realem Sektor des ökonomischen Systems

Patinkin versucht - wie wir sahen - die neoklassische Dichotomisierung von Geldsphäre und realem Güterbereich aufzuheben, indem er die Geldbestände in die relevanten mikroökonomischen Funktionen einbaut.

Das Entscheidungsproblem jedes Wirtschaftssubjekts besteht dann darin, die Funktion

$$U(d_{1j} \dots d_{nj}, M_j/P)$$

unter der Nebenbedingung

$$\sum_{i=1}^n p_i (d_{ij} - s_{ij}) + M_j - M_j^1 = 0$$

zu maximieren. (1)

- (1) Clower, R.W., Foundations of Monetary Theory, in: Ders., a.a.O., S. 203; s_{ij} und d_{ij} stellen anfängliche und gewünschte Gütermengen dar, M_j^1 und M_j repräsentieren anfängliche (weiter S.45)

Clower stellt fest, daß die Nutzenfunktion auf empirisch trivialen Restriktionen beruht, so daß der materielle Inhalt der Theorie weitgehend von den Implikationen der Budgetgleichung abhängt. Die Budgetgleichung konstituiert eine Wahlalternative zwischen Geldbeständen und Konsum. Die entscheidende Frage lautet nach Clower, ob damit tatsächlich die relevante Wahlalternative einer Geldwirtschaft erfaßt wird. (1)

Clower zeigt, daß "the goods variables s_{ij} enter the budget equations 2 in precisely the same manner as the money variables M_j^1 , which is to say that goods are indistinguishable from money as sources of effective demand." (2) Die Budgetgleichung erlaubt den Tausch jeder möglichen Kombination von Waren, die in der Wirtschaft gehandelt werden, oder "any commodity, whether a good or money, can be offered directly in trade for every other commodity." (3)

Dies ist jedoch ein Charakteristikum der einfachen Tausch- und nicht der Geldwirtschaft. Die Rolle des Geldes ist analytisch in Patinkins Modell nicht von der aller anderen Waren zu unterscheiden. Clower folgert daher, daß "the answer to query about the appropriateness of the budget constraints of established theory as a description of choice alternatives in a money economy is negative; what presently passes for a theory of a money economy is in truth descriptive of a barter economy." (4)

Forts. von S. 44: ... und gewünschte Geldmengen, P ist ein Geldpreisindex der Geldpreise $p_1 \dots p_n$.

(1) Clower, R.W., a.a.O., S. 203.

(2) Ebd., S. 204.

(3) Ebd., S. 204.

(4) Ebd., S. 205.

Es ist Patinkin nicht gelungen, Geld in das allgemeine Gleichgewichtsmodell materiell zu integrieren. Vom formalen Standpunkt aus scheint das unzutreffend zu sein. Geld ist in den mikroökonomischen Funktionen als Entscheidungsvariable enthalten. Clowers Analyse macht jedoch deutlich, daß Patinkin eine formalistische Lösung des nur scheinbar formalen Problems der neoklassischen Dichotomisierung von monetärem und realem Sektor liefert. Die zentralen Annahmen der Walrasschen tåtonnement-Welt werden nämlich in den neo-Walrasschen Modellen nicht aufgegeben: Waren können nach wie vor gegen Waren direkt getauscht werden, und Geld ist bloß eine unter anderen Waren, die gegen andere Waren getauscht wird. Tatsächlich wird die neoklassische Nutzenfunktion lediglich um eine Variable gleichen Charakters wie die der anderen Variablen erweitert. Qualitativ hat sich am Entscheidungsproblem durch die Einbeziehung von Geld nichts geändert.

In Leijonhufvuds Worten: "In der modernen Geldtheorie wird Geld häufig als eines von n Gütern in einem allgemeinen Gleichgewichtsmodell betrachtet. Es ist nun klar, daß in einem allgemeinen Wettbewerbsgleichgewicht alle Güter vollkommen liquide sind. Alle Wirtschaftssubjekte sehen sich vollkommen elastischen Nachfragefunktionen gegenüber: für jedes Gut kann der volle Wert sofort realisiert werden. Das Geld nimmt keine besondere Stelle ein. In einem Modell, das ausschließlich Situationen behandelt, die durch ein Tauschgleichgewicht gekennzeichnet sind, ist Geld bestenfalls ein Gut unter vielen." (1)

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 79.

Das tiefer liegende Problem dieser theoretischen Unzulänglichkeit besteht, wie wir schon betonten, darin, daß die neo-Walrassche Geldtheorie weder den Charakter des einfachen Warentausches noch die Geldform begreift. Patinkin sieht nicht, daß durch den Austausch der privat verausgabten Arbeiten die einfache Wertform notwendig als gesellschaftlich-rudimentäre Form des Vermittlungszusammenhangs der Arbeit in primitiven Tauschgesellschaften erscheinen muß und in der entwickelten Warenproduktion die begriffliche Urform des Geldes darstellt. Stattdessen faßt er den gesellschaftlichen Austauschprozeß als in n-isoliert zergliederte individuelle Wahlakte auf, deren gesellschaftliche Vermittlung für die Individuen nicht existiert. Geld erscheint deshalb nur als eine zusätzliche Ware, die ins individuelle Entscheidungskalkül miteinbezogen wird - so als hätte jedes Individuum die völlig freie Wahl, Geld zu halten, es zum Austausch zu verwenden oder eben Waren direkt zu tauschen.

Reflektiert - wenn auch in mystifizierter Form - die traditionelle Neoklassik vermittelt der Dichotomisierung des ökonomischen Systems noch die Verdoppelung der Ware, so ist dieser Zusammenhang in den neo-Walrasschen Modellen gänzlich ausgelöscht. Die Integration des Geldes in einen allgemeinen wirtschaftlichen Entscheidungskalkül hebt jede Besonderheit des Geldes gegenüber anderen Waren auf. Die Notwendigkeit der Darstellung der gesellschaftlichen Arbeit in der Allgemeinheit der Geldform verschwindet im Modell der subjektiven Nutzenvergleiche. Der neo-Walrassche Ansatz zeichnet sich allerdings durch eine größere logische Stimmigkeit aus: Sind die subjektiven Kalküle die wesentliche Triebkraft des ökonomischen Systems, so unterliegt auch das Geld den gleichen Bestimmungen wie jede andere Ware.

Clower setzt dem neoklassischen Versuch der Integration des Geld- und des Realsektors abstrakt das folgende "neok Keynesianische" Modell entgegen:

Er geht richtig davon aus, daß "the distinction between money and other commodities is thus a matter not of degree but of kind." (1) Er fällt jedoch bei der genaueren Bestimmung der Geldwirtschaft auf einen Formalismus zurück, der ihm als Basissatz der Grundlegung der Geldtheorie dient, wenn er schreibt: "Money buys goods and goods buy money; but goods do not buy goods. This restriction is ... the central theme of the theory of a money economy." (2)

Im Gegensatz zu Patinkin und der gesamten neoklassischen Tradition zeigt er, daß "choice alternatives in a money economy must be so defined as to satisfy the requirement that money be offered or demanded as one of the commodities entering into every trade." (3) Diese banal erscheinende Feststellung hat jedoch eine sich von den neoklassischen Modellen zentral unterscheidende Konsequenz: sie bedeutet analytisch die klare Unterscheidung zwischen Waren, die zum Kauf nachgefragt werden, und Waren, die zum Kauf angeboten werden, was simultan vom Angebot und der Nachfrage nach Geld begleitet ist. Die budget-Gleichung wird deshalb in zwei Bereiche aufgeteilt: eine Geldausgabe- und eine Geldeinkommensfunktion.

Die Ausgabefunktion besagt, daß alle Kaufangebote durch ein entsprechendes Geldangebot begleitet sein müssen. "It follows that the total value of

(1) Clower, R.W., a.a.O., S. 207.

(2) Ders., a.a.O., S. 207/208.

(3) Ders., a.a.O., S. 208 (Hervorhebung von mir, W.S.).

goods demanded cannot in any circumstances exceed the amount of money held by the transactor at the outset of the period." (1) In anderen Worten: Die Nachfrage in einer Geldwirtschaft ist nur dann wirksam, wenn sie als Geldnachfrage auftritt.

Die Einkommensfunktion impliziert, daß alle Verkaufsangebote von einer entsprechenden Nachfrage nach Geld begleitet sind.

Clower schließt aus dieser Zweiteilung der Budget-Gleichung, daß die Geldhaltung sich in einen Transaktions- und einen Reservefonds zerlegen läßt. Die typische Nutzenfunktion enthält dann als Variable Waren, Geldreservefonds und Geldeinkommen. Wie in der neoklassischen Theorie sind die Nachfragefunktionen für Waren, reales Geldeinkommen und reale Geldreserve homogen vom Grade null.

"In contrast with established theory, however, substitutions effects of changes in prices are asymmetrical unless both commodities are either offered for sale or demanded for purchase. Unlike established theory, moreover, a change in initial money balances has no 'income' effects on goods offered for sale. More significantly, changes in initial endowments of goods have no 'income' effect on commodities that are demanded for other goods. All of these results are obvious consequences of dichotomizing budget constraints into separate expenditure and income branches." (2)

Die erste Schlußfolgerung der Marktasymmetrie ergibt sich von selbst.

Die zweite Konsequenz trifft den Kern des Patinkin-schen real-balance-effects: Da Geld nicht haupt-

(1) Clower, R.W., a.a.O., S. 209.

(2) Ders., a.a.O., S. 210 (Hervorhebung von mir, W.S.).

sächlich einen von den anderen Variablen unterscheidbaren Vermögenswert darstellt, sondern wesentlich die Transaktionen des Realsektors vermittelt, und der Realsektor in einen Einkommens- und Ausgabenbereich aufgeteilt ist, bedeutet eine Erhöhung der ursprünglichen Geldbestände keine automatische Erhöhung der Ausgaben. Eine Veränderung der Geldbestände hat keinen direkten Einkommenseffekt - Geld kann in den Reservefonds transferiert und aus ihm abgezogen werden.

Trotz dieses uns richtig erscheinenden Ergebnisses der Clowerschen Analyse lassen sich vorläufig drei Einwände gegen Clowers Ansatz selbst machen:

1. Clower mißt der Nutzenfunktion nur empirisch triviale Bedeutung zu. Um sein Modell konstruieren zu können, ist er jedoch gezwungen, die üblichen nutzentheoretischen Annahmen zu machen. In anderen Arbeiten greift Clower die traditionelle Haushaltstheorie als einen der Eckpfeiler der Gleichgewichtstheorie an. Es scheint inkonsequent, wenn er sich trotzdem der Nutzenfunktion bei der Grundlegung der Geldtheorie bedient.

2. Die Inkonsequenz wird erklärlich, wenn der Charakter der Clowerschen Analyse der Geldwirtschaft hinterfragt wird.

Clower geht zutreffend davon aus, daß eine Geldwirtschaft eine Welt ist, in der "money matters". Alle Transaktionen werden durch Geld vermittelt. Waren, Geldeinkommen und Geldreservefonds sind die zentralen "Entscheidungsvariablen" der Individuen. Geld ist tatsächlich ins System eingebaut. Geld ist jedoch auch in Clowers Modell ein nur funktionell bestimmtes technisches Hilfsmittel des Tausches. Der Tausch selbst wird durch die individuellen Wahlakte gesteuert. Sie bleiben für Clower der wesentliche ökonomische Regulierungsmechanismus der Wirt-

schaftsgesellschaft, selbst wenn er andererseits die Trivialität der Nutzenfunktion feststellt. Daß die Existenz des Geldes die Konstruktion der orthodoxen Entscheidungsmodelle deshalb fragwürdig macht, weil der ökonomische Prozeß in der kapitalistischen Warengesellschaft eben aufgrund der Abstraktion des Konkreten geregelt wird, begreift Clower nicht. Seine "Geldwirtschaft" unterscheidet sich begrifflich nicht von den neo-Walraschen "Geldwirtschaften". Der Hinweis, daß der Unterschied zwischen Geld und anderen Waren keine Frage "of degree but of kind" ist, bleibt insofern Versicherung, als er lediglich als Kriterium für die Geldwirtschaft angibt, daß Geld als einzige Ware gegen alle anderen Waren ausgetauscht wird. Woraus dies gesellschaftlich entspringt, bleibt ungeklärt. Clowers Klassifikation von Tauschwirtschaft, reiner Geldwirtschaft und nicht-reiner Geldwirtschaft ist die Beschreibung der Häufigkeit und "Dichtigkeit" der Vermittlung der realen Transaktionen durch Geld. Dies ist jedoch ein Argument, "of degree" und nicht "of kind".

In letzter Instanz reflektiert die Widersprüchlichkeit der Behandlung der Nutzentheorie einen verbreiteten wissenschaftlichen Opportunismus: Einerseits kann man an der stichhaltigen Kritik am Nutzenbegriff nicht vorbeigehen, und andererseits scheut man die weitreichenden wirtschafts- und gesellschaftstheoretischen Konsequenzen der Aufgabe des Nutzenbegriffs. Die Doppeldeutigkeit Clowers scheint so integraler Bestandteil der modernen, "aufgeklärten" ökonomischen Theorie zu sein.

3. Die Aufteilung der Budgetgleichung erfaßt lediglich die Oberfläche des Doppelcharakters der Warenproduktion. Einnahmen und Ausgaben sowie die notwendige Begleitung von Kauf und Verkauf durch Angebot

und Nachfrage von Geld spiegeln den Widerspruch von Bebrauchs- und Tauschwert äußerlich wider.

Der Begriff des Reservefonds ist ein nur unzulänglicher Ausdruck der Funktion des Geldes als Schatz. Die Schatzfunktion des Geldes impliziert die Möglichkeit der Abweichung der effektiven gesellschaftlichen Gesamtnachfrage vom gesellschaftlichen Gesamtangebot an Waren.

In seiner Funktion als Zahlungsmittel kann Geld andererseits die Nachfrage temporär erhöhen, ohne daß dies direkt mit der Produktionssphäre vermittelt zu sein braucht. Beide Geldfunktionen leiten sich aus der Verdoppelung von Ware und Geld her und beinhalten die praktische Zerstörung der Konzeption der Identität von Kauf und Verkauf in einer Geldwirtschaft. Schatz- und Zahlungsmittelfunktion des Geldes implizieren die Möglichkeit des "Ungleichgewichts" und damit der Zirkulationskrise. Im Begriff des Geldes ist gleichzeitig die Vermittlung als auch die gesellschaftliche Negation der privat verausgabten Arbeit aufgehoben.

In beiden Geldfunktionen ist allerdings nur die allgemeine Möglichkeit, nicht jedoch die Wirklichkeit der Krise angelegt, da der oberflächliche und formelle Charakter der einfachen Zirkulation keine Erklärung dafür bietet, warum zusätzlich Schatz gebildet wird oder das Geld vermehrt als Zahlungsmittel fungiert. Auf der Ebene der einfachen Zirkulation muß dies notwendig als willkürlich erscheinen und damit subjektiven Entscheidungen geschuldet sein.

Die Konzentration Clowers auf die einfache Zirkulation ist somit eine der objektiven Ursachen seines Verbleibens in der Methodik der subjektiven Theorie.

Nur wenn die Trennung von Kauf und Verkauf als Ausdruck dieses Widerspruchs von Wert und Gebrauchswert in der Form der Kapitalzirkulation begriffen wird, ist eine begriffliche Erklärung des Ungleichgewichts möglich.

Trotz dieser Einwände gegen Clowers Grundlegung der Geldtheorie muß festgehalten werden, daß seine funktionalistische Kritik an der neo-Walrasschen Theorie stichhaltig ist. Sie ist unter anderem deshalb von Bedeutung, weil sie die neo-Walrasschen Konstruktionen immanent von ihrer eigenen Logik her widerlegt, was jedoch gleichzeitig ihre Beschränkung einschließt. Das wesentliche Resultat seiner Kritik bleibt dadurch allerdings unberührt: Patinkin will eine Geldwirtschaft analysieren und kommt nicht über die einfache Tauschwirtschaft hinaus.

1.5.2. Allgemeines Gleichgewicht und die Preis- anpassung auf atomistischen Märkten

Clowers Kritik an der neo-Walrasschen Geldtheorie führt uns zu einem für die Keynesseche Theorie wesentlichen Kennzeichen: der Unterscheidung von Geldeinkommen und Geldausgaben oder der Dichotomisierung der Budgetgleichung. Die Behandlung der Preisanpassungsprozesse wird zum Kern der Keynes-schen Theorie führen: der Theorie der Unterbeschäftigung.

Als Ausgangspunkt der neo-keynesianischen Kritik an der orthodoxen Gleichgewichtstheorie kann die Funktionsbestimmung des Marktes durch Hayek dienen: "Wir müssen das Preissystem als solches als Mechanismus der Informationsvermittlung ansehen, wenn

wir seine wirkliche Funktion verstehen wollen. Den bedeutendsten Aspekt in diesem System bildet der ökonomische Einsatz des Wissens, mit dem das System arbeitet, das heißt, das Wissen darum, wieviel der einzelne mindestens wissen muß, um richtige Entscheidungen zu fällen ... Nur die wesentlichste Information wird weitergegeben und zwar nur an die Betroffenen." (1)

Die Funktion des Marktmechanismus der allgemeinen Gleichgewichtstheorie erfordert eine perfekte Informationsübermittlung. Die Angebots- und Nachfragefunktionen der orthodoxen Theorie sollen die notwendigen Informationen über die individuellen Kauf- und Verkaufspläne liefern. Das typische Beispiel einer solchen Informationsvermittlung ist der Böhm-Bawerksche Suchprozeß nach den Grenzpaaren des Tauschs mit der eingebauten Möglichkeit des "recontract".

Die entscheidende Frage an die orthodoxe Gleichgewichtstheorie muß von ihrer eigenen Logik her deshalb lauten, wie das System aus einer Ungleichgewichtssituation herausfindet oder anders ausdrückt: mit welchen Informationen arbeitet das System im Ungleichgewicht, um zu einem neuen Gleichgewichtszustand zu kommen?

Hicks hat das Problem im 10. Kapitel seiner Arbeit "Value and Capital" unseres Wissens zum erstenmal explizit behandelt (2): Er untersucht die Möglichkeit daß ein Tausch zustande kommt, obwohl das System noch nicht zum Gleichgewicht gefunden hat.

(1) Hayek, F.A., The Use of Knowledge in Society, in: American Economic Review, Sept. 1945, S. 526/527; hier zit. nach Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 73.

(2) Hicks, J.A., Value and Capital, Oxford 1939.

Hicks nennt diese Möglichkeit der Transaktionen zu Ungleichgewichtspreisen "false trading". Die orthodoxe Theorie sieht in diesem Fall kein schwerwiegendes Problem: Der Suchprozeß des Systems findet solange statt, bis das Gleichgewicht gefunden ist. Transaktionen, die zu Ungleichgewichtspreisen abgeschlossen wurde, können revidiert werden - wohl eine der absurdesten Annahmen, die in der Geschichte der ökonomischen Theorie gemacht wurde, um ein Theorem zu "retten".

Hicks erkannte, daß das "false trading" Einkommenseffekte hervorruft: Transaktionen, die zu Ungleichgewichtspreisen abgeschlossen werden, haben eine Wirkung auf die Einkommen der Transaktoren und können daher deren Kaufs- und Verkaufspläne ändern. Die Änderung der Transaktionspläne löst die Bestimmtheit des traditionellen Mechanismus der Angebots- und Nachfragefunktionen auf. Hicks mißt jedoch dieser für die orthodoxe Theorie fatalen Konsequenz des "false trading" keine allzu große Bedeutung bei.

Zwei Gründe sind dafür maßgebend:

1. Hicks behauptet aus uns rational nicht erklärbaren Gründen, daß das "false trading" nur von begrenztem Umfang sei und deshalb vernachlässigt werden könne.
2. Da Hicks von einer determinierten Allokation der Produktionsfaktoren an "Marktttag" ausgeht, entstehen durch "false trading" lediglich redistributive Einkommenseffekte - Transaktoren, die über dem Gleichgewichtspreis kauften, erleiden Verluste, die Verkäufer machen Gewinne. Diese Art von Verteilungseffekten hat keine Wirkung auf die gesellschaftliche Gesamtnachfrage und somit nach Hicks auf die reale Gesamtproduktion. Sie können deshalb auf dem abstrakten theoretischen Niveau vernachlässigt werden.

Clowers Analyse der einkommensbeschränkten Prozesse zwingt nach Leijonhufvud "zu einer drastischen Änderung dieser Auffassung des 'false trading'. Die Aufmerksamkeit wird nicht mehr auf die durch Transaktionen - die tatsächlich zu verfälschten Preisen abgeschlossen wurden - hervorgerufenen Distributionseffekte gelenkt, sondern auf die aggregativen Einkommenseffekte, welche durch Transaktionen ausgelöst werden, die wegen der verfälschten Preise nicht getätigt werden." (1) Clower macht drei wesentliche Einwände gegen die orthodoxe Theorie, die die Annahme der automatischen Anpassung des Systems zu nichte machen:

1. Die traditionelle Preistheorie basiert auf der Voraussetzung, daß Marktübernachfragen unabhängig von den laufenden Markttransaktionen zustande kommen. Dies impliziert, daß Einkommensgrößen nicht als unabhängige Variable in den Angebots- und Nachfragefunktionen des allgemeinen Gleichgewichtsmodells erscheinen. Clower nimmt dagegen mit Keynes an (2), daß die laufenden Transaktionen und damit Einkommensgrößen die Angebots- und Nachfragefunktionen neben den laufenden Preisen mitbestimmen. "The importance of these propositions for Keynesian economics can hardly be over-emphasized, for they imply directly that the Keynesian consumption function and other market relations involving income as an independent variable cannot be derived explicitly from any existing theory of general equilibrium." (3)

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 63.

(2) Vgl. Keynes' Analyse der Konsumfunktion: Keynes, J.M., a.a.O., S. 77ff.

(3) Clower, R.W., The Keynesian Counter-Revolution ..., a.a.O., S. 280.

Daß dies auch die sogenannten mikroökonomischen Annahmen der Gleichgewichtstheorie betrifft und somit als Totalangriff auf die Gleichgewichtstheorie gesehen werden muß, ist weder von Keynes selbst noch von der Keynesianischen Schulbuchliteratur klar gesehen worden. Unseres Wissens hat Keynes bei der Behandlung der Konsumfunktion die für die herrschende Haushaltstheorie fatalen Konsequenzen nicht gesehen oder sie explizit jedenfalls nicht entfaltet. Stattdessen findet man in der gängigen keynesianischen Literatur die üblichen haushaltstheoretischen Annahmen im sogenannten "Mikrobereich" friedlich mit der "makroökonomischen" Theorie des Ungleichgewichts vereint. Mit dieser theoretischen Unsinnigkeit haben Clower und Leijonhufvud zumindest partiell aufgeräumt. Wie wir jedoch schon im vorhergehenden Abschnitt kritisierten, bleibt Clower - und das gilt auch für Leijonhufvud - prinzipiell der subjektiven Theorie in wesentlichen Teilen seines Denkens verhaftet.

2. Die orthodoxe Theorie macht keine Unterscheidung zwischen realisierten und geplanten Transaktionen unter Ungleichgewichtsbedingungen. Diese Unterscheidung ist jedoch nach Clower bei der Untersuchung von Ungleichgewichtsprozessen unerläßlich.
3. Die etablierte neoklassische Theorie setzt voraus, daß alle Verkaufs-, Kaufs- und Sparpläne simultan ausgeführt werden. Diese Bedingung muß jedoch aufgegeben werden, will man nicht annehmen, daß sich das System ständig im Gleichgewicht befindet. "If we entertain the notion of developing market models that will have practical application to situations of chronic disequilibrium, however, we must surely question the universal relevance

of the 'unified decision' hypothesis and, by the same token, question whether the usual household supply and demand functions provide relevant market signals." (1) Die "richtigen" Marktsignale werden in einer Ungleichgewichtssituation nicht übermittelt - vielmehr existieren nur die faktisch "falschen" Informationen des Ungleichgewichts, da die Marktteilnehmer andere - "richtige" - Informationen nicht übermitteln können, weil sie sie nicht kennen. Die vermittelten Informationen beruhen vor allem auf den tatsächlich verwirklichten Tauschgeschäften. Wie wir sahen, basieren jedoch die Funktionen des neoklassischen Gleichgewichtsmodells auf der Annahme, alle Wirtschaftssubjekte könnten ihre geplanten Mengen zu den jeweils herrschenden Marktpreisen kaufen und verkaufen. Sowohl die Walraschen individuellen als auch die aggregierten Nachfragefunktionen lassen sich nur konstruieren, wenn man unter anderem von der Voraussetzung ausgeht, daß bei der Konstruktion einer Nachfragekurve die $n-2$ anderen Märkte geräumt sind. Das repräsentative Wirtschaftssubjekt des neoklassischen Modells "hat seine Wirtschaftspläne so aufgestellt, daß der Gesamtwert seiner Käufe finanziert wird durch den Gesamtwert seiner Verkäufe und geht von der Voraussetzung aus, daß es eine beliebige gewünschte Menge zu dem angekündigten Preisvektor absetzen kann. Clower bezeichnet Übernachtfragekurven, die in dieser Weise abgeleitet werden, als "spekulative Übernachtfragefunktionen." (2)

Wenn wir nun eine Ungleichgewichtssituation annehmen, in der Arbeiter beschäftigungslos sind, dann liefern die "spekulativen" Übernachtfragefunktionen

(1) Clower, R.W., The Keynesian Counter-Revolution ..., a.a.O., S. 286.

(2) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 81.

der orthodoxen Theorie nicht die notwendigen Marktsignale, um aus der Ungleichgewichtssituation herauszufinden. "For if realized current receipts are considered to impose any kind of constraint on current consumption plans, planned consumption as expressed in effective market offers to buy will necessarily be less than desired consumption as given by the demand functions or orthodox analysis."

(1)

Clower bezeichnet Marktübernachfragefunktionen, die die real umgesetzten Transaktionsmengen berücksichtigen, als "effektive" Übernachfragefunktionen. Nur in dem Fall, daß "spekulative" und "effektive" Übernachfragen identisch sind, d.h. also im Marktgleichgewicht, gilt das Walrassche Gesetz, was freilich eine Tautologie ist.

Das Saysche Gesetz - im Sinne Clowers eine rationale Planungsgleichung - wird durch die "Hypothese der doppelten Entscheidung" jedoch nicht in Frage gestellt. "It would be more accurate to say that this hypothesis assigns greater force to the principle by recognizing that current income flows may impose an independent restriction on effective demand, separate from those already imposed by prevailing market prices and current transfer receipts." (2)

Die Einkommen werden nicht durch die Quantitäten der Leistungen bestimmt, die ein Haushalt verkaufen möchte, sondern durch den Preis, den sie tatsächlich auf dem Markt erzielen. Die effektive Nachfrage auf anderen Märkten wird so durch das tatsächlich erzielte Einkommen auf einem bestimmten Markt beschränkt.

(1) Clower, R.W., The Keynesian Counter-Revolution ..., a.a.O., S. 287.

(2) Ders., a.a.O., S. 289.

Wie wirkt sich dieser "einkommenshemmende Prozeß" auf die Suche des Systems zum Gleichgewicht aus? Leijonhufvud gibt folgende Antwort:

"Diejenigen, die über nicht genutzte Ressourcen verfügen, ... werden gewöhnlich ihre Ausgaben auf anderen Märkten einschränken. Die effektive Nachfrage nimmt also auch auf solchen Märkten ab, die von der Anfangsstörung nicht berührt wurden. Diese Märkte weisen ebenfalls unbeschäftigte Produktionsfaktoren auf; und die unbeschäftigten Arbeiter sowie die Erzeuger mit Überkapazitäten beobachten den Markt und erhalten Informationen über die 'effektive' - und nicht die 'spekulative' Nachfrage.

Durch den 'Multiplikatoreffekt', der so in Gang gesetzt wird, sind die erhaltenen Informationen im Augenblick des Erwerbs bereits 'überholt'." (1) Und weiter: "Wenn die faktisch laufenden Einnahmen die laufenden Ausgabenpläne 'in irgendeiner Weise einschränken', dann ist die verlangsamte Bewegung des Systems auf ein neues Gleichgewicht zu keine 'Friktionsbewegung' mehr. Die durch den einkommenshemmenden Prozeß hervorgerufenen neuen Informationen führen nicht zu einer derartig langsamen, doch direkten Bewegung auf die neue Lage zu. Statt dessen sind es die 'laufenden Einkommenseffekte', welche die Situation komplizieren: Nicht nur werden die Wirtschaftssubjekte hinsichtlich der potentiellen Gesamtnachfrage irregeführt, die Kontraktion verstärkt normalerweise die allgemeine Unsicherheit noch ... Hier hilft kein deus ex machina, kein Walrasscher Auktionator, der gewährleistet, daß die Preise ein wahres Bild von der

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 82.

Lage geben und aufzeigen, wie die Allokation der Ressourcen aussehen kann und sollte." (1)

Die sinkenden Einkommen der Haushalte führen über den Multiplikatoreffekt verstärkt zu einem Sinken des Gesamteinkommens. Im Gegensatz zum neoklassischen Modell des allgemeinen Gleichgewichts, das ausschließlich mit der Abweichung vom Gleichgewichtspfad entgegenwirkenden Mechanismus ausgestattet ist, findet ein kumulativer Kontraktionsprozeß statt. Die Preisanpassung läuft nicht unendlich schnell ab. Vielmehr können die Preise am Anfang der Kontraktion unter Umständen mit dem Sinken der hypothetischen Markträumungspreise nicht Schritt halten.

"Die Lücke zwischen dem tatsächlichen und dem kurzfristigen Preisniveau der Vollbeschäftigung wird vertieft statt geschlossen. Das fortschreitende Sinken mag allen drastisch erscheinen, nur demjenigen Betrachter nicht, der von dem Gedanken der ständigen vollen Nutzung der Produktionsfaktoren als dem Naturgesetz des Wettbewerbssystems besessen ist." (2)

Der einkommenshemmende Prozeß führt zur Instabilität des Systems und beweist schlüssig auf der von Clower und Leijonhufvud angegangenen, informationstheoretisch-funktionalistischen Ebene die Irrelevanz der Gleichgewichtsökonomie für die Erfassung der Realität des Marktsystems.

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 83.

(2) Ders., a.a.O., S. 64/65.

1.5.3. Der einkommenshemmende Prozeß, die Theorie der multiplikativen Einkommenserweiterung und die Irrelevanz der Keynesischen "heuristischen" Konzeption der gleichgewichtigen Entwicklung in der kurzen Periode

Die Irrelevanz der Gleichgewichtstheorie zeigt sich nicht nur in den neoklassischen Modellen, sondern ebenso im üblichen keynesianischen, "dynamischen" Gleichgewichtsmodell des Einkommenswachstums. Als Beispiel dafür wollen wir zuerst die "dynamische Analyse" des multiplikativen Einkommensprozesses durch Erich Schneider heranziehen, um danach auf die Keynesische Periodenanalyse des Multiplikators selbst einzugehen. Auf die begriffliche Fragwürdigkeit der Multiplikator-Theorie wird in diesem Zusammenhang nicht eingegangen. Vielmehr geht es darum, im Kontext der bisherigen Argumentation den Begriff der gleichgewichtigen ökonomischen kurzfristigen Entwicklung zu hinterfragen. (1)

Schneider untersucht die Wirkung einer dauernden Änderung der Nettoinvestitionen im Zeitablauf. Die bekannte Konsumfunktion gibt an, in welcher Höhe sich das Einkommen erweitert, wenn die Investitionen um einen bestimmten Betrag erhöht werden. Wenn das System von einem Gleichgewichtseinkommensniveau Y ausgeht und Nettoinvestitionen vorgenommen werden, dann gibt der Multiplikator den Weg an, auf dem das System vom Gleichgewichtseinkommen Y zum neuen Gleichgewichtseinkommen $Y + \Delta Y$ gelangt.

- (1) Die Irrelevanz der gleichgewichtigen Wachstumstheorie weist Kaldor u.a. nach. Vgl. z.B.: Kaldor, N., Die Irrelevanz der Gleichgewichtsökonomie, in: Vogt, W. (Hrsg.), Seminar Politische Ökonomie, Ffm. 1973.

Die zwischen Y und $Y + \Delta Y$ liegenden Einkommen stellen keine Gleichgewichtsposition dar, da bei jedem zwischen Y und $Y + \Delta Y$ liegenden Einkommen entsprechend der Konsumfunktion eine effektive Nachfrage entfaltet wird, die größer ist als das jeweilige Einkommen und mithin zu einer Expansion des Gesamteinkommens führt.

"Einzelne Wirtschaftssubjekte erleben also Überraschungen." (1) Erst wenn das System bei $Y + \Delta Y$ angelangt ist, wird eine dem Einkommen effektive Nachfrage entfaltet und erst dann befindet sich das System im makroökonomischen Gleichgewicht. "In gleicher Weise läßt sich der durch die Abnahme der Konsumneigung ausgelöste Kontraktionsprozeß dynamisch analysieren." (2)

Drei Voraussetzungen liegen Schneiders Analyse zugrunde, die in unserem Zusammenhang von Bedeutung sind:

1. Der Konsum ist der Endzweck allen Wirtschaftens.
2. Die getätigten Ausgaben werden nicht durch die laufenden Einkommen limitiert, sondern durch die "Konsumneigung" oder in Clowers Sinne die "spekulative Nachfrage", solange das System noch nicht im Gleichgewicht ist. Die Einkommensbeschränkung der Konsumfunktion wird also erst im Gleichgewicht voll wirksam. Einkommen, Konsumneigung und Investitionen limitieren den Anpassungspfad des Systems.
3. Der effiziente Zeitpfad des Anpassungsprozesses ist durch den gleichgewichtigen Endzustand vorweg definiert.

(1) Schneider, E., Einführung in die Wirtschaftstheorie, 3. Teil, Tübingen 1964, S. 153.

(2) Ders., a.a.O., S. 153.

Zu 1:

Daß der Konsum von Gebrauchswerten eine Notwendigkeit ist, ist eine offenkundige Tatsache. Die Wissenschaft hat jedoch die Ursachen der unterschiedlichen gesellschaftlichen Formen der Konsumbefriedigung aufzudecken. In der kapitalistischen Warenproduktion ist das bewegende Prinzip "des Wirtschaftens" die Verwertung des Kapitals. Der Konsum ist nur ein Moment im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß des Kapitals und dem abstrakten Verwertungszwang subsumiert.

Die Darstellung des Konsums als treibendes Motiv der Warengesellschaft ist jedoch nicht nur bloßer intellektueller Irrtum oder ideologische Teleologie, sondern hat seine reale Basis in der Warengesellschaft selbst.

Die stoffliche Verschiedenheit der Gebrauchswerte ist vom Standpunkt der einfachen Zirkulation aus in der Tat die Motivation des Austausches.

"Wäre das Bedürfnis von A dasselbe wie das von B, so wäre gar keine Beziehung zwischen ihnen vorhanden, soweit von ökonomischer Beziehung die Rede."

(1) Die Zirkulation in sich selbst betrachtet als die reine Metamorphose $W-G-W$ ist jedoch nur die Vermittlung vorausgesetzter Extreme."Als Ganzes der Vermittlung, als totaler Prozeß selbst muß sie daher vermittelt sein. Ihr unmittelbares Sein ist daher reiner Schein. Sie ist das Phänomen eines hinter ihrem Rücken vorgehenden Prozesses." (2)

Die Bewegung $W-G-W$ schafft sich nicht selbst, sondern ist durch die Produktion gesetzt.

Jedoch selbst auf der Ebene der reinen Gebrauchswertanalyse, dem exklusiven Ort der bürgerlichen

(1) Marx, K., Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Urtext, Frankfurt, S. 913.

(1) Ders., a.a.O., S. 920.

Konsumtheorie, sind Produktion und Konsum nicht in der eindimensionalen Weise vermittelt, wie die bürgerliche Theorie annimmt. In der Einleitung "Zur Kritik" entwickelt Marx das Verhältnis von Produktion und Konsum als

1. unmittelbare Identität in der Form der produktiven Konsumtion;
2. wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis, wo "sie aufeinander bezogen werden und sich wechselseitig unentbehrlich erscheinen, aber sich dennoch äußerlich bleiben";
3. Beziehung, in der jede derselben nicht nur unmittelbar die andre ist, noch die andre nur äußerlich vermittelt, "sondern jede der beiden schafft, indem sie sich vollzieht, die andre; sich als andre. Die Konsumtion vollzieht erst den Akt der Produktion, indem sie das Produkt vollendet, indem sie es auflöst, die selbständige Form an ihm verzehrt; ... Andererseits produziert die Produktion die Konsumtion, indem sie die bestimmte Weise der Konsumtion schafft, und dann, indem sie den Reiz der Konsumtion ... schafft als Bedürfnis." (1)

An dieser letzten Bestimmung allein knüpft die bürgerliche Theorie an, jedoch in verkehrter Weise, indem sie annimmt, daß das Bedürfnis die Produktion schafft, ein Schein, den die Bewegung der einfachen Zirkulation selbst produziert.

Aus der Marxschen Darstellung der dialektischen Vermittlung von Konsum und Produktion ergibt sich jedoch, daß Produktion und Konsumtion nur Momente eines Prozesses sind, "worin die Produktion der wirkliche Ausgangspunkt und darum auch das übergreifende Moment ist. Die Konsumtion als ... Bedürfnis ist selbst

(1) Marx, K., Grundrisse ..., a.a.O., S. 14.

ein inneres Moment der produktiven Tätigkeit. Aber die letztere ist der Ausgangspunkt der Realisierung und daher auch ihr übergreifendes Moment, der Akt, worin der ganze Prozeß wieder verläuft." (1) und der gerade innerhalb der einfachen Zirkulation ausgelöscht erscheint.

Aber selbst die Analyse der einfachen Zirkulation als solche ergibt, daß gerade die wechselseitige Befriedigung der Bedürfnisse innerhalb des Austausches die Austauschenden als sozial Gleichgeltende und Gleichgültige gegeneinandersetzt. Der Prozeß der Herstellung allgemeiner, abstrakter Gesellschaftlichkeit, ein Prozeß, der "hinter dem Rücken" stattfindet, hebt die Möglichkeit der Organisation der Ökonomie vermittels der konkreten Bedürfnisse auf. Dieser Abstraktionsprozeß entwickelt sich notwendig auf der Ebene der produktiven Tätigkeit zum abstrakten Verwertungszwang des Kapitals, indem die Konsumtion nur ein Moment des reproduktiven Gesamtprozesses darstellt.

Der für die Warengesellschaft charakteristische Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwert gibt der ökonomischen Entwicklung Bewegungsformen, die vom Konzept des harmonischen Gleichgewichtsprozesses sehr verschieden sind. Die Stilisierung des Konsums als Endzweck des Wirtschaftens ist insofern für die Gleichgewichtstheorie eine Notwendigkeit: der Zweck ist der Konsum, das Mittel die Produktion. Konsum und Produktion sind so rational-technisch verbunden und für Krisen ist kein Platz.

Die Konzeption des Konsums als Zweck der kapitalistischen Produktion liegt nicht nur der neoklassischen Harmonievorstellung zugrunde, sondern ebenfalls den keynesianischen Modellen der gleichgewichtigen

(†) Marx, K., Grundrisse ..., a.a.O., S. 15.

Entwicklung. Diese Feststellung ist insofern wichtig, als sie zum Nachweis der Doppeldeutigkeit der Keynesschen Theorie beiträgt.

Zu 2 und 3:

Clowers Untersuchung des "einkommenshemmenden Prozesses" hat gezeigt, daß die laufenden Transaktionen in ungleichgewichtigen Situationen limitierend auf die ökonomische Entwicklung einwirken. Nicht die Konsumpläne, sondern die tatsächlich realisierten Verkäufe von Leistungen bestimmen die Ausgaben. Schneider schreibt, daß einzelne Wirtschaftssubjekte Überraschungen während des Anpassungsprozesses zum Gleichgewicht erleben. Diese "Überraschungen" werden in der Regel jedoch die Ausgabenpläne verändern. Der effiziente Anpassungspfad wird dadurch undeterminiert und die Konstruktion der gleichgewichtigen Entwicklung eine luftige, theoretische Erfindung. Tatsächlich ist der zeitliche Anpassungspfad ein ex-post-Resultat einer komparativ-statischen und nicht einer dynamischen Analyse: Durch die Konstruktion des Multiplikators ergibt sich aus dem Gleichgewichtseinkommen Y notwendig das Gleichgewichtseinkommen $Y + \Delta Y$. Der Anpassungspfad von Y aus wird nicht analysiert - dynamische Entscheidungsprozesse tauchen nicht auf, und die Länge des Anpassungspfades ist unbestimmt. Es handelt sich um eine Theorie teleologischen Charakters: Zuerst wird das Ziel definiert, und dann ergibt sich der Weg von selbst. Die Unbestimmtheit der Länge des Anpassungspfades impliziert wesentliche kapitaltheoretische Probleme, auf die hier nur am Rande eingegangen werden soll.

In Schneiders Modell tauchen Einkommen, Investitionen und Konsum auf, um das Einkommenswachstum zu bestimmen. Der Konsum wird als Zweck des Wirtschaftens angesehen. Kapitaltheoretisch bedeutet das, daß alle "flow"-Größen auf intertemporale Konsumpläne reduziert werden müssen. Investitionen sind zeitlich aufgeschobener Konsum - das heutige Mittel für den zukünftigen Konsum. Die Bewertung dieser "slow"-Größen dürfte jedoch Schwierigkeiten bereiten, wenn die Zeiteinheiten nicht definiert werden können. Die Kapitaltheorie hilft sich mit dem Postulat des "unendlichen Horizontes" aus.

"Das Postulat des 'unendlichen Horizontes' ... bildet eine Ergänzung zu dem zuvor untersuchten Postulat, daß zwischen Mittel und Zweck unterscheidet; das Grundprinzip für den Besitz an Beständen muß immer der künftige Konsum sein. Das Postulat des 'unendlichen Horizontes' wird dadurch mehr oder weniger zu einer mathematischen Notwendigkeit... Der Gleichgewichtspfad des Systems für eine endliche Periode kann nicht abgeleitet werden, wenn der Endbestand nicht als eine Bedingung des Optimierungsproblems definiert wird. Jede Spezifikation dieses Endbestandes ... muß sich jedoch als einigermaßen 'willkürlich' erweisen ... Den Ausweg aus diesem formalen Dilemma bildet die Definition von Präferenzfunktionen 'von hier bis in alle Ewigkeit'. Der einzige bestimmte in diesem Sinne nicht 'willkürliche' gleichgewichtige Endzustand ist derjenige, der die Zukunft des Systems regelt, 'bis das Königreich kommt'. Durch diesen Kunstgriff verschwinden die "Stock"-Variablen aus der Untersuchung." (1)

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 177.

Wie wir am Beispiel von Erich Schneiders Analyse, die alle kapitaltheoretischen Probleme ohnehin ausblendet, sahen, handelt es sich tatsächlich um eine verkappte komparativ-statische Analyse. Leijonhufvud nennt diesen Theorietyp "metastatisch". "Der Ausdruck 'metastatisch' soll anzeigen, daß das System nicht wirklich dynamisch ist. Das Modell stellt einen Uhrwerksmechanismus dar: in der Kybérnetik wird dieser Ausdruck für 'Maschinen' gebraucht, die kein 'dynamisches System' darstellen." (1)

Die hier behandelten Probleme der dynamischen Analyse werden partiell von Schneider in einem gesonderten Punkt für den Fall untersucht, daß Veränderungen der Konsumneigung nicht vorausgesehen werden. (2) Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß dies zu einer zeitweiligen Ungleichgewichtssituation führen kann, in der die beabsichtigten Ersparnisse nicht gleich den beabsichtigten Investitionen sind. Der automatische Anpassungsprozeß kann gestört werden. Jedoch wird das System schließlich zu dem von der Konsum- und Investitionsfunktion bestimmten Gleichgewicht finden. Genau dies ist jedoch der kritische Punkt: Wie wir sahen, entsteht durch "unvorhersehbare Ereignisse" ein einkommenshemmender Prozeß, der die Definition des Gleichgewichtspfades selbst unmöglich macht. Die Auflösung der Gleichgewichtskonzeption stellt die gesamte orthodoxe Haushaltstheorie mit ihrem bekannten Entscheidungsmodell in Frage.

Im folgenden versuchen wir zu zeigen, daß dies ebenfalls für den Keynes'schen Begriff der Konsumneigung und des Grenzhangs zum Verbrauch im Zusammenhang mit der Multiplikatortheorie gilt. Auf den

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 177.

(2) Schneider, E., a.a.O., S. 153ff.

Begriff der Konsumneigung gehen wir nicht ausführlicher ein. Der Psychologismus, der dem Begriff zugrunde liegt, ist vorwissenschaftlicher Art und beruht auf oberflächlichen Beobachtungen des Konsumverhaltens der englischen oberen Mittelschicht durch Keynes (1), die keinerlei Anspruch auf Verallgemeinerung erheben können. Es ist uns bewußt, daß mit diesen Bemerkungen ein Kernstück der "allgemeinen Theorie" kritisiert ist. Keynes baut seine Ablehnung der "klassischen" Theorie unter anderem auf dem "psychologischen" Gesetz der relativen Abnahme des Hangs zum Verbrauch auf. Unter dieser Annahme steigt der Konsum relativ langsamer als das Einkommen. Das relative Zurückbleiben des Konsums im Verhältnis zum Einkommen ist so ein Element der Keynesschen Erklärung des Ungleichgewichts zwischen S und I. Das andere Element ist in der Liquiditätsvorliebe und der Investitionsneigung enthalten, auf das wir noch eingehen werden.

Die Bedeutung, die das "Gesetz" in Keynes' Werk einnimmt, scheint eine genauere Behandlung, als wir sie hier vornehmen, zu erfordern. Aus zwei Gründen verzichten wir auf eine solche Untersuchung: Der Begriff der Konsumneigung ist von marxistischer Seite her schon ausführlicher Kritik unterzogen worden (2) mit dem bekannten Ergebnis des völlig unwissenschaftlichen Charakters des "Gesetzes"; zweitens kommen 'Keynesianer' wie Leijonhufvud und Clower zu ähnlichen Ergebnissen in bezug auf die Unterbeschäftigung wie Keynes, ohne dessen fragwürdiges Konstrukt der Konsumneigung zu bemühen.

(1) Vgl. dazu Schmölders, C. et al., John Maynard Keynes als "Psychologe", Berlin 1956.

(2) Vgl. u.a.: Mattick, P., Marx und Keynes, Ffm. 1971; vor allem die Seiten 22ff. und 82ff.; sowie Lindner, M., a.a.O., Bd. 2, S. 163ff.

In unserem Zusammenhang ist es wesentlicher, auf die Keynesische Periodenanalyse des Multiplikators und deren Auswirkungen auf den Begriff des Grenzhangs zum Verbrauch sowie den Multiplikator selbst einzugehen.

Keynes analysiert den ökonomischen kurzfristigen Expansionsprozeß auf drei Arten (1):

1. Die logische Theorie des Multiplikators;
2. die komparativ-statische Multiplikatoranalyse und schließlich
3. die Periodenanalyse, die Zeitverzögerungen bei der Anpassung der Verbrauchsausgaben enthält; eine Situation, die auch E. Schneider für den Fall nichtvorausgesehener Veränderungen der Konsumneigung untersucht.

Da die ersten beiden Varianten keine dynamischen Probleme enthalten, der Ansatz des einkommenshemmenden Prozesses jedoch auf einer dynamischen Betrachtungsweise aufbaut, werden wir nur auf die Keynesische Periodenanalyse genauer eingehen.

In der logischen Theorie des Multiplikators wird vorausgesetzt, daß keine Verzögerungen der Ausgaben stattfinden. Im Gegensatz dazu nimmt Keynes in der Periodenanalyse an, daß die Ausbringungsänderungen nicht exakt vorausgesehen werden, sondern sich mit Zeitverzögerungen auswirken. (2) Eine unvorhergesehene Ausdehnung in den Kapitalgüterindustrien hat keine sofortige Wirkung "im gleichen Betrag" auf die Gesamtinvestitionen, sondern verursacht eine allmähliche Zunahme der Investitionen. Die Zeitverzögerungen können darüberhinaus eine vorübergehende Abweichung des Grenzhangs zum Ver-

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 104ff.

(2) Ders., a.a.O., S. 105.

Brauch "von seinem Normalwert" verursachen, "der jedoch eine allmähliche Rückkehr zu ihm (er)folgen wird". (1) "Die Theorie des Multiplikators gilt jedoch in jedem Zeitabschnitt in dem Sinne, daß der Zuwachs der gesamten Nachfrage gleich dem Produkt des Zuwachses der Gesamtinvestition und des durch den Grenzhang zum Verbrauch bestimmten Multiplikators ist.; (2) In diesem Sinne ist der rein arithmetische Multiplikator jedoch tautologisch: "er ist kein echter Verhaltens-Multiplikator, der auf einer Verhaltensweise basiert, die eine verifizierbare Relation zwischen Verbrauch und Einkommen begründet." (3)

Der Gehalt der Theorie hängt so wesentlich davon ab, ob der Weg des Grenzhangs zum Verbrauch "während des Übergangs von einer Gleichgewichtslage zu einer anderen Gegenstand einer beweisbaren Verhaltensweise ist, oder ob dies nicht der Fall ist." (4)

Keynes liefert eine Ausgabenverzögerungsanalyse, die erklären soll, wie sich der Multiplikator während der Übergangsperiode ändert. Während des Übergangs von einer Gleichgewichtssituation zu einer anderen Gleichgewichtssituation weicht dabei die Reihe der Werte des Grenzhangs zum Verbrauch von seinen "normalen" Werten ab. Wodurch sind die "normalen" Werte bestimmt? Erstens von den Beziehungen, "die sich bei einem Voraussehen der Ausdehnung ergeben hätten" und(oder) zweitens von den Bedingungen, die erreicht werden, "wenn sich das

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 105.

(2) Ebd.

(3) Hansen, A., Keynes' ökonomische Lehren, Villingen 1959, S. 109.

(4) Ders., a.a.O., S. 107.

Gemeinwesen auf einem neuen stetigen Niveau der Gesamtinvestition eingelebt hat." (1) In anderen Worten: der "normale" Wert des Grenzhangs zum Verbrauch ist durch die logische Theorie des Multiplikators bestimmt. Für die logische Konzeption des Multiplikators gilt jedoch das, was Leijonhufvud "unendlichen Horizont" genannt hat.

Keynes setzt voraus, daß die Änderung in der Gesamtinvestition "genügend weit vorausgesehen worden ist, um den Verbraucherindustrien zu ermöglichen, im gleichen Schritt mit den Kapitalgüterindustrien vorzurücken." (2) Der Begriff des Multiplikators wird unter der Annahme entwickelt, daß das System im Gleichgewicht ist. Der gewünschte Verbrauch ist dem tatsächlichen Verbrauch stets gleich, oder in Clowers Kategorien: die "spekulativen" Nachfragefunktionen sind den effektiven Nachfragefunktionen gleich. "Wenn die Expansion vorausgesehen wird, gibt es keine Ausgabenverzögerung und daher wird der Verbrauch auch weiterhin eine normale Relation zum Einkommen beibehalten. Deshalb gilt der 'normale' Multiplikator immerfort." (3) Der Multiplikator, der eine dynamische Entwicklung begrifflich fassen soll, erweist sich als eine statische, logische Konstruktion - als "metastatisch". Und die Keynesische Untersuchung des Ausgabeverzögerungsprozesses arbeitet mit dem gleichen "Kunstgriff" wie alle metastatischen Modelle: Das Ziel ist aufgrund der Ergebnisse der statischen Gleichgewichtstheorie vorgegeben. Das System muß sich dorthin bewegen, auch wenn in der Übergangsphase "Abweichungen" statt-

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 195.

(2) Ders., a.a.O., S. 104.

(3) Hansen, A., a.a.O., S. 111.

finden. Daß es gerade diese Abweichungen sind, die das System in ein fortwährendes bewegliches Ungleichgewicht versetzen können, hat Keynes so wenig wie die Neoklassik methodologisch, systematisch in den Griff bekommen.

Der Multiplikator, der den tatsächlichen Anpassungspfad des Systems erfassen soll, erweist sich als theoretisches Konstrukt, nicht als eine tatsächlich bestimmbare Verhaltensweise, "die eine verifizierbare Relation zwischen Verbrauch und Einkommen begründet."

Die hier vorgetragene Kritik an der Keynesschen Periodenanalyse stellt nicht in Frage, daß Ausgaben multiplikative Einkommenseffekte haben können, wenn die Verwertungsbedingungen des Kapitals entsprechend günstig sind. Die Kritik zielt vielmehr auf drei wesentliche Elemente der Multiplikatortheorie:

1. Es wird ein Gleichgewichtspfad der Einkommensexpansion konstruiert, der sich in der dynamischen Analyse als nicht determinierbar erweist. Damit werden ebenfalls die in der Multiplikatortheorie angenommenen exakt kalkulierbaren Einkommenserhöhungen aufgrund der Erweiterung der Ausgaben unbestimmbar.
2. Die Multiplikatortheorie baut auf bestimmten Annahmen über die Verhaltensweisen der Haushalte auf. Diese Annahmen sind jedoch einerseits aufgrund fragwürdiger "psychologischer" Hypothesen und andererseits auf der Basis statischer Gleichgewichtsbedingungen konstruiert, die sich in dynamischen Entwicklungsprozessen als unbeweisbar herausstellen: der ungleichgewichtige Expansionsprozeß macht eine exakte Bestimmung des Grenzhangs zum Verbrauch unmöglich. Wie wir

anhand von Clowers und Leijonhufvuds Kritik an der orthodoxen Preistheorie sagen, sind die "richtigen" von den "falschen" Informationen nicht zu unterscheiden. Niemand kennt im Ungleichgewicht die "normalen" Werte des Grenzhangs zum Verbrauch. Der Multiplikator wird sich nicht entsprechend den "normalen" Relationen "verhalten". Die verschiedenen Abweichungswerte, die der Grenzhang zum Verbrauch annimmt, konnten nur konstruiert werden, weil das gleichgewichtige Ergebnis bereits bekannt war. Tatsächlich trifft Clowers und Leijonhufvuds Kritik nicht nur die orthodoxe Haushaltstheorie, sondern auch die dynamische Theorie des Grenzhangs zum Verbrauch. Wir vermögen nicht zu sehen, wie Keynes methodologisch eine Synthesis zwischen seiner Kritik an der klassischen Vollbeschäftigungstheorie und einer systematischen "mikroökonomischen" Kritik der Preis- und Haushaltstheorie gelungen wäre. In seinem methodologischen Apparat bleibt Keynes der orthodoxen Theorie verhaftet. Daß er durch "psychologische" Annahmen wie die der Konsumneigung zu den der orthodoxen Theorie widersprechenden Ergebnissen kommt, beweist noch nicht, daß er eine fundamentale kategoriale Kritik der Grundlagen der Gleichgewichtstheorie vorgenommen hat: der Basisannahmen der Preistheorie. Es soll nicht bestritten werden, daß mit den Keyneschen Begriffen der unsicheren Erwartungen und der Liquidität Ansätze entwickelt sind, die dazu dienen können, die allgemeine Gleichgewichtstheorie zu widerlegen. Wie das Beispiel der Multiplikatortheorie jedoch zeigte, nimmt Keynes zwar mögliche Ungleichgewichtsprozesse in seine Analyse auf, um jedoch in die gleichen methodologischen "Kunstgriffe" der Neoklassik zu verfallen: vom methodologischen Standpunkt aus ist die Theorie teleologisch: die

Begriffe werden unter der Annahme des Gleichgewichts entwickelt und geben diesen Charakter grundsätzlich nicht auf. Die Keynesische Konsumfunktion erscheint so begrifflich als ambivalent: Einerseits ist das laufende Einkommen als Argument in der Funktion enthalten, womit die Möglichkeit der ungeplanten Ausgabenbeschränkung und des Ungleichgewichts angelegt ist. Andererseits ist die Limitierung der Ausgaben durch die laufenden Transaktionen von Keynes nicht zu einer systematischen Kritik der orthodoxen Preistheorie weiterentwickelt worden, eine Kritik, die den ideologischen Charakter der Theorie aufgedeckt und zur Transzendierung der gesamten subjektiven Keynesschen Sichtweise des Funktionsmechanismus der kapitalistischen Wirtschaft gezwungen hätte. Die Ambivalenz der Keynesschen Theorie resultiert so notwendig aus dem bürgerlichen Charakter einer Theorie, die die Krise der kapitalistischen Entwicklung erklären will.

3. Jede Ausgabenerhöhung führt nach Keynes zu einem multiplikativen Einkommensprozeß. Ob diese Einkommenserhöhung jedoch nur nominell und damit inflationär ist oder auf einer realen Erhöhung der Wertproduktion beruht, ist auf Basis der Multiplikatortheorie nicht auszumachen, da sie keine Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Ausgaben macht. Multiplikative Einkommenserhöhungen können jedoch erstens rein nomineller Natur sein und die gesellschaftliche Distribution des Wertprodukts unberührt lassen oder aber auch zweitens über den Multiplikator umverteilende Einkommenseffekte auslösen. Unter bestimmten Verwertungsbedingungen kann sich drittens auch die Wertproduktion real erhöhen. Welcher der Fälle eintritt, ist aus der Multiplikatortheorie selbst nicht abzuleiten, da sie keine Differenzierung der "Ausgabentypen" vornimmt. (1)

(1) Vgl. zu Punkt 3 die ausführliche Kritik Paul Matticks in: Mattick, P., a.a.O.

Aufgrund der hier vorgetragenen Kritik an der Keynesschen Periodenanalyse des Multiplikators bezweifeln wir, im Gegensatz zu Leijonhufvud, daß die einkommenshemmenden Prozesse von Keynes methodologisch-systematisch in sein Konzept integriert worden sind. Clowers und Leijonhufvuds Interpretation der Keynesschen Theorie scheint uns gleichwohl die einzige theoretisch stimmige Möglichkeit einer Renovation der "keynesianischen" Theorie zu sein. Durch den informationstheoretisch-funktionalistischen Ansatz ist es ihnen gelungen, die Keynesschen Kategorien der unsicheren Erwartungen, des Liquiditätskonzepts und die Aufteilung der Budgetgleichung zu einer allgemeinen Theorie, die Ungleichgewichte systematisch einschließt und die "mikroökonomische" und "makroökonomische" Strukturen verbindet, zu entwickeln. Ihre begriffliche Verkürzung des Ungleichgewichts auf Informationsprobleme macht jedoch eine wesentliche Beschränkung ihrer Arbeit aus. Bevor wir darauf eingehen, wollen wir die Analyse der Unterbeschäftigung durch Clower und Leijonhufvud darstellen, soweit sie sich unmittelbar aus der bisherigen Untersuchung ergibt.

1.5.4. Gleichgewichtstheorie, Geldwirtschaft und Arbeitslosigkeit

Clower zeigt, daß die Kehrseite der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit die unfreiwillige Einschränkung des Konsums ist. Legt man das Walrassche Modell einer reinen Tauschwirtschaft der Analyse zugrunde, dann bleibt das Walrassche Gesetz "gewahrt": "das Überangebot an Arbeit hat den gleichen Wert wie die

Summe der spekulativen Nachfrage der unbeschäftigten Arbeiter nach Konsumgütern und nach (indirekte Forderung) neuen Investitionsgütern." (1) Daraus folgt nach dem neoklassischen Modell, daß, vorausgesetzt der Reallohn ist gleich der Grenzproduktivität und es existieren keine Gewerkschaften, der Reallohn sich den "realen ökonomischen Möglichkeiten" anpassen muß. Vollbeschäftigung wird so wiederhergestellt werden.

Die neoklassische Darstellung ist jedoch nach Clower und Leijonhufvud unmaßgeblich für die Bewegung einer Geldwirtschaft, da jeder Tausch durch Geld vermittelt wird. "Die Arbeitssuchenden wollen Geld, nicht Güter, ihre spekulative Nachfrage nach Gütern wird den Produzenten nicht mitgeteilt. Da diese die potentielle Nachfrage nach ihren Erzeugnissen nicht kennen können, sind sie auch nicht bereit, das Überangebot an Arbeit zu einem Lohn anzunehmen, der dem Reallohn entspricht... Die Tatsache, daß ein potentieller Tauschhandel von Gütern gegen Arbeitsleistungen stattfindet, der sowohl von den Erzeugern als Gruppe als auch von den Arbeitskräften als Gruppe vereinbart werden könnte, ist für die Bewegung des Systems unerheblich. Der einzelne Stahlerzeuger kann den neu eingestellten Arbeiter nicht bezahlen, indem er ihm das von ihm hergestellte Produkt überläßt." (2) In einer "Geldwirtschaft" werden Tauschpotentiale nicht direkt mitgeteilt. Die Koordination der Allokation der Ressourcen findet über Geld vermittelt statt. Das einzige, was die Kapitalisten wahrnehmen, ist ein Nachlassen der zahlungsfähigen Nachfrage. Selbst

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 86.

(2) Ebd.

wenn die Arbeiter den niedrigeren Reallohn akzeptieren sollten, ist damit nicht automatisch die Vollbeschäftigung gesichert. Der Pigou-Effekt funktioniert deshalb nicht, weil die Preise die notwendigen Marktsignale nicht vermitteln können. Für die einzelnen Kapitalisten ist durch den niedrigeren Reallohn "ihrer" Arbeiter nicht deutlich, ob sie das von ihnen erzeugte Produkt auf dem Markt absetzen können. Statt eines Prozesses zur Vollbeschäftigung hin kann sich ein kumulativer Kontraktionsprozeß mit zusätzlicher Arbeitslosigkeit entwickeln. Die strategische Größe sind die Gewinnerwartungen, die auf den vergangenen und aktuellen Erfahrungen beruhen.

Das Saysche Gesetz (in der Interpretation von Keynes) ist in einer Geldwirtschaft ungültig: die sich entwickelnde Arbeitslosigkeit aufgrund sich verschlechternder Gewinnerwartungen wegen der aktuellen negativen Informationen, die das Marktsystem vermittelt, kann nicht als "friktionelle" oder gar "freiwillige" Arbeitslosigkeit gekennzeichnet werden. "In einer auf Zahlungsmittel aufbauenden Wirtschaft ist die dem Überangebot an Arbeit entsprechende Übernachfrage nach Lohngütern lediglich 'spekulativ'; diese Übernachfrage wird dem Arbeitgeber nicht als effektive Nachfrage nach Produktion mitgeteilt. Die daraus resultierenden Mißstände sind in allen Bereichen 'unfreiwillig'".
(1)

Die Analyse des "einkommenshemmenden Prozesses" zeigt, daß die neoklassische Trennung zwischen Real- und monetärem Bereich falsch ist - Geld ist das Vermittlungsglied der ökonomischen Transaktionen. Sie werden ~~nicht~~ direkt und simultan vermittelt,

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 92.

sondern brauchen zu ihrer Abwicklung Zeit, in der sich die ökonomischen Bedingungen verändern können. Aufgrund unsicherer Erwartungen, Friktionen und strukturellen Ungleichgewichten erhält Geld eine besondere Funktion im Keynes'schen System - es dient nicht nur als Tauschmittel, sondern auch als Mittel, um "für schlechte Zeiten vorzusorgen". Geld muß nicht sofort ausgegeben werden, sondern kann gehortet werden.

1.5.5. Kritik an der Konzeption des "einkommenshemmenden Prozesses"

Leijonhufvud betont, daß die kumulativen Kontraktionsprozesse nicht wegen mangelnder "feedbacks" des Marktsystems zustande kommen, sondern aufgrund des strukturellen Unvermögens des Preisbildungsprozesses in einer Geldwirtschaft, die "richtigen" Informationen zum "richtigen" Zeitpunkt zu liefern. Trotz dieses korrektiven Ansatzes müssen folgende Einwände gegen den informationstheoretisch-funktionalistischen Ansatz Clowers und Leijonhufvuds gemacht werden:

1. Obwohl Clower und Leijonhufvud die Konzeption der orthodoxen Gleichgewichtstheorie in Frage stellen, liegt ihrer Analyse der Begriff der gleichgewichtigen Entwicklung als Nahtstelle der kategorialen Bestimmung des Ungleichgewichts zugrunde. Begriffe wie "normale" Entwicklung, "richtige" und "falsche" Preise indizieren die zumindest heuristische Konzeption des Gleichgewichts als begrifflichen Fixpunkt der Beschreibung des Preis-anpassungsprozesses. Die reale Analyse des einkom-

menhemmenden Prozesses zerstört jedoch die Möglichkeit einer inhaltsvollen Bestimmung des Begriffs des Gleichgewichts. Insofern bleiben Clower und Leijonhufvud bei der Entwicklung der Theorie der "Geldwirtschaft" als "Ungleichgewichtsökonomie" kategorial auf halbem Wege stehen. Die Ursachen dieser "Halbherzigkeit" liegen im informationstheoretischen Ansatz selbst begründet.

2. Die Basis der Untersuchungen Clowers und Leijonhufvuds stellt der Preismechanismus einer "Geldwirtschaft" dar. Die Sphäre der einfachen Zirkulation ist der exklusive kategoriale Ort ihrer Kritik. Da es Clower und Leijonhufvud um die Widerlegung der neoklassischen Theorie des Preisanpassungsprozesses geht und die neoklassische Theorie diesen Prozeß am Modell der einfachen Warenzirkulation entwickelt, ist die Ebene des Zirkulationsprozesses der Waren ein möglicher theoretischer Einstieg in die Kritik der Gleichgewichtstheorie. Doch auch begrifflich in der einfachen Warenzirkulation verbleibend: Clower und Leijonhufvud erfassen nicht den Charakter der Warenzirkulation, sondern bewegen sich auf der Oberfläche der Zirkulation, auf der Unterbrechung der Zirkulation, in der Kontraktionsprozesse und Unterbeschäftigung nur als Phänomene der strukturellen Informationsmängel eines Marktsystems gedeutet werden können. Der "einkommenshemmende Prozeß" entwickelt sich jedoch nicht originär aufgrund der Informationsstrukturen des Preissystems, sondern aufgrund des Widerspruchs von Gebrauchs- und Tauschwert, aus dem die Stockungen in der Zirkulationssphäre sich ableiten. Der Wertbildungsprozeß ist ein gesellschaftlicher Abstraktionsprozeß der konkret verausgabten Arbeit. Was die "Wirtschaftssubjekte" wahrnehmen, sind Gebrauchswerte und Geldpreise - sie sind die einzig verfüg-

baren "Daten", die in den sogenannten Entscheidungsprozeß eingehen, um den Wert realisieren zu können. Die Preisbildung scheint die individualisierte Verknüpfung zwischen Subjekt und Gebrauchswert zu sein. Tatsächlich ist sie jedoch das Resultat des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses und seiner "Vermarktung". Der Widerspruch zwischen privat verausgabter Arbeit, gesellschaftlichem Wertbildungsprozeß und wiederum privater Aneignung ist die Ursache der "Informationsmängel" des Preissystems. Niemand kennt die "richtigen" Preise, da der Wertbildungsprozeß nicht rechnen- und kalkulierbar ist, soweit er sich in der Produktionsphase befindet: nur die konkret verausgabte Arbeit ist in dieser Phase empirisch erfaßbar.

Zweitens tritt die doppelte gesellschaftliche Bestimmtheit der Waren in den praktischen Schwierigkeiten des Austauschprozesses zutage. Da die Ware nur Gebrauchswert für andere hat, kann sie sich als Gebrauchswert erst realisieren, wenn sie anderen Produzenten, für die sie Gebrauchswert hat, in die Hände fällt. Um aber als Gebrauchswert anerkannt zu werden, muß sie als Wert, als Bestandteil der gesellschaftlichen Arbeit realisiert werden. (1)

Die Ware ist der Zirkulation zwar vorausgesetzt. "Aber sie verwirklicht diese Bestimmung formell in der Zirkulation ... Ihre doppelte Natur legt sich in der Zirkulation auseinander, und sie wird in jeder der vorausgesetzten Bedingungen erst durch diesen formalen Prozeß. Die Einheit der beiden Bedingungen erscheint als unruhige, ... stets

(1) Vgl. dazu die Ausführungen von Bader, V.-M. u.a., Krise und Kapitalismus bei Marx, Ffm. 1975, Bd. I, S. 138.

soppelseitige Bewegung. Immer nur in diesem gesellschaftlichen Verhältnis, so daß die verschiedenen Bestimmungen der Ware in der Tat nur abwechselnde Beziehungen sind, worin sich die Subjekte des Austausches verhalten während des Austauschprozesses. Dieses Verhalten erscheint aber als ein objektives Verhältnis, worin sie unabhängig von ihrem Willen gesetzt werden... Sie (die Ware) ist zunächst nur der Möglichkeit nach Gebrauchswert und Tauschwert; wird als beides erst gesetzt in der Zirkulation und zwar ist diese der Wechsel dieser Bestimmungen." (1)

Ob dieser Wechsel stattfindet, ist jedoch zufällig, da er eben nicht vom subjektiven Willen der Produzenten abhängt, wie die bürgerliche Theorie annimmt. In einer "Geldwirtschaft" zerfällt die scheinbare Identität des Austausches einer Ware mit einer anderen in zwei selbständige Austauschakte. Die Waren müssen erst die Geldform annehmen und dann wieder abstreifen, um sich sowohl als Wert als auch als Gebrauchswert zu realisieren. "Die Schwierigkeit der Ware - das besondere Produkt individueller Arbeit - in Geld ihr Gegenteil, abstrakt allgemeine gesellschaftliche Arbeit zu verwandeln, liegt darin, daß Geld nicht als besonderes Produkt individueller Arbeit erscheint, daß der, der verkauft hat, also die Ware in der Form des Geldes besitzt, nicht gezwungen ist, sofort wieder zu kaufen, das Geld in wieder in besonderes Produkt individueller Arbeit zu verwandeln." (2)

Gleichzeitig materialisiert sich in der Trennung von Kauf und Verkauf die in der Wertform selbst angelegte Möglichkeit des Auseinanderfallens von Wert und Preis. Da der Wert sich nicht durch sich

(1) Marx, K., Grundrisse..., a.a.O., S. 924 (Hervorhebung von mir, W.S.).

(2) Marx, K., MEW 26.2, S. 510.

selbst darstellen kann, sondern nur in der Form des Geldes, im Preis, bedeutet die "stets unruhige, doppelseitige Bewegung" des Austausches die Aufhebung der Identität von Kauf und Verkauf und damit der Möglichkeit der quantitativen Inkongruenz von Wert und Preis.

In der Trennung von Kauf und Verkauf der Ware und dem Auseinanderfallen von Wert und Preis ist so die abstrakte Möglichkeit der Krise angelegt, nicht in den Unzulänglichkeiten der Informationsübermittlung des Preissystems an sich.

Die neoklassische Gleichgewichtstheorie stellt jedoch keine subjekte Fehlinterpretation des Funktionsmechanismus der Preise in einer Geldwirtschaft dar.

Sie basiert vielmehr auf der realen Grundlage der Warenmetamorphose selbst: "Aus der Tatsache, daß der erste Abschnitt der Metamorphose der Ware zugleich Kauf und Verkauf ist, Verkauf vom Standpunkt des Warenbesitzers, Kauf vom Standpunkt des Geldbesitzers" (1), kann der Schein entstehen, daß jeder Verkäufer seine eigenen Käufer auf den Markt bringt, eine Annahme, die dem Walrasschen Gesetz stillschweigend zugrunde liegt. Kauf und Verkauf müßten sich daher "durch eine metaphysische Notwendigkeit das Gleichgewicht halten". (2) Diese Betrachtungsweise wird geradezu erzwungen, wenn der Formenwechsel der Ware (W-G-W) sich auf einen reinen Stoffwechsel (W-W) reduziert, wo "unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des einen und dem Eintausch des fremden Arbeitsprodukts" (3) herrscht.

(1) Bader, V.-M. et al., a.a.O., S. 141.

(2) Marx, K., MEW 13, S. 78.

(3) Marx, K., MEW 23, S. 127.

Die wesentliche Schwäche von Clowers und Leijonhufvuds Kritik an der neoklassischen Gleichgewichtsmechanik kristallisiert sich in der Unfähigkeit, die materielle Basis der Gleichgewichtstheorie zu dechiffrieren. Die Konzeption des Gleichgewichts muß so als bloße intellektuelle Unzulänglichkeit erscheinen, ohne daß deren gesellschaftliche Basis auch nur ins Blickfeld gerät. Diese Oberflächlichkeit der Kritik impliziert die begriffliche Unfähigkeit Clowers und Leijonhufvuds, sich von dem analytischen Apparat der Gleichgewichtstheorie zu emanzipieren. Die beobachteten "Ungleichgewichte" können deshalb lediglich - freilich strukturellen - Informationsproblemen des Marktsystems geschuldet sein, nicht jedoch dem grundlegenden Widerspruch zwischen privater und gesellschaftlicher Arbeit.

3. Auf der Ebene der einfachen Zirkulation läßt sich - wie wir betonten - nur die abstrakte Möglichkeit der Krise erklären. Der "einkommenshemmende Prozeß" stellt jedoch begrifflich keine Möglichkeit dar, sondern er soll den kumulativen Kontraktionsprozeß selbst erklären. Aber selbst die Sphäre der Zirkulation als formelle Metamorphose des Kapitals birgt eine Reihe weiterer, abstrakter Bestimmungen der Krise, die der Untersuchung Clowers und Leijonhufvuds entgehen.

Der Kreislaufprozeß des Kapitals impliziert, daß der Verwertungsprozeß drei Stadien durchlaufen muß: die Form des Warenkapitals, des Geldkapitals und die des produktiven Kapitals. Die Kontinuität der Verwertung des Kapitals erfordert das flüssige Übergehen des Kapitals aus einer Kreislaufform in die andere. Diese Kontinuität ist jedoch nicht automatisch gesichert. Der Verwertungsprozeß, als Kreislaufprozeß betrachtet, zerteilt sich in Pro-

duktions- und Zirkulationsphase. Produktions- und Zirkulationsprozeß sind jedoch gleichgültig gegeneinander. Sie erscheinen als voneinander getrennte, selbständige Prozesse. "Zwar bedingt der Verwertungsprozeß des Kapitals den Durchgang des Kapitals durch beide Phasen, er ist also als Kreislaufprozeß Einheit der beiden gegensätzlichen bestimmten Phasen. Sie verlieren jedoch ihren gleichgültigen Charakter nicht dadurch, daß sie als Phasen eines Prozesses gesetzt sind, in dem sie einander gegenseitig bedingen." (1)

Ihre wechselseitige Bedingtheit bedeutet nur formelle Einheit, vermittelt über die Metamorphose des Kapitals. Dieser Widerspruch von gegenseitiger Gleichgültigkeit und formeller Einheit von Zirkulations- und Produktionsprozeß enthält die Möglichkeit ihrer Trennung und Verselbständigung.

Die abstrakte Möglichkeit der Krise innerhalb der einfachen Warenzirkulation entwickelt sich so auf der ebene der Kapitalzirkulation als Möglichkeit der Verselbständigung von Produktion und Zirkulation weiter.

Im Umschlagszyklus von fixem und zirkulierendem Kapital kommt ein zusätzliches Moment der "Gleichgewichtsbedingung" hinzu, dessen Nichterfüllung die Unterbrechung des Verwertungsprozesses des Kapitals bedeutet.

Die sogenannten abstrakten Momente der Krise vereinigen sich innerhalb der Zirkulationssphäre auf der Ebene der Reproduktion des gesamtgesellschaftlichen Kapitals - erweitert um die Bedingung der gleichgewichtigen stofflichen und wertmäßigen Reproduktion.

(1) Bader, V.-M. et al., a.a.O., S. 277/278.

Die Vermittlung dieser Elemente mit der Bewegung der allgemeinen Profitrate ergibt den Schlüssel zum Verständnis der krisenhaften Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft. Das Unverständnis dieses Zusammenhangs macht die wesentliche Schwäche von Clowers und Leijonhufvuds Arbeit aus. Trotzdem kann ihrer Analyse eine wichtige Funktion nicht abgesprochen werden:

Die Gleichgewichtstheorie, vor allem die Allokations- und Preistheorie, hat in den Arbeiten von Hayek, v. Mises und Barones die politische Wendung bekommen, die Überlegenheit des Preisbildungsprozesses in einer Marktwirtschaft gegenüber einer sozialistisch geplanten Wirtschaft nachzuweisen. Das Hauptargument stützt sich dabei auf die angebliche Überlegenheit der Informationsvermittlung durch das Preissystem in einer "freien Marktwirtschaft" gegenüber der Informationsvermittlung durch einen Planungsapparat.

Gerade die informationstheoretischen Analysen Clowers und Leijonhufvuds haben auf einer, der bürgerlichen Theorie zugänglichen Ebene nachgewiesen, daß das Preissystem einer "Geldwirtschaft" die notwendigen Informationen nicht so vermittelt, daß eine gleichgewichtige oder "optimale" Wirtschaftsentwicklung gesichert ist. Diese Leistung kann für die politischen Implikationen der ökonomischen Theorie nicht unterschätzt werden, auch wenn politische Intentionen zumindest nicht explizit von Clower und Leijonhufvud formuliert werden.

1.6. Zusammenfassung

Die Untersuchung der orthodoxen Gleichgewichtstheorie hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

1. Die Theorie des individuellen Tausches baut auf dem Begriff des Nutzens auf, um die numerische Gleichheit von Angebot und Nachfrage als Gleichgewicht interpretieren zu können. Der Nutzenbegriff ist in allen seinen Variationen, die er in der Theoriegeschichte durchlaufen hat, ein unhaltbares psychologisches Konzept von unauslösbarer Zirkelhaftigkeit. Das Modell des individuellen Tauschgleichgewichts ist ein ideologisches Konstrukt, das für die Realität des Austausches in kapitalistischen Warengesellschaften unerheblich ist.
 2. Die Walrassche Theorie des allgemeinen Gleichgewichts ist wie die Klassik durch die Trennung in einen "realen" und einen "monetären" Bereich der Ökonomie gekennzeichnet. Die dynamische Analyse des Walrasschen Preisanpassungsprozesses zeigt die logische Brüchigkeit der Kategorie des allgemeinen Preisniveaus - Preisniveauveränderungen lassen sich in Walras' System nicht stichhaltig erklären.
- D. Patinkin versucht das Problem der Verbindung von "Wert"- und Geldtheorie durch die Einbeziehung des Geldes in die Nachfragefunktionen zu lösen. Wie Clower nachweist, ist jedoch in Patinkins Modell Geld lediglich eines von n Gütern. Patinkin analysiert keine Geldwirtschaft, in der Geld eine von anderen Waren qualitativ unterschiedliche Rolle spielt.

3. Die allgemeine Gleichgewichtskonzeption der

Neoklassik wird von Clower und Leijonhufvud wirksam mit dem Begriff des "einkommenshemmenden Prozesses" kritisiert. Gleichgewicht und Vollbeschäftigung werden nicht automatisch durch Preisanpassungsprozesse hergestellt - im Ungleichgewicht findet ein Informationsprozeß statt, der zu einem kumulativen Kontraktionsprozeß führen kann.

Die Theorie des "einkommenshemmenden Prozesses" kann auf die Anpassungsmechanik der Zinsrate ausgedehnt werden: der Ausgleich von Investition und Sparen wird nicht automatisch über die Zinsbewegungen hergestellt.

4. Der Pigou-Effekt und der "real-balance-effect"

haben in einer Geldwirtschaft nicht die von der Neoklassik angenommenen Wirkungen auf den Prozeß zur Herstellung der Vollbeschäftigung, da Geld eben nicht als gleichartiger Vermögenswert neben anderen existiert. Zum anderen zeigt der "einkommenshemmende Prozeß", daß die für die Wirksamkeit der beiden Vermögenseffekte in bezug auf das wirtschaftliche Gleichgewicht notwendigen "richtigen" Informationen nicht vorhanden sind.

5. Die Kritik Clowers und Leijonhufvuds an der

orthodoxen Theorie führt zur Keynesschen Konzeption der gleichgewichtigen Entwicklung. Am Beispiel der Multiplikatortheorie versuchten wir, die Ambivalenz der Keynesschen Theorie aufzuzeigen. Bei konsequenter Anwendung der Ergebnisse der Untersuchungen von Clower und Leijonhufvud erweist sich die Keynessche Theorie der multiplikativen, gleichgewichtigen Einkommenserweiterung auch als sogenanntes heuristisches Konzept, als falsch.

6. Die Untersuchung dynamischer Prozesse zeigt, daß die Gleichgewichtstheorie in ihren unterschiedlichsten Formen für die Analyse der kapitalistischen Ökonomie irrelevant ist. Die Theorie kann "Ungleichgewichte" nicht systematisch-begrifflich aus ihren prinzipiell harmonistischen Kategorien heraus erklären, sondern muß dazu auf "exogene" Störungen zurückgreifen.

Dies gilt partiell auch für die Keynesische Theorie die sich durch einen Doppelcharakter auszeichnet: einerseits bleibt sie vor allem im "mikroökonomischen Bereich" der orthodoxen, subjektivistischen Methodologie verhaftet, um andererseits durch die bekannten "psychologischen" Annahmen über die Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte die neoklassische Gleichgewichtsmechanik in Frage zu stellen. Diese Ambivalenz der Keynesischen Theorie ist unseres Erachtens eine wesentliche Ursache der aktuellen kontroversen Diskussion zwischen Post-Keynesianern und Monetaristen.

2. Zur Keynes'schen Theorie des Ungleichgewichts

2.1. Neoklassik und Keynesianismus (1)

Keynes griff die neoklassische Theorie von zwei Seiten her an: Erstens stellte er die orthodoxe Lohntheorie in Frage und zweitens kritisierte er die bis dahin allgemein akzeptierte Zinstheorie. Aus beiden Elementen folgt eine von der neoklassischen Theorie verschiedene Konzeption des Geldes und des wirtschaftlichen Gleichgewichts.

Die Annahme der orthodoxen Theorie, daß der Lohn gleich dem Grenzprodukt der Arbeit ist, akzeptierte Keynes. Er lehnte jedoch die klassische Funktion des Arbeitsangebots ab: Die Arbeiter werden nicht unbedingt ihr Arbeitsangebot zurückziehen, wenn der Arbeitslohn geringer ist als das "Grenzleid der Arbeit". In den Lohnverhandlungen werden nicht die Real-, sondern die Nominallöhne festgelegt. Aus dieser, durch die Neoklassik aufgrund der Dichotomisierung von realem und monetärem Bereich nicht berücksichtigten Tatsache folgen eine Reihe wichtiger, der orthodoxen Theorie zuwiderlaufende Ergebnisse:

-
- (1) Dieses Kapitel stützt sich auf folgende Literatur: Neben Keynes' "Allgemeiner Theorie" wurde als "Sekundärliteratur" berangezogen: Clower, R.W., The Keynesian counter-revolution: a theoretical appraisal, in: Clower, R.W., a.a.O.; Hansen, A., Keynes' ökonomische Lehren, a.a.O.; Jarchow, H.-J., Theorie und Politik des Geldes, a.a.O.; Johnson, H.G., Monetary theory and Keynesian economics, in: Clower, R.W., a.a.O.; Klein, R., The Keynesian Revolution, New York 1960; Leijonhufvud, A., Über Keynes und die Keynesianer, a.a.O.; Robinson, J., Doktrinen der Wirtschaftswissenschaften, München 1968.

1. Die Arbeiter können einen niedrigeren Reallohn als den, der dem "Arbeitsleid" entspricht, der Arbeitslosigkeit "vorziehen". Von der Neoklassik ist oft behauptet worden, daß dies die Existenz von "Geldillusion" bei den Arbeitern voraussetzt. Wie unter anderem Leijonhufvud nachgewiesen hat, ist dies nicht der Fall. In einer Geldwirtschaft, in der die Löhne als Geldlöhne ausgehandelt werden, sind reale und nominelle Größen nicht identisch. Sie können auch ohne die Existenz von Geldillusion zeitweise auseinanderklaffen, da alle ökonomischen Aktivitäten mit zeitkostenden Informationsprozessen verknüpft sind.

Keynes legte vor allem Gewicht darauf, daß die Beschäftigung für die Arbeiter wichtiger ist als eine Verschiebung ihrer "Kurve des Grenzleids der Arbeit". Wenn diese Keynes'sche Ansicht richtig ist, dann ist die neoklassische Vorstellung des Vollbeschäftigungsautomatismus und des wirtschaftlichen Gleichgewichts nicht mehr haltbar. Die effektive Nachfrage tritt als Geldnachfrage auf, und diese ist wesentlich von den Geldlöhnen abhängig. Durch die Lohnverhandlungen können Geldlöhne ausgehandelt werden, die nicht die Gesamtnachfrage dem gesamten output angleichen, selbst wenn die Geldlöhne unter der Voraussetzung der völlig freien Konkurrenz zustande kommen. "Es ist möglich, daß es kein Mittel gibt, durch das die Arbeiterklasse ihren Reallohn auf einen gegebenen Betrag kürzen kann, indem sie ihr Geldeinkommen mit den Unternehmern ändert." (1)

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 11.

Lehnte Keynes deshalb die neoklassische Theorie der Vollbeschäftigung ab, so hat die "klassische" Theorie nach Keynes entsprechend der Grenzproduktivitätstheorie die Verteilung des gesellschaftlichen Produkts unter den "Faktoren" richtig beschrieben, wenn Produktion und Beschäftigung gegeben sind.

Unter der Annahme eines gegebenen Geldlohnes gleichen die Konkurrenzkräfte der Warenmärkte den Reallohn dem Grenzprodukt der Arbeit an. Es folgt, daß bei gegebenem Geldlohn und Beschäftigungsniveau nur ein Preisniveau existiert, das mit einem bestimmten Niveau von output und Beschäftigung unter bestimmten Profitbedingungen übereinstimmt.

Daraus folgt wiederum, daß es unter diesen Annahmen auch nur ein Preisniveau gibt, das mit der Vollbeschäftigung vereinbar ist.

Die Problematik der Keynesschen Theorie liegt darin, daß sie die Theorie des Lohnes, der Beschäftigung und des Preisniveaus nicht mit der Grenzproduktivitätstheorie als Verteilungstheorie schlüssig verbinden kann. Der Charakter der Keynesschen Theorie des Lohnes und der Beschäftigung stellt in Frage, ob der Geldlohn dem "Gleichgewichtslohn" angeglichen wird, und nur der Gleichgewichtslohn entspricht ja der Gleichheit von Grenzprodukt und Reallohn.

Mit der Geldlohneinheit ist ein instabiles Element ins System eingeführt, das das Preisniveau

beeinflusst. Die Preisniveauschwankungen beeinflussen wiederum den output und die Beschäftigung. Wird dies mit dem "einkommenshemmenden Prozeß" verknüpft, dann kann nicht mehr angenommen werden, daß der Reallohn dem Grenzprodukt der Arbeit angeglichen wird. Die Grenzproduktivitätstheorie, die auf der allgemeinen Gleichgewichtstheorie logisch aufbaut, verliert damit ihren Erklärungswert der Verteilung des gesellschaftlichen Produkts.

Kapitaltheoretisch findet sich hier die alte klassische Problematik der Integration von Wert- und Verteilungstheorie wieder. Ohne die vorherige Kenntnis der Lohneinheit im Gleichgewicht liefert die Grenzproduktivitätstheorie kein schlüssiges Konzept der Verteilung des gesellschaftlichen Produkts.(1) Keynes' Kritik der neoklassischen Vollbeschäftigungsautomatik stellt tatsächlich auch die Grenzproduktivitätstheorie als Erklärungsansatz der Verteilung in Frage. Daß Keynes selbst diese Schlußfolgerung nicht zieht, ergibt sich aus der schon beschriebenen methodologischen Ambivalenz der Keynesschen Theorie, die sich hier folgerichtig fortsetzt.

(1) Vgl. zu den kapitaltheoretischen Implikationen dieser Problematik v.a. Robinson, J., Die zweite Krise der ökonomischen Theorie, in: Vogt, W. (Hrsg.), Seminar: Politische Ökonomie, Ffm. 1973, und dies., Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft, a.a.O. Zur ideologischen Funktion der Grenzproduktivitätstheorie sind eine Reihe marxistischer Arbeiten erschienen; vgl. z.B. Lindner, M., a.a.O., Bd.3, S. 237ff.; Lehmann, H., Grenznutzentheorie, a.a.O.; Müller, W., Neusüß, C., Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital, in: Sozialistische Politik, Juni 1970.

2. Die Reallöhne werden nicht durch Lohnverhandlungen, sondern durch die Kräfte bestimmt, die die Gesamtnachfrage und die Beschäftigung regulieren.

Da in den Lohnverhandlungen die Geldlöhne festgelegt werden, ist die Höhe der Beschäftigung nicht mehr unabhängig vom allgemeinen Preisniveau zu bestimmen. Die neoklassische Dichotomie ist gebrochen, und Geld- und "Wert"-theorie kommen näher zusammen. Wenn das Niveau der Geldlöhne durch die Lohnverhandlungen gegeben ist, hängt das Preisniveau von der Menge der Beschäftigung ab. Nicht die Geldmenge bestimmt das Preisniveau, sondern der Zusammenhang zwischen Beschäftigung und Geldlöhnen.

3. Wenn die neoklassische Angebotskurve der Arbeit aufgegeben wird, ist es notwendig, eine Alternative zur Bestimmung des Niveaus von output und Beschäftigung zu formulieren. Keynes hat versucht, das Problem mit seinem Konzept der effektiven Nachfrage zu lösen. In der neoklassischen Theorie war das Gleichgewicht zwischen output und Ausgaben oder gewünschten Ersparnissen und Investitionen automatisch durch die Zinsrate gesichert, und zwar bei jedem Niveau von output und Beschäftigung, die durch den Arbeitsmarkt festgelegt wurden. Realer output und Beschäftigung sind jedoch nach Keynes nicht durch den Arbeitsmarkt eindeutig determiniert, und der Zins bringt Ausgaben und output nicht automatisch ins Gleichgewicht, da die Ausgaben unter anderem von den Geldlöhnen abhängig sind. Die Ausgaben sind also Geldaus-

gaben und von den Geldeinkommen beschränkt.

In der neoklassischen Welt existiert keine Zeit, wie wir gesehen haben. Aller Transaktionen vermitteln sich unmittelbar und mit unendlicher Geschwindigkeit. In der realen Welt spielt die Zeit jedoch eine wichtige Rolle: Produktion und Transaktionen benötigen Zeit. Geld hat die Funktion, zeitliche Überbrückung zu leisten, und der Zins ist ein Verbindungs-glied von Gegenwart und Zukunft. "Werttheoretisch" bedeutet das, daß Zins und Geld vermittelte Größen sind.

Nehmen wir an, daß output und Beschäftigung gegeben sind - wodurch auch immer geregelt -, dann sind die Ausgaben und die Ersparnisse von den Einkommen abhängig. Und da Einkommen und Konsumausgaben nicht identisch sein müssen, hängt das ökonomische Gleichgewicht wesentlich davon ab, ob Sparen und Investieren durch den Zinssatz ins Gleichgewicht gebracht werden können. Da das Sparen aber selbst einkommensabhängig ist, reguliert nicht nur der Zinssatz, sondern auch das Einkommen die Höhe des Sparens. Wenn wir jetzt den von Clower und Leijonhufvud entwickelten "einkommenshemmenden Prozeß" einführen, dann erweist sich das Saysche Gesetz (in der Interpretation von Keynes) als falsch. Output und Einkommen sind nicht unabhängig voneinander. Das Saysche Gesetz läßt sich so "keynesianisch" widerlegen, ohne das dubiose Gesetz der Konsumneigung zu bemühen, daß z.B. Hansen als so wesentlich herausstellt. Nicht

die "psychische" Neigung "der" Verbraucher, bei höherem Einkommen relativ weniger zu konsumieren, wäre dann in neokeynesianischer Sicht der wesentliche Einwand gegen die orthodoxe Gleichgewichtstheorie, sondern die Beschränkung der Konsumausgaben durch die laufenden Einkommen.

Geben wir nun die Annahme eines gegebenen Niveaus von output und Beschäftigung auf: Keynes betonte, daß Sparer und Investoren nicht die gleichen Personen sein müssen. Die Entscheidungen zu sparen und zu investieren unterliegen unterschiedlichen Kalkülen. Und selbst wenn Investitionen und Ersparnisse im Gleichgewicht sind, bedeutet dies nicht notwendig gleichzeitig Vollbeschäftigung: die neoklassische Zinstheorie schließt Undeterminiertheit ein, da sie die Abhängigkeit des Sparens vom Einkommen verneint. Durch Variationen des Einkommens können Sparen und Investieren jedoch bei jeder Zinsrate gleich sein, ohne daß dies notwendig von einem Vollbeschäftigungseinkommen begleitet sein muß. Das ist das Keynessche Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung.

4. Weder die orthodoxe Bestimmung des Reallohns noch der Zinsratenmechanismus der neoklassischen Theorie determinieren den realen output und die Beschäftigungsmenge in einer Geldwirtschaft. Im Keynesschen System bestimmen die Einkommen die Ausgaben, und die Reallöhne sind vom allgemeinen Preisniveau, dem output und der Beschäftigungsmenge abhängig. Das Preisniveau

ist Ausdruck der Kombination von Lohneinheit und Beschäftigungsmenge.

Welches sind nun die Kräfte, die "unabhängigen Variablen", die den output und die Beschäftigungsmenge regulieren? Nach Keynes werden output und Beschäftigung durch die Momente gelenkt, die auf die effektive Nachfrage einwirken - die "psychologischen Gesetze", die die Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte determinieren. Diese "Gesetze" lassen sich aus Keynes' Theorie in folgender Weise herausdestillieren:

Die Verbrauchsfunktion, die Funktion der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und die Liquiditätsvorliebe sind die zentralen psychischen Bewegungsmomente der Ökonomie. Die Geldmenge ist eine exogene Variable, die von der Währungsbehörde festgelegt wird. Alle diese Variablen werden in der Lohneinheit, die durch die Lohnverhandlungen festgelegt wird, ausgedrückt.

Die Verbrauchsfunktion stützt sich auf die psychische Neigung zum Verbrauch. Sie nimmt relativ zum Einkommen ab. Die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals ist keine objektiv bestimmte Größe, sondern stützt sich auf die individuellen Erwartungen über die zukünftigen Erträge aus Kapitalinvestitionen: Realkapital und Wertpapieren. Die Liquiditätsfunktion ist mit dem Begriff des Geldes vermittelt: soweit Geld in seiner Tauschmittelfunktion gesehen wird, unterscheidet sich Keynes' Theorie nicht von der Neoklassik. (1) Der entscheidende Unter-

(1) Tobin versucht allerdings nachzuweisen, daß auch die Nachfrage nach Transaktionskasse zins-elastisch ist. Vgl. Tobin, J., Die Zinselastizität der Nachfrage nach Transaktionskasse, in: Brunner, K., et al. (Hrsg.), Geldtheorie, a.a.O.

schied ergibt sich jedoch daraus, daß Keynes Geld auch als Vermögensobjekt ansieht. Die Geldnachfrage wird damit zum Teil zinsabhängig. Die Spekulationskasse ist eine Funktion der Erwartungen über die Entwicklung des zukünftigen Zinssatzes. Die Zinsabhängigkeit der Spekulationskasse ist nur aus den intertemporären Vergleichen der Erträge aus Vermögenswerten ableitbar. Die erwarteten Erträge sind nicht sicher, sondern unterliegen Risiken, Irrtümern und Unsicherheit. Da die neoklassische Theorie unsichere Erwartungen nicht als wesentliche Bestimmungsgründe von Sparen und Investieren ansieht, weil sie annimmt, daß das System per se zum Gleichgewicht findet, ist in ihrem Modell für eine zinsabhängige Spekulationskasse kein Platz. Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes ist deshalb stabil. Nimmt man jedoch eine Zinsabhängigkeit der Geldnachfrage an, dann wird die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes unbestimmt und abhängig von den Kräften, die auf die Zinsrate einwirken.

Keynes verwandte "den" Zinssatz als Ausdruck des allgemeinen Niveaus der Preise von Vermögenswerten in der kurzen Periode. Der Preis der Vermögenswerte ist bei gegebenen Erwartungen allein vom Zinssatz abhängig, und der Zinssatz ist durch das Angebot und die Nachfrage nach Geld bestimmt.

Auf die kapitaltheoretische Problematik, die darin begründet liegt, werden wir noch eingehen.

Die übliche Keynesianische Theorie hat aus diesen Elementen ein Modell konstruiert, das als IS-LM-Zusammenhang in die Lehrbuchliteratur eingegangen ist.

Die Kausalkette wird üblicherweise so beschrieben: Der Zins ist durch die Nachfrage nach Geld, die in kruden Versionen einfach mit der Liquiditätspräferenz identifiziert wird, und das exogene Geldangebot bestimmt. Das Investitionsniveau ist durch die Grenzleistungsfähigkeit und die Zinsrate determiniert, und die Höhe des Einkommens und des Konsums sind durch das Investitionsniveau und die Konsum- bzw. Sparbeigung festgelegt. Offensichtlich gibt es keinen umgekehrten Zusammenhang von Sparen und Investieren auf die Zinsrate. Das hat zu zahlreichen Diskussionen und Kontroversen geführt. Der IS-LM-Zusammenhang wird deshalb z.B. von Johnson so interpretiert, daß alle Variablen in einem interdependenten System simultan bestimmt werden. "In fact, the Keynesian system is an interdependent system, in which all the variables influence each other, for the reason that the transaction part of the demand for money depends on the level of income, which in turn depends on the desires to save and invest." (1)

Die simultane Bestimmung der Variablen deckt jedoch ein Problem auf, das in den ursprüng-

(1) Johnson, H.G., Monetary Theory and Keynesian Economics, a.a.O., S. 232.

lichen keynesianischen Modellen nicht direkt zur Erscheinung kam: die klare Unterscheidung von unabhängigen und abhängigen Variablen wird aufgelöst.

Bei genauerer Betrachtung des IS-LM-Zusammenhangs wird folgendes deutlich:

Die Verbrauchs- bzw. Sparfunktion kann ohne die Kenntnis der Einkommenshöhe nicht konstruiert werden, und umgekehrt. Die Investitionsfunktion hängt von der erwarteten Erträgen und der Zinsrate ab, die Zinsrate von der Liquiditätsfunktion und der exogen bestimmten Geldmenge. Die Liquiditätsfunktion ist jedoch weder unabhängig vom Einkommen noch von der erwarteten Kapitalerträgen sinnvoll ableitbar. Die sogenannten psychologischen Gesetze verlieren ihren kausalen Erklärungswert, wenn sie in funktionalistische Variable übersetzt werden. Das theoretische System wird zu einer unbestimmten, katallaktischen Wenn-dann-Konstruktion, bei der prinzipiell auch die umgekehrte Dann-wenn-Beziehung gilt. Die simultane Festimmung aller Variablen eines Modells kann grundsätzlich richtig sein, wenn sie die eindeutigen kausalen Beziehungen des Systems nicht auflöst.

Die psychologischen Keynesschen Gesetze selbst hätten nur einen Erklärungswert und würden damit dem IS-LM-Zusammenhang eine kausale Konsistenz geben, wenn sie empirisch prüfbare Verhaltensweisen darstellen würden.

Dies ist jedoch, wie wir oben schon zeigten, nicht der Fall.

Der Mangel eines kausalen Erklärungswerts des IS-LM-Zusammenhangs resultiert aus der funktionalistischen Methodik seiner Konstruktion und damit unmittelbar verknüpft der fehlenden kapitaltheoretischen Basis des Modells zumindest in seiner traditionellen keynesianischen Version. Diese kapitaltheoretische Ignoranz kommt in Äußerungen wie der Hansens zutage, das 17. Kapitel der "Allgemeinen Theorie" hätte ebensogut nicht geschrieben werden können, ohne den Inhalt der Keynesschen Theorie zu berühren.(1)

Leijonhufvud hat versucht, mit dieser Sichtweise aufzuräumen. Die "Originalität" der Keynesschen Theorie und ihr zentraler Angriff auf die orthodoxe Theorie bleiben theoretisch irrelevant (2), wenn sie kein kapitaltheoretisches Fundament haben. Die Keynessche Kritik der neoklassischen Beschäftigungs- und Lohntheorie hebt tatsächlich die neoklassische Vollbeschäftigungsautomatik auf. Die Substitution der orthodoxen Arbeitsangebotskurve durch das Konzept der effektiven Nachfrage ist jedoch keine hinreichende Theorie von output und Beschäftigung, wenn die kausale Bestimmung der Dynamik der Nachfrage nicht schlüssig geklärt werden kann. Der Keynessche Psychologismus ist keine Basis einer wissenschaftlichen Theorie. Wenn

(1) Hansen, A., a.a.O., S. 157.

(2) Die ideologische Bedeutung der keynesianischen Theorie bleibt dadurch freilich unberührt.

nicht geklärt werden kann, was Geld, Kapital und Zins qualitativ bedeuten, und ebensowenig damit deutlich wird, welches die treibenden Momente des ökonomischen Systems sind, dann verbleibt die Keynesische Theorie in einem vorwissenschaftlichen Stadium psychologischer Nebelei.

In den letzten Jahren sind eine Reihe von Versuchen unternommen worden, die Keynesische Theorie kapitaltheoretisch zu fundieren. Die Yale-Theoretiker und vor allem Leijonhufvud haben großen Anteil an dieser Entwicklung gehabt. Diese Entwicklung ist durch die Neuerstehung neoklassischer Vorstellungen und die monetaristische "Gegenrevolution" provoziert worden.

Wir wollen versuchen, die Basisannahmen und Grundstrukturen dieser Diskussion zu rekapitulieren, um prüfen zu können, inwieweit sie die angeschnittene Problematik der keynesianischen Theorie zu lösen vermag.

2.2. Zu einigen Problemen der postkeynesianischen Kapitaltheorie

Im üblichen keynesianischen Standardmodell spielen die realtiven Preise keine wesentliche Rolle. Das Modell reduziert sich auf autonome Investitionen, den Multiplikator, die Liquiditätsfalle, die Möglichkeit zinsunelastischer Investitionen und starrer Löhne sowie fiskalpolitischer Heilmittel. Kapitaltheoretische Probleme werden wenig oder gar nicht diskutiert. Entweder beschränkt man sich auf

den Hinweis "psychologischer" Gesetze als Triebkräfte der ökonomischen Dynamik (1) oder man betont vor allem die Ertragsfähigkeit des Kapitals, deren Tendenz zu sinken und die Bestimmung des Lohns.(2) Obwohl mit der letztgenannten Richtung immerhin nachprüfbare Größen des Systems determinieren, fehlen auch hier die werttheoretischen Begründungen: Kapital, Geld und Zins sind Größen, von denen mannicht weiß, was sie bedeuten.

Leijonhufvud, aber auch die Neokeynesianer der Yale-Schule (3) stützen sich auf die kapitaltheoretischen Elemente der Keynesschen Theorie, die wir im folgenden skizzieren wollen.(4)

Keynes' Unterscheidung zwischen kurz- und langfristigen Variablen ist entscheidend zum Verständnis seiner Theorie. Sein Aggregationsverfahren ökonomischer Größen baut auf dem Kriterium der Unterscheidung kurzfristiger und langfristiger Vermögenswerte auf. Liquide und illiquide Werte leiten sich aus der Fristigkeitsstruktur von Vermögenswerten ab: Geld ist liquide und ein kurzfristiger Wert, Sachkapital und Wertpapiere sind illiquide oder langfristige, nichtmonetäre Vermögenswerte. Dieses Aggregationsverfahren unterscheidet sich vom üblichen keynesianischen Standardmodell, aber auch von Tobins Aggregationsver-

(1) Z.B. Hansen, A., a.a.O., und Schneider, E., a.a.O.

(2) Z.B. Robinson, J., a.a.O..

(3) Vgl. u.a.: Tobin, J., Ein allgemeiner Gleichgewichtsansatz zur Geldtheorie, in: Brunner, K. et al., a.a.O., und ders., Die Zinselastizität der Nachfrage nach Transaktionskasse, a.a.O.

(4) Vgl. dazu Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 121, und Tobin, J., Money, Capital, and other Stores of Value, in: American Economic Review, May 1961.

fahren. (1) Das, was als reines Aggregationsverfahren erscheint, ist tatsächlich jedoch ein kapitaltheoretisches Problem. Aus der Vielfalt ökonomischer Daten werden Einheiten nach bestimmten Kriterien geordnet und theoretisch strukturiert. Ökonomische Modelle und Theorien unterscheiden sich durch die Kriterien der Aggregation oder was auf das gleiche hinausläuft, durch die Bestimmung dessen, was man als wesentliche und unwesentliche sowie unabhängige und abhängige Kräfte im ökonomischen System bestimmt. Dies gilt in jedem Fall für die Methodologie, die sich dem logischen Empirismus verpflichtet fühlt, was heute in den meisten bürgerlichen Ansätzen der ökonomischen Theorie der Fall ist.

Die Keynesische Unterscheidung von kurz- und langfristigen bzw. liquiden und illiquiden Vermögenswerten impliziert daher bestimmte "werttheoretische" oder kausale Annahmen über den Funktionsmechanismus der Ökonomie. Für Keynes ist der Konsum Zweck allen Wirtschaftens. Die Produktion ist das Mittel, das vor allem Zeit beansprucht. Wird der unmittelbare Konsum dem zukünftigen Konsum zurückgestellt, so werden die erwarteten Einkommensströme aus "Investitionen" eine strategische Größe zur Bestimmung der dynamischen Entwicklung des Systems.

Geld ist ein liquider Wert, der einen Anspruch auf unmittelbaren Konsum und eine gewisse ökonomische Sicherheit bedeutet sowie durch niedrige

(1) Vgl. dazu Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 121, und Tobin, J., "Money, Capital, and other Stores of Value", in: American Economic Review May 1961.

"Durchhaltekosten" gekennzeichnet ist. Kapitalinvestitionen können als Anspruch auf zukünftige Einkommensströme gedeutet werden. Die Dynamik des Systems und damit die Beschäftigungsmenge und der output hängen bei gegebener Technik so wesentlich von dem Gegenwartswert zukünftiger Einkommensströme im Vergleich zum Wert des aktuellen Konsums oder der aktuellen Investitionsausgabe ab. Der Gegenwartswert des Kapitals oder zukünftiger Einkommensströme ist nach Keynes durch zwei Elemente bestimmt: den Zustand der Erwartungen über die zukünftigen Erträge und "den" Zinssatz.(1) Die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals ist "gleich jenem Diskontsatz, der den gegenwärtigen Wert der Annuitäten, die aus dem Kapitalwert während seines Bestandes erwartet werden, genau gleich seinem Angebotspreis machen würde." (2) Der Angebotspreis ist die Anfangsausgabe, die die Anbieter von Investitionsgütern für die marginale Investition fordern. Keynes nennt den Angebotspreis auch "Ersatzkosten".(3) Die Investitionen werden bis zu dem Punkt vorgetrieben, bis die Grenzleistungsfähigkeit oder die interne Diskontierungsrate gleich "dem" Marktzinssatz ist. Nochmals: es werden der Gegenwartswert zukünftiger Einkommensströme mit der Anfangsausgabe der Investition verglichen. Die interne Diskontierungsrate, die sich aus diesem Vergleich ergibt, wird dann mit dem herrschenden Marktzinssatz verglichen. Das Gleichgewicht

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 114ff.

(2) Ders., a.a.O., S. 114.

(3) Ders., a.a.O., S. 114.

ist hergestellt, wenn der herrschende Zinssatz und die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals gleich sind.

Das Entscheidungsproblem setzt sich also aus dem Vergleich zukünftiger Erträge, ihrem Gegenwarts-
wert, den Anfangskosten von Investitionen und dem Zinssatz zusammen. Kapitaltheoretisch müßten die Anfangskosten irgendwie mit dem gegenwärtigen Konsum zu einer Standardeinheit verknüpft werden, da beide Variablen sich auf die gleiche zeitliche Periode beziehen. Ob dies jedoch in realistischer Weise für die Gesamtgesellschaft zu leisten ist, bleibt zu bezweifeln. Da die Investitionen sich letztlich auf Konsumeinheiten zurückführen lassen, existiert eine "werttheoretische" Verknüpfung von Konsum, aktuellem Kapitalbestand und den Anfangsausgaben für Neuinvestitionen. Der "Wert" des Konsums kann nicht per se als gegeben angenommen werden, sondern variiert ebenso wie der Wert zukünftiger Einkommensströme. Das Problem der Bestimmung des Angebotspreises von Kapitalgütern ist so mit der Wertbestimmung des Kapitalbestandes und des aktuellen wie zukünftigen Konsums - vermittelt. Normalerweise umgeht man das Problem einfach, indem man bei der Analyse der Kapitalwerte von gegebenen "stock"-Größen ausgeht.

Die Erträge des Kapitals sind als objektive Größe, soweit sie als Gebrauchswerte auftreten, durch die Produktionsfunktion determiniert. Als "Wertgröße" jedoch hängen sie von den subjektiven Wertschätzungen der Einkommensströme und den Kapitalbestandsgrößen ab. Der Gegenwartswert der Einkommensströme ist teilweise vom Zustand der Erwartungen abhängig."

(1)

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 114.

Da die zukünftigen Erträge nicht mit Sicherheit voraussehbar sind, wird der Zustand der Erwartungen und damit der Wert des Kapitals Schwankungen unterliegen. Die Stabilität des Systems ist nicht gesichert. Insofern ist die Keynesische Analyse des Kapitalwerts als Angriff auf die orthodoxe Gleichgewichtstheorie interpretierbar.

Keynes ging jedoch bei der Analyse der Bedingungen des kurzfristigen Gleichgewichts - langfristige Probleme werden in der "Allgemeinen Theorie" kaum behandelt - von der Annahme eines gegebenen Zustandes der Erwartungen aus. Der Gegenwartswert eines Einkommensstroms ist dann ausschließlich vom Zinssatz abhängig. Der Gegenwartswert oder Nachfragepreis für ein Investitionsgut wird bei gegebenen Erwartungen durch Diskontierung des erwarteten Nettoertragsstroms mit "dem" Zinssatz, der gleich "dem" Satz der langfristigen Wertpapiere ist, ermittelt. Bei gegebenem Angebotspreis - was keine unproblematische Annahme ist, da der Angebotspreis weder unabhängig vom "Wert" des gegenwärtigen Konsums noch dem Gegenwartswert der zukünftigen Einkommensströme ableitbar ist - reduziert sich das Problem der Wertbestimmung des Kapitals in der kurzen Periode also auf die Bestimmung des Zinssatzes. "Für unsere Zwecke ist es ausreichend, wenn wir uns den repräsentativen Einkommenstrom lediglich als einen pro Jahr konstanten Strom in Höhe eines 'Sicherheitsäquivalent'-Dollars denken, der T Jahre fließt. Dieser 'Standardstrom definiert somit die Quantitätseinheit, die für die Angebots- und Nachfrageanalyse des Preises von Vermögenswerten benötigt wird. Die Kenntnis der Höhe 'des' Zinssatzes bedeutet gleichzeitig Kenntnis des Marktpreises für diesen 'Einheitsstrom'. Der zweite Faktor, Keynes' Grenzleistungsfähigkeit des

Kapitals, dient dann zur Ermittlung der Anzahl von Einheitsströmen, welche die Unternehmer aus den reproduzierbaren materiellen Quellen erwarten. Die Anzahl der Einheitsströme pro Investitionsgut und der Wert, den die Gesellschaft einem Einkommensstrom beimißt, bestimmen zusammen den Nachfragepreis der Investitionsgüter." (1)

Wodurch wird der Zins selbst bestimmt? Der Zins wird in der "Allgemeinen Theorie" einzig und allein durch die Liquiditätspräferenz und das exogen bestimmte Geldangebot geregelt.

Die kurz- und langfristige Dimension der Vermögensstruktur ist im Keynesschen System deshalb so wichtig, da der Zinssatz bei gegebenen Erwartungen die Rolle eines Wertindex der nicht monetären Vermögenswerte in Form von Geld- und Lohneinheiten spielt. Der Zins ist das Vermittlungsglied von Gegenwart und Zukunft. Die "Quelle des Werts" ist für Keynes die Zeit, die zwischen der Gegenwart und dem Einkommensstrom, der in der Zukunft erwartet wird, vergeht. Der Zinssatz bestimmt deshalb den Wert, der der Fristigkeit des repräsentativen nichtmonetären Vermögenswerts entspricht.

Die zeitliche Dimension der Vermögensstruktur impliziert allerdings unterschiedliche Zinselastizitäten der einzelnen Vermögenswerte: "Die Zinselastizität des Gegenwartswerts eines ständigen Einkommensstroms ist Eins; die Zinselastizität des Geldes und aller Arten von Einlagen ist Null, die des Gegenwartswerts von kurzlebigen Kapital- und Kreditinstrumenten ist sehr niedrig. Einlagen und kurzfristige Vermögenswerte gewähren Sicherheit

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 139.

in bezug auf den realen Kapitalwert - wenn das Preisniveau gegeben ist. Die langfristigen Vermögenswerte liefern Sicherheit in bezug auf das Einkommen; das gilt für äußerst langlebige Investitionsgüter - wenn der Zustand der langfristigen Erwartungen gegeben ist." (1) Von daher ergibt sich dann die hohe Zinselastizität der langfristigen Vermögenswerte. Da in der Interpretation von Leijonhufvud der nichtmonetäre Standardvermögenswert im Keynesischen System langfristig ist, leitet sich daraus eine hohe Zinselastizität der Investitionen ab. Dies unterscheidet sich von den traditionellen keynesianischen Modellen, die eine nicht allzuhohe Zinselastizität der Investitionen annehmen. Die Menge von output und Beschäftigung hängen von der Dynamik der Investitionen ab, die auf der Basis des Vergleichs von Zinssatz und Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals vorgenommen werden. Dieser Vergleich führt nicht notwendig zu einer gleichgewichtigen Entwicklung.

Leijonhufvud drückt das dynamische Setting der Keynesischen Analyse des Entstehens der Unterbeschäftigung so aus: "Es wird angenommen, daß die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals in der laufenden kurzen Periode niedriger als in der vorhergehenden ist. Um die Beschäftigung auf dem Niveau der vorhergehenden Periode zu halten, müssen die laufenden Investitionen denen der vorhergehenden Periode annähernd entsprechen. Der Investitionsumfang bleibt jedoch nur gleich, wenn auch der Nachfragepreis für Investitionsgüter gleich bleibt.

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 127.

Ein Sinken der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals bedeutet, daß die Anzahl der erwarteten Einheitsströme pro Kapitaleinheit gesunken ist. Soll der Nachfragepreis für Investitionsgüter gleich bleiben, muß der Nachfragepreis pro Einheitsstrom entsprechend erhöht werden, das heißt, der Zinssatz muß sinken. Der Zinssatz wiederum fällt jedoch nicht, ohne eine Übernachfrage nach Geld hervorzurufen - die Liquiditätspräferenz verhindert daher, daß er in ausreichendem Maße fällt." (1) Da Geld die höchste Form der Liquidität darstellt, seine Durchhaltekosten niedrig sind, die Nachfrage nach Geld normalerweise hoch ist und sein Angebot relativ starr ist, ist der Geldzins gegenüber den Eigenzinssätzen irgendwelcher anderen Vermögensbestände bei deren Produktionserweiterung geneigt, zögernder zu fallen. (2) Die Investitionen sinken nicht, weil sie zinsunelastisch sind, wie die traditionelle keynesianische Theorie annimmt, sondern weil der Zinssatz für langfristige Vermögenswerte nicht weit genug gesenkt werden kann, um unter den Geldzins zu fallen. Die Geldpolitik ist nicht in der Lage, mit ihren Mitteln den langfristigen Zinssatz schnell genug auf das notwendige Niveau zu senken. In dieser Interpretation sind es dann nicht die mangelnden Investitionsmöglichkeiten, wie das die Stagnationstheoretiker annahmen, die zur Arbeitslosigkeit und Krise führen, sondern die Inflexibilität des langfristigen Zinssatzes.

Aufgrund von Leijonhufvuds kapitaltheoretischem Konzept ist diese Schlußfolgerung in sich konsistent.

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 140.

(2) Keynes, J.M., a.a.O., S. 192f.

Die Frage ist, erstens, ob dem Zins tatsächlich diese Bedeutung für die Kapitalakkumulation zukommt, die ihm zugesprochen wird, und zweitens, ob das kapitaltheoretische Konzept die Fundierung der Keynes'schen Theorie leistet, die ihr im üblichen keynesianischen Standardmodell gefehlt hat.

1. Die Kurve der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und der Zinssatz sind die wesentlichen Bestimmungsgrößen von Kapitalwert, Investitionen und Beschäftigung. Der Zinssatz selbst ist durch die Liquiditätspräferenz und das exogene Geldangebot bestimmt. Leijonhufvud nennt es ein "bißchen verwirrend" (1), daß Keynes in der kurzen Periode den Wert der nichtmonetären Vermögenswerte und das heißt letztlich der realen Ressourcen der Gesellschaft allein durch das Angebot und die Nachfrage von Geld bestimmen läßt. Theoretisch ließe sich diese Verwirrung nur aufklären, wenn "der" liquide monetäre Vermögenswert zu "dem" nichtmonetären Standardstrom in Beziehung gesetzt wird und "der" Zins als Index für die zeitliche Differenz von liquiden und nichtliquiden Vermögenswerten interpretiert wird. Die Entscheidungsstruktur des ökonomischen Systems beruht dann auf dem üblichen Nutzenvergleich unterschiedlicher Nutzenströme von Vermögenswerten, die sich unter anderem durch ihre zeitliche Struktur und Sicherheit unterscheiden. Um den Standardstrom ableiten zu können, ist eine Aggregation dieser Nutzenvergleiche notwendig. Da der Wert bei gegebenen Erwartungen von der Liquiditätspräferenz abhängt und das Geldangebot als exogen gegeben angenommen wird, ist zu fragen, wie Liquiditätspräferenz,

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 140.

Geld und Zins in dieser kurz- und langfristigen Struktur von Vermögenswerten vermittelt sind.

(1)

Die Liquiditätspräferenz baut auf der Vorstellung auf, Geld im Gegensatz zu Wertpapieren oder Sachkapital zu halten. (2) Die Kassenhaltung wird dann als Ergebnis eines einzelwirtschaftlichen Optimierungskalküls abgeleitet. Der Wert, der dem Halten von Geld entspricht, wird mit den Erträgen aus Kapitalinvestitionen verglichen. Um die Geldhaltung mit dem Wert von Wertpapieren vergleichen zu können, müßte eine interne Diskontierungsrate für den "Nutzenstrom" des Geldes ableitbar sein. Der Zins, der für das Verleihen von Geld gezahlt wird, kann nicht per se als eine solche interne Diskontierungsrate angesehen werden: handelt es sich um langfristige Kredite, dann stellt die Kreditvergabe praktisch eine Kapitalinvestition dar, und der Zins wird wesentlich durch die Profitabilität des Kapitals geregelt. Kurzfristige Darlehenskosten scheinen schon eher als Index für die Bewertung des "Nutzenstroms" von Geld verwendbar zu sein. Die Problematik liegt jedoch auch hier in der subjektiven, nutzentheoretischen Begründung des Werts der Geldhaltung. Geld scheint per se "produktiv" zu sein, da seine Verleihung mit einem Zinserlös verbunden ist. Der Zins, der für kurzfristige Kredite gezahlt wird, entspringt

(1) Vgl. dazu Keynes, J.M., a.a.O., S. 186ff.

(2) Von der Transaktions- und Vorsichtskasse soll im folgenden abgesehen werden.

jedoch nicht einem imaginären Nutzenstrom des Geldes, sondern einerseits der Notwendigkeit, den Konsum mitzufinanzieren - quantitativ also vor allem den Lohnfonds - und andererseits der Zwischenfinanzierung langfristiger Kredite und damit einem Moment der Kapitalakkumulation. In beiden Fällen erweist sich die "Vorliebe", Geld zu halten, als Resultat objektiver ökonomischer Prozesse. (1)

Die Theorie der portfolio selection (2) leitet die Kassenhaltung aus der optimalen Kombination des Erlöses aus Kapitalinvestitionen und den opportunity costs einerseits, dem Risiko von Kapitalanlagen oder möglichen Renditenverlusten und Illiquiditätskosten andererseits ab. Die optimale Kombination dieser Variablen liegt im Nutzenmaximum. Die Maximierungsaufgabe wird in der Regel in der optimalen Kombination von erwartetem Liquiditätserlös des gesamten Portefeuilles (Erlös) und dem mit dem Portefeuille verbundenen Risiko unter der Nebenbedingung eines begrenzten Kassenbestandes oder einer Bilanzrestriktion definiert.

-
- (1) Vgl. zu dieser Problematik unter anderem auch: M. Friedman, Die optimale Geldmenge, München 1970, S. 33. Wir werden auf dieses Problem nochmals im letzten Kapitel dieser Arbeit eingehen.
- (2) Zur portfolio selection Theorie vgl.: Tobin, J., Liquidity Preference as Behaviour Towards Risk, in: The Review of Economic Studies, Vol 25, 1958, und ders., The Theory of Portfolio Selection, in: The Theory of Interest Rates. Proceedings of a conference held by the International Economic Association, London, New York 1965.

Formal besteht der Optimierungskalkül darin, die Nutzenfunktion, die als Variable den Erlös und das Risiko enthält, unter der Nebenbedingung der Bilanzrestriktion zu maximieren.

Prinzipiell wird das Portfolio Gleichgewicht sowohl mit der gleichen Methodik als auch den gleichen inhaltlichen nutzentheoretischen Annahmen abgeleitet wie das übliche Grenznutzengleichgewicht. Die Entscheidungsvariablen sind jetzt nur keine Konsumgüter, sondern Erlös- und Risikoparameter.

Beim Versuch der kapitaltheoretischen Fundierung der Keynesischen Theorie stellte sich die Notwendigkeit der Ableitung der Liquiditätsfunktion in einem entscheidungstheoretisch geprägten Vermögenskonzept heraus, wie es von Keynes ansatzweise im 17. Kapitel der "Allgemeinen Theorie" entwickelt wurde. Die portfolio selection Theorie stellt die ausgefeilteste neokeynesianische Version der Liquiditätspräferenztheorie dar. Ihr Kern läßt sich auf den Nutzenkalkül der Preistheorie reduzieren.

In diesem Konzept der Keynesischen Theorie spielen relative Preise und Vermögenswerte eine wichtige Rolle. Aus dem Konzept ergibt sich gleichzeitig, daß Vermögenseffekte wirksam sein können. Keynes' "windfall effect" kommt sowohl kapitaltheoretisch als auch praktisch eine wichtige Bedeutung zu.

Tatsächlich ist die portfolio selection Theorie als theoretische Annäherung an moderne neoklassische Positionen interpretierbar. (1) Die "Keynesianische Revolution" fällt bei der Analyse ihrer

(1) Vgl. dazu auch: Wijnholds, H.W.J., Monetarists and Keynesians: Toward a Synthesis? in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 128 (1972).

kapitaltheoretischen Wurzeln auf die "wert-theoretische" Basis der Neoklassik zurück: der traditionellen Grenzwertbetrachtung und der orthodoxen Theorie der Preise, die Clower in seiner Analyse des "einkommenshemmenden Prozesses" gerade zu widerlegen suchte. Die kapitaltheoretische Analyse des dynamischen Settings und damit der Triebkräfte des Keynesischen Systems führt somit zum kapitaltheoretischen Ansatz Böhm-Bawerks - dies ist wohl das erstaunlichste Ergebnis der Entwicklung des Neokeynesianismus in der Form der portfolio selection Theorie.

Neben den Einwänden gegen die nutzentheoretische Basis (1) der portfolio selection Theorie, die hier nicht nochmals wiederholt zu werden braucht, ergibt sich ein weiterer Einwand gegen die Keynesische Wertbestimmung des Kapitals: Der Kapitalwert war bei gegebener Grenzleistungsfähigkeit in der kurzen Periode durch den Zinssatz reguliert, der wiederum vom Geldangebot und der Liquiditätspräferenz abhängt. Die Liquiditätspräferenz ist jedoch ohne die Kenntnis "des" Zinssatzes, der ja dem Entscheidungskalkül zur Zusammensetzung des Portefeuilles unter anderem zugrundeliegt, nicht ableitbar. Die schon im IS-LM-Zusammenhang aufgezeigte Zirkelhaftigkeit der Argumentation findet sich auch in diesem Zusammenhang wieder: der Wert des Kapitals ist ohne den Zins nicht bestimmbar, der Zins nicht ohne die Liquiditätspräferenz, und die Liquiditätspräferenz ist nicht unabhängig vom Zins als Wertindex langfristiger nichtmometärer Vermögenswerte ableitbar. Leijonhufvuds "Verwirrung"

(1) Vgl. dazu Kapitel 2 Abschnitt 6 dieser Arbeit.

ist einerseits in der logischen Zirkelhaftigkeit der kapitaltheoretischen Argumentation und andererseits in der ideologischen, subjektivistischen Basis der Theorie begründet.

2. Die Annahme eines gegebenen Zustandes von Erwartungen birgt Probleme. Einerseits nimmt Keynes an, daß die Erwartungen ungewiß sind, um andererseits von einem einheitlichen Erwartungszustand aller Investoren auszugehen. Die Ungewißheit der Erwartungen schließt die Annahme der Einheitlichkeit der Erwartungen aus, da kaum anzunehmen ist, daß die subjektiven, unsicheren Einschätzungen zukünftiger Einkommensströme für alle identisch sind. Gleiche Erwartungen sind jedoch eine notwendige Bedingung der Definition der "Kapitaleinheit".
3. Aus der gleichen Problematik ergibt sich eine weitere Schwierigkeit, die Leijonhufvud klar sieht, aus der er aber keine für uns erkennbaren Schlußfolgerungen zieht: "Das Einkommen pro Einheit eines gegebenen Investitionsgutes zu einer gegebenen Zeit hängt von dem zu dieser Zeit vorhandenen Gesamtbestand an diesen Gütern ab. Die in der Zukunft vorhandene Menge hängt ab von den jeweiligen Nettoinvestitionen, die wiederum abhängig sind von dem Gegenwartswert dieser Güter. Aus diesem Grunde kann die Annahme, der Zustand der langfristigen Erwartungen sei gegeben, nicht lediglich besagen, daß die Fristigkeit der Erträge aus verschiedenen Kategorien von Vermögenswerten in der kurzfristigen Analyse als konstant behandelt werden können. In der General Theory wird dieser Punkt durch eine fallende Kurve der Grenzleistungsfähigkeit des Kapital berücksichtigt, doch sonst diente der Begriff der

Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals Keynes mehr dazu, die Aspekte des "stock-flow" in der Investitionsfrage zu meiden als zu klären. (1)

Das, was Leijonhufvud als "stock-flow"-Problem ansieht, geht jedoch tiefer: die Aufteilung in "stock"- und in "flow"-Größen ist werttheoretisch unsinnig, wie wir schon bei der Behandlung des Angebotspreises der Investitionsgüter andeuteten. Der "Wert" des Kapitals ist eine dynamische Größe, die keine isolierte, fixierbare "stock"-Basis hat. Der gebrauchswertmäßig vorhandene Maschinen- und Gebäudebestand ist mit der Wertbestimmung der "stock"-Größe des Kapitals auch in der Keynesschen Theorie nicht identisch. Der Wert des Kapitals ist von den Erträgen abhängig, die erstens aufgrund von Preisschwankungen in der Zukunft variabel sind und zweitens nicht vom ursprünglichen Kapitalbestand getrennt werden können, deren Wert jedoch auch von den erwarteten Erträgen abhängt. Unserer Ansicht nach ist das Problem auf Basis der subjektiven Theorie nicht zu lösen.

4. Ein weiteres Problem liegt in der Fristigkeitsstruktur der Ertragsströme begründet. Wertpapiere und Investitionsgüter unterscheiden sich in ihrer zeitlichen Dimension. Die Erträge sind von der Fristigkeitsstruktur des "Investitionsgutes" oder der Wertpapiere abhängig. Die Zeit ist jedoch im Keynesschen Konzept nicht nur eine objektive Größe, sondern wird vor allem unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was die Zeit für die einzelnen Wirtschaftssubjekte bedeutet. Aus der objektiven Zeitstruktur ließe sich sicher eine Durchschnittsgröße bilden, die dann mit "dem" Zinssatz verknüpft wird.

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 117.

Aus den subjektiven Einschätzungen der Zeit ist dies jedoch unmöglich: die Zeit bedeutet für junge Menschen etwas wesentlich anderes als für alte Menschen, und darüberhinaus ist die Einschätzung der Bedeutung der Zeit von sozialen und individuellen Momenten beeinflusst.

5. Wir stellten fest, daß die kurz- und langfristige Dimension der Vermögensstruktur für Keynes' Theorie ein wesentliches Kriterium darstellt. "Der" Zinssatz verdeckt jedoch gerade die unterschiedliche Fristigkeitsstruktur der Vermögenswerte. An sich müßte es eine ganze Stufenfolge von Zinssätzen entsprechend der Fristigkeit der Vermögenswerte geben. Die Yale-Theoretiker haben ein solches Konzept entwickelt. Wie jedoch die Vielzahl der Zinssätze so zusammengefügt werden kann, daß sie eine Basis der Bewertung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals darstellen können, bleibt verborgen.
6. Die im Risikograd und der Liquidität unterschiedlichen Vermögenswerte werden durch "den" Zinssatz mechanisch abgeglichen, um homogene Gesamterträge zu erhalten. "Die Homogenität der Erträge bedeutet, daß Vermögenswerte dann vollkommene Substitute sind, wenn ihre Preise ihren entsprechenden Gesamterträgen proportional sind. In diesem Fall wird die Relation zwischen den Preisen von Vermögenswerten zu einer Bedingung des kurzfristigen Gleichgewichts, die erfüllt sein muß, ganz gleich, welchen Gleichgewichtswert der "reine" Zinssatz hat." (1)

Die vollkommene Substituierbarkeit der Vermögenswerte ist mit Sicherheit eine irrealer Annahme. Nur im totalen Gleichgewicht könnte das nicht völlig gewaltsam unterstellt werden. Die Notwendigkeit

(1) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 119.

dieser Gleichgewichtsannahme als Voraussetzung der kategorialen Bestimmung des Kapitalwerts widerlegt den "revolutionären" Charakter der Keynes'schen Theorie. Keynes verbleibt im esoterischen Teil seiner Theorie innerhalb der orthodoxen Tradition. "Exoterisch" freilich kommt er aufgrund bestimmter restriktiver Annahmen wie starrer Löhne, Mengen- statt Preisanpassungen und die Einführung der bekannten "psychologischen Gesetze" zu Ergebnissen, die dem "klassischen" Modell widersprechen. Leijonhufvud sieht klar, daß die Keynes'sche Theorie des Ungleichgewichts ohne diese exoterischen Annahmen - abgesehen vom Mengenanpassungsprozeß - ableitbar sein muß, wenn sie nicht nur ein Sonderfall der "klassischen" Theorie sein soll. Seine kapitaltheoretischen Untersuchungen ergeben jedoch unseres Erachtens, daß die Keynes'sche Theorie keine konsequente Überwindung der "klassischen" Theorie bedeutet, sondern sich vielmehr durch die schon aufgezeigte Ambivalenz von einerseits neoklassischen Ideen und das klassische Modell transzendierenden Elementen auszeichnet. Wie wir sahen, ist die Theorie der Erwartungen kapitaltheoretisch als Angriff auf das klassische Gleichgewichtsmodell interpretierbar. Das Problem unsicherer Erwartungen konnte jedoch innerhalb des Keynes'schen Rahmens "werttheoretisch" nicht gelöst werden: Bei der Ableitung der Kategorie des Kapitals fällt die Argumentation auf die neoklassischen Grundannahmen zurück.

7. Keynes liefert keine Synthesis von Verteilungs- und Kapitaltheorie. Die Kapitaltheorie baut wesentlich auf der zeitlichen Dimension von Vermögenswerten und deren Einschätzung durch die Wirtschaftsagenten auf, während die Verteilungstheorie durch die Grenzproduktivitätstheorie geprägt ist. Wir wiesen schon darauf hin, daß der von Keynes beschriebene Charakter und die Bedeutung der Lohnverhandlungen nicht mit der Grenzproduktivitätstheorie zu vermitteln sind. Die Produktionsfunktion ist, soweit sie rein technische Beziehungen der Produktion ausdrückt, kein wesentliches Problem. Die Schwierigkeit taucht auf, wenn sie mit der Verteilungs- und Kapitaltheorie verknüpft wird. Wird die Produktionsfunktion zur Begründung der Verteilung des gesellschaftlichen Wertprodukts herangezogen, dann wird erstens der "Wert des Kapitals" einfach als bekannte Größe unterstellt, und zweitens muß entweder die Lohn- oder die Profitrate bereits bekannt sein, um die Produktionsfunktion überhaupt inhaltsvoll ableiten zu können. Ob jedoch der Kapitalwert mit dem identisch ist, was ihm verteilungstheoretisch als Teil des gesellschaftlichen Wertprodukts zukommt, ist ein völlig unbestimmtes Problem. Da letztlich alle ökonomischen Größen auf psychische Kräfte zurückgeführt werden, muß vorausgesetzt werden, daß sich alle psychischen Dispositionen so verhalten, daß sie zum Gleichgewicht auf allen Märkten führen, dies mit technischen Bedingungen nicht kollidiert, alle Veränderungen des Systems korrekt und mit unendlicher Geschwindigkeit antizipiert werden und unsichere Erwartungen nicht existieren. Kurz, man muß die "klassischen" Annahmen machen, die

die Keynesische Theorie zu widerlegen versucht, um Kapital- und Verteilungstheorie zusammenzubringen. Die Keynesische Lohntheorie hat in einem solchen Modell dann keinen Platz, und die Theorie der unsicheren Erwartungen, die zu einem Kernbereich der Kapitaltheorie gehört, müßte verschwinden. Selbst jedoch unter all den üblichen neoklassischen Annahmen bleibt die Produktionsfunktion ein inkonsistentes Konzept zur Erklärung der Verteilung des gesellschaftlichen Wertprodukts.(1)

Die Vermittlung von Kapital- und Verteilungstheorie stößt noch auf ein weiteres Problem (2):

Wie wir wissen, decken gemäß der Grenzproduktivitätstheorie die "Faktorentgelte" bei den Produktionsmitteln gerade ihre Entstehungskosten. Soll dem Kapital als solchem ein Zins zugerechnet werden, dann kann man unter den Faktorkosten je Faktoreinheit nicht mehr die Faktorpreise verstehen. Von daher müssen die Faktorkosten für Kapitalgüter neu bestimmt werden: sie sind nicht identisch mit den übrigen Faktorpreisen, sondern verkörpern einen "Aufschlag".

Dieser Aufschlag wird aus dem zum Ankauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft vorzuschießenden Geldkapital erklärt. Kapitaltheoretisch wird der Zins, wie wir sahen, aus der unterschiedlichen Bewertung von Gegenwart und Zukunft abgeleitet. Diese Überlegung ist zwar nicht mit der üblichen Abstinenz-

(1) Vgl. zur kapitaltheoretischen Problematik der neoklassischen Produktionsfunktion die Beiträge in: Harcourt, G.C. und Laing, N.F., a.a.O., sowie Harcourt, G.C., Some Cambridge controversies ..., a.a.O.

(2) Vgl. dazu u.a.: Foerderreuther, H.U., et al., Gesamtwirtschaftliche Grundbegriffe und -beziehungen. 1. Teil, Wert- und Preislehre; Studienmaterialien, in: Mehrwert 1, Erlangen 1972, S. 177ff.

theorie identisch - Leijonhufvud lehnt sie explizit ab -, hat jedoch ohne Zweifel logisch eine strukturelle Ähnlichkeit mit ihr.

Durch die kapital- und zinstheoretischen Analysen der Keynes'schen Theorie durch Leijonhufvud wird das übliche Gleichgewichtsmodell, das der Verteilungstheorie zugrundeliegt, gesprengt:

Die Erklärung der Verteilung des gesellschaftlichen Wertprodukts basiert auf der Nutzen- und Produktionsfunktion, den "Faktorbeständen" und den üblichen Annahmen der Nutzen- und Gewinnmaximierung. Mit der Berücksichtigung des Geldkapitals wird jedoch der Boden der Grenzproduktivitätstheorie verlassen. Der Zins muß gemäß den kapitaltheoretischen Überlegungen aus der "Produktivität" des Geldkapitals und nicht der der Produktionsmittel erklärt werden. Das übliche verteilungstheoretische Modell wird damit aber unbestimmt, da in ihm das Geldkapital und in letzter Instanz die unterschiedliche zeitliche Struktur des Vermögens nicht berücksichtigt sind. Leijonhufvud selbst zieht nicht die Konsequenzen für den Erklärungswert der Grenzproduktivitätstheorie aus seinen zinstheoretischen Analysen.

8. Das zinstragende Kapital erweckt den Schein, daß das Geld die mystische Kraft hat, sich selbst zu vermehren.

Die Bewegung des zinstragenden Kapitals $G-G-W-G'-G'$ ist die äußerliche Gestalt der charakteristischen Bewegung des Kapitals überhaupt: die Rückkehr des Geldes vermehrt um ein Inkrement zum Kapitalisten.
(1) Die bloße Form des Kapitals wird zur begriffs-

(1) Marx, K., MEW 25, S. 360.

losen Gestalt der wirklichen Kapitalbewegung. Im zinstragenden Kapital wird der Gebrauchswert des Kapitals - sich zu verwerten - zur Ware selbst und erhält damit seinen Preis, den Zins. Der Preis ist hier auf seine abstrakte und inhaltslose Form reduziert - eine bestimmte Geldsumme, die für ~~irgendetwas~~, das als Gebrauchswert figuriert, gezahlt wird. Der Zins als Preis des Kapitals ist insofern ein "irrationeller Ausdruck" (1), in dem die wirklichen Verhältnisse der Kapitalverwertung ausgelöscht sind.

Die Trennung von Unternehmergewinn und Zins befestigt die Vorstellung, der Zins entspringe dem Kapitaleigentum an sich, während der Unternehmergewinn sich als unabhängig vom Kapital, als Lohn darstellt. (2)

Im zinstragenden Kapital sind so alle sozialen Verhältnisse verschleiert. "Das Kapital erscheint als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner eigenen Vermehrung. Das Ding (Geld, Ware, Wert) ist nun als bloßes Ding schon Kapital, und das Kapital erscheint als bloßes Ding." (3) Von daher die Idee, die Dynamik des Systems bestimme sich wesentlich aus dem Verhältnis subjektiver Dispositionen zum "Ding" Kapital.

Neben der Fetischisierung des sich selbst verwertenden Werts, "Geld heckendes Geld", die das zinstragende Kapital produziert, verdreht sich auch dies:

(1) Marx, K., MEW 25, S. 366.

(2) Marx, K., MEW 25, S. 393.

(3) Marx, K., MEW 25, S. 405.

"Während der Zins nur ein Teil des Profits ist, d.h. des Mehrwerts, den der fungierende Kapitalist dem Arbeiter auspreßt, erscheint jetzt umgekehrt der Zins als die eigentliche Frucht des Kapitals, als das Ursprüngliche, und der Profit, nun in die Form des Unternehmergewinnes verwandelt, als bloßes im Reproduktionsprozeß hinzukommendes Accessorium und Zutat." (1)

An dieser objektiven Verkehrung knüpft die Keynes-sche Theorie an. Leijonhufvud kann den Zins deshalb zum entscheidenden Moment der wirtschaftlichen Dynamik stilisieren, da das Kapital selbst den Schein produziert, der Zins sei die eigentliche Frucht des Kapitals.

Diese Vorstellung wird durch zwei Momente verstärkt: Während die allgemeine Profitrate nie als solche empirisch erscheint, vielmehr sich als "verschwimmendes Nebelbild" (2) darstellt, ist der Zinsfuß stets als allgemeiner Zinsfuß empirisch meßbar. Insofern scheint tatsächlich der Zins die wesentliche Größe der Kapitalbewegung zu sein.

Zweitens bewirkt die massenhafte Konzentration des fiktiven Kapitals im Bankapparat, daß in Zinsmanipulationen der entscheidende Hebel der Transmission wirtschaftlicher Entscheidungen gesehen wird. Die Keynessche Fixierung auf den Zinssatz entspricht so dem Aufgreifen des unmittelbaren Scheins des zinstragenden Kapitals. Seine Kategorien reflektieren die Verhaltensweisen von Spekulanten und Börsenmaklern. Der Optimierungskalkül der Kassenhaltung mit seinen ihm zugrundeliegenden "psychologischen"

(1) Marx, K., MEW 25, S. 405.

(2) Marx, K., MEW 25, S. 381.

Annahmen mag bei den Agenten der Finanzsphäre anzutreffen sein. Für sie bedeutet eine Veränderung des Zinssatzes eine Veränderung des Werts "ihres" Kapitals. Ob jedoch durch reine Zinssatzmanipulationen der Wert des gesellschaftlichen Gesamtkapitals verändert wird, oder ob umgekehrt die Verwertung des Kapitals den Zinssatz beeinflußt, kann auf Basis der Struktur der Keynesschen Argumentation nicht entschieden werden. Es ist mit Sicherheit absurd anzunehmen, daß durch Veränderungen von Geldangebot und Geldnachfrage an sich der Wert des Kapitals sich verändert. Was sich dadurch unmittelbar verändert, ist das Maß der Berechnung des Kapitalwerts, nicht der reale Wert des Kapitals selbst. Dieser Schein kann nur aufgrund der Fetischisierung der Geld- und Finanzsphäre entstehen. Eine reale Basis kommt jedoch, wie wir schon sahen, der Keynesschen Argumentation zu: der falsche Schein, den die Finanzsphäre vermittelt, ist gleichzeitig real. Er ist ein Raum der Aktionen der Wirtschaftsagenten. Insofern haben Zinsmanipulationen Auswirkungen auf den Prozeß der Kapitalakkumulation, der auch die Bewertung des Kapitals berührt. Durch Zinssatzveränderungen entsteht der Schein, der Wert des Kapitals hätte sich real verändert. Die Wirtschaftsagenten können sich also "täuschen" lassen und so handeln, als hätte sich der Wert des Kapitals selbst verändert. Darüber werden dann Effekte auf den Prozeß der Kapitalverwertung ausgehen, da der Wert des Kapitals nicht erscheint, sondern nur seine fetischisierte Form. Dieser Zusammenhang ist oft von marxistischer Seite übersehen worden.

Trotzdem läßt sich selbst immanent aus der Keynes-schen Theorie die behauptete Beziehung von Zins-satz und Kapitalakkumulation nicht in eindeutiger Weise ableiten. Vielmehr verbleibt diese Beziehung unbestimmt, wie wir versuchten nachzuweisen.

2.3. Zusammenfassung

Der Keynesische Angriff auf die neoklassische Lohn- und Vollbeschäftigungstheorie implizierte die Kritik der orthodoxen Gleichgewichtstheorie. Wenn die neoklassische Beschäftigungstheorie als falsch nachgewiesen wird, dann erhebt sich die Frage, wodurch output und Beschäftigung reguliert werden. Keynes entwickelte dazu sein Konzept der effektiven Gesamtnachfrage: Konsumneigung, Liquiditätsvorliebe und Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals wirken auf die Gesamtnachfrage ein und bestimmen deren Dynamik. Die wirtschaftlichen Erwartungen spielen eine zentrale Rolle in der Entwicklung des Systems. Insofern kommt der zeitlichen Dimension unterschiedlicher Vermögenstitel eine große Bedeutung zu. Die Geldsphäre kann nicht mehr vom realwirtschaftlichen Bereich abgetrennt werden, sondern ist kapitaltheoretisch in einem System liquider und illiquider Vermögenswerte integriert. Der Vergleich unterschiedlicher erwarteter Einkommensströme, vermittelt mit den drei Keynesischen Grundfunktionen, erklärt die Bewegung der wirtschaftlichen Aktivität.

Wenn Geld so in den realwirtschaftlichen Bereich integriert ist, dann spielen die wirklichen Geld-ausgaben oder die in Geld bewerteten aktuellen Transaktionen bei der Bestimmung des wirtschaftlichen

Gleichgewichts eine Rolle. Die daraus folgende Dichotomisierung der Budgetgleichung führt zur Konzeption der Spekulationskasse und der Zinsabhängigkeit der Geldnachfrage. Der Zins ist keine "reale", sondern eine "monetäre" Größe.

Werden I und S durch den Zinsmechanismus automatisch ins Gleichgewicht gebracht? Da der Zins mit der Theorie der unsicheren Erwartungen vermittelt ist, die Löhne als Geldlöhne ausgehandelt werden und damit die Beschäftigungstheorie keine Vollbeschäftigung garantieren kann, ist die Gleichgewichtsmechanik der Neoklassik aufgehoben.

Das Zusammenwirken der ökonomischen Kräfte wird in keynesianischen Versionen im sogenannten IS-LM-Modell dargestellt. Seine Untersuchung zeigte die Zirkelhaftigkeit der keynesianischen Argumentation und das Fehlen kausaler Determination des Systems. Dies brachte uns zur Notwendigkeit der Untersuchung der kapitaltheoretischen Ansätze der Fundierung der keynesianischen Theorie, mit dem Ergebnis, daß die "Keynessche Revolution" weitgehend ein Mythos ist. In ihrem theoretischen Kerngehalt - in der Kapitaltheorie - erweist sich die Keynessche Theorie als doppeldeutig. Methodologisch fällt sie einerseits auf die orthodoxe Theorie zurück. Dies wird vor allem in der Theorie der portfolio selection deutlich. Andererseits birgt das Konzept der unsicheren Erwartungen und des "einkommenshemmenden Prozesses" die Möglichkeit der realen Transzendenz der orthodoxen Theorie. Das zentrale Problem der Keynesschen Theorie liegt darin, daß sie beide Momente nicht schlüssig vermitteln kann. Insofern erweist sich die aufgezeigte Doppeldeutigkeit der Theorie als konstitutionelles Moment der sogenannten "Keynesschen Revolution".

Die bisherige Analyse stellte zwar die unterschiedliche Bedeutung des Geldes im neoklassischen und keynesianischen System heraus, untersuchte aber nicht genauer den Zusammenhang von Geldmengenänderungen, realen wirtschaftlichen Größen und Preisniveau. Eben diese Problematik ist es vor allem, die die heutige Kontroverse zwischen Monetarismus und Keynesianismus prägt. Wir wollen uns deshalb dieser Problematik genauer zuwenden.

2.4. Die Transmission monetärer Impulse im traditionellen IS-LM-Modell und in den neokeynesianischen Ansätzen der Geldtheorie

2.4.1. Variationen des exogen fixierten Geldangebots im IS-LM-Modell

Nehmen wir an, daß sich z.B. das Geldangebot erhöht, dann verschiebt sich die Geldangebotskurve im typischen IS-LM-Modell nach rechts. Bei gegebenen Liquiditätspräferenzfunktion ergibt sich eine Zinssenkung. Der hinter diesem Prozeß sich abspielende Zusammenhang wird normalerweise wie folgt erklärt: (1)

Die Zentralbank erhöht die Geldmenge, indem sie zu diesem Zweck Wertpapiere von Nichtbanken ankauft. Die Wertpapierkäufe der Zentralbank führen zu Kurssteigerungen und zu Zinssenkungen. Auf diese Weise kann ein Anreiz geschaffen werden, die Spekulationskasse zu erhöhen. Im extremen Fall einer vollkommen elastischen Liquiditätspräferenz

(1) Vgl. dazu Jarchow, H.-J., a.a.O., S. 129, und S. 226-232, sowie Schneider, E., a.a.O., Bd. 3, S. 174ff.

bleibt allerdings die Zinssenkung aus: das System befindet sich in der "liquidity trap".

Die Transmission zwischen Geldmengenvariationen und Veränderungen des realen Sozialprodukts lassen sich danach folgendermaßen beschreiben: Als Ausgangspunkt zur Illustration des Zusammenhangs soll angenommen werden, daß sich das ökonomische System in einer Rezession befindet. Der sinkende Zinssatz aufgrund der Wertpapierkäufe der Zentralbank führt einerseits zu einer erweiterten Geldnachfrage, um die Spekulationskasse aufzustocken, und andererseits zu verstärkten Investitionen, da der Vergleich zwischen gegebener Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und Marktzinssatz verbesserte Ertragsaussichten anzeigt. Je niedriger der Zinssatz, umso höher ist der auf die Gegenwart diskontierte Wert der zukünftigen Einkommensströme der Kapitalgüter. Die Nachfrage nach diesen steigt also und damit ihr Preis, was zur erhöhten Produktion von Kapitalgütern anregt. Man kann das auch so ausdrücken, daß der Wert der Einkommensquellen aus Kapitalgütern oder ihr Nutzenstrom relativ zu anderen Vermögenstiteln gestiegen ist, was dann zur erhöhten Nachfrage nach Kapitalgütern führt. Durch die Mehrproduktion in der Investitionsgüterindustrie werden zusätzliche Einkommen geschaffen, die zu einer Erhöhung der Nachfrage nach Konsumgütern führen, die die Produktion in den Konsumgüterindustrien anregt. Durch den Multiplikatoreffekt entsteht ein Prozeß multiplikativer Einkommenserweiterung.

Traditionelle IS-LM-Modelle haben an diesem Punkt der Argumentation meist aufgehört, den Prozeß weiterzuverfolgen - insbesondere in Bezug auf Ver-

Änderungen des allgemeinen Preisniveaus, was unter anderen die Kritik des Monetarismus hervorgerufen hat. Neokeynesianer haben jedoch gezeigt, daß das allgemeine Preisniveau in den IS-LM-Rahmen integriert werden kann. (1)

Die Bemühungen, das allgemeine Preisniveau und nominelle Zinssatzveränderungen in das Modell einzubauen, sind eine Antwort auf neoklassische bzw. monetaristische Angriffe auf das traditionelle IS-LM-Schema gewesen.

In Fishers Modell zum Beispiel führt eine Vermehrung der Geldmenge nicht unmittelbar über eine Zinssenkung zu erhöhten Einkommen, sondern zuerst zu einem erhöhten Ausgabenniveau, das die Nachfrage nach Leihkapital erhöht und die Zinsen ansteigen läßt.

Tatsächlich kann gezeigt werden, daß von monetären Änderungen zweierlei Wirkungen auf den Zinssatz ausgehen können: "einerseits 'Einkommens-' und 'Preiserwartungseffekte' auf die Zinssätze und andererseits der 'Liquiditätseffekt', über den sich eine Änderung des Geldangebots in einer entgegengesetzten Zinsänderung auswirkt, wenn die Kassenhalter mit einer Bewegung entlang ihrer Liquiditätspräferenzkurven reagieren." (2) Ob die Kassenhalter entlang ihrer Liquiditätspräferenzkurven reagieren, hängt jedoch unter anderem davon ab, ob der Liquiditätseffekt nicht durch den 'Einkommens- und Preiserwartungseffekt' kompensiert wird. Die traditionellen keynesianischen Modelle haben nur dem "Liquiditätseffekt" Rechnung getragen. Der oben beschriebene Prozeß lief nur dann auf andere Weise ab, wenn

(1) Vgl. Teigen, R.L., Einige Betrachtungen zur monetaristischen Analyse, in: Kalmbach, P., a.a.O., S. 142ff.

(2) Vgl. Teigen, R.L., a.a.O., S. 151.

das System sich in der "Liquiditätsfalle" befand, oder die Investitionen zinsunelastisch reagierten.

Wenn, wie in den neokeynesianischen Modellen, Einkommens- und Preiserverwartungseffekte berücksichtigt werden, dann lassen sich gleichgerichtete Geldmengen- und Zinsratenänderungen in einem IS-LM-Modell unterbringen. Der Anpassungsprozeß läuft dann folgendermaßen ab: Nach dem oben beschriebenen Prozeß folgt der gesamtwirtschaftlichen Produktions-erweiterung eine Abnahme der Grenzproduktivität der Arbeit und bei konstantem Geldlohnsatz ein Anstieg des Preisniveaus. Die Steigerung der Einkommen führt zusammen mit dem Preisanstieg zu einer erhöhten Liquiditätspräferenz für Transaktionszwecke und damit zu einem höheren Zinsniveau. Der induzierte Zinsanstieg wirkt auf den "güterwirtschaftlichen" Bereich zurück und dämpft den Expansionsprozeß. (1) Dieser Prozeß ist in der Verschiebung der LM-Kurven begründet: Erstens verschiebt sich die LM-Kurve aufgrund der Erhöhung der nominellen Geldmenge nach rechts, und zweitens wird diese Bewegung dann durch den Preisanstieg oder die Abnahme der realen Geldmenge durch eine Linksverschiebung der Kurve teilweise kompensiert. In welchem Maße sich die Geldmengenerhöhung auf das Preis- und Zinsniveau oder den realen output auswirkt, hängt von den Steigungen der IS- und LM-Kurven ab. Wir werden auf dieses Problem noch zurückkommen.

Werden allerdings Preissteigerungsprozesse antizipiert, dann führt die Geldmengenerhöhung möglicherweise zu einem Zinsanstieg, ohne das Einkommen

(1) Jarchow, H.-L., a.a.O., S. 227/228.

wesentlich zu erhöhen. Die Ausgabensteigerung kann wesentlich nomineller Art sein, und die Geldmengenänderung führt über den Multiplikatorprozeß zu einem erhöhten Preis- und Zinsniveau bei kaum geändertem realen Sozialprodukt.

Werden die Preissteigerungen nicht erwartet, dann kann es trotzdem zu Preissteigerungen kommen, wenn der Zinssatz unter den Zinssatz fällt, der bei stabilem Preisniveau erforderlich wäre: bei starken Zinssatzsenkungen wächst die Investitionsgüterindustrie schneller als die Konsumgüterindustrie, was zu Preissteigerungen in der Abteilung II führt, die sich gesamtgesellschaftlich ausbreiten. Ist die Geldmengenerhöhung jedoch nur einmalig, dann kommt der Preissteigerungsprozeß nach einer Weile zum Stillstand. Dieser Prozeß findet nicht statt, weil, wie Wichsell annahm (1), der Marktzins unter den "natürlichen" Zins gefallen ist, sondern unter das Niveau, das mit einer gleichgewichtigen Entwicklung von Abteilung I und II vereinbar war. Auch im inflationären Prozeß können Zins und "natürlicher" Zins oder die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals gleich sein. (2) Wie sich die Geldmengenänderungen auswirken, hängt also davon ab, wie die wesentlichen Elastizitäten des Systems beschaffen sind und ob eine gleichgewichtige Entwicklung zwischen Abteilung I und Abteilung II gegeben ist oder nicht. Wir werden diese Probleme im Zusammenhang mit der Analyse des zwanzigsten und einundzwanzigsten Kapitels des "Allgemeinen Theorie" noch einmal aufgreifen.

(1) Wichsell, K., Geldzins und Güterpreis, Aalen 1968.

(2) Lutz, F.A., Zins und Inflation, Tübingen 1973.

2.4.2. Geldmengenänderungen und deren Transmission in neokeynesianischen Modellen

Das IS-LM-Modell in seiner traditionellen Form ist von den Yale-Theoretikern aus zwei Gründen reformiert worden:

- 1.) Keynes selbst hat zwar Ansätze einer Theorie der Portfolio-Anpassung mit seiner Liquiditätstheorie entwickelt; er versäumte es jedoch, den Realkapitalbestand in seine Analyse miteinzubeziehen und ihn zu den laufenden Ausgaben in Beziehung zu setzen. Die Portfolio-Theorie zeichnet sich dadurch aus, alle Vermögenstitel monetärer und nichtmonetärer Art sowie das Realkapital in einem allgemeinen Entscheidungsmodell zu berücksichtigen.
- 2.) Im IS-LM-Modell figuriert nur ein Zinssatz als Entscheidungsvariable. Die Transmission monetärer Impulse wird jedoch nicht nur über "den" Zinssatz vermittelt, sondern über eine ganze Reihe von Zinsvergleichen. Eine prinzipiell subjektive Theorie wie der Keynesianismus muß daher den Entscheidungsablauf der Wirtschaftssubjekte in einem detaillierten Entscheidungsmodell exakt darstellen. Die Portfolio-Theorie hat einen solchen Ansatz zu entwickeln versucht.

Wie monetäre Impulse Portfolio-Anpassungsvorgänge induzieren, die ihrerseits nach einiger Zeit Einkommen und Beschäftigung beeinflussen, kann nach W.L.Smith folgendermaßen beschrieben werden (1): Durch Offenmarktoperationen der Zentralbank, z.B. durch Schatzwechselankäufe, wird der Ertrag dieser Papiere direkt gesenkt werden. Dies führt unter

(1) Smith, W.L., Geldpolitik aus neokeynesianischer Sicht, in: Kalmbach, P., a.a.O., S. 104ff.

Einbeziehung einer Kette von Portfolio-Substitutionsvorgängen zu einem allgemeinen Druck auf die übrigen Zinssätze für Finanzaktiva. "Indem der erwartete Ertrag pro Einheit des Realkapitals anfangs unverändert bleibt, die Erträge der Finanzaktiva abnehmen und die Bedingungen, zu denen man sich verschulden kann, günstiger werden, geraten die Bilanzen von Haushalten und Unternehmen aus dem Gleichgewicht. Der Anpassungsvorgang an ein neues Gleichgewicht spielt sich folgendermaßen ab: Bestehende Finanzaktiva werden verkauft, neue Verbindlichkeiten werden eingegangen, um Realkapital oder Anrechte darauf zu erwerben." (1) Dies wird zu erhöhter Nachfrage nach Realkapital und zu einem Steigen seiner Preise führen. Die steigenden Preise reizen zur Produktion neuer Kapitalgüter an.

Neben diesem Portfolio-Substitutionsprozeß wird der Bankapparat durch die Offenmarktoperation der Zentralbank in die Lage versetzt, seine Aktiva zu erhöhen. Kredite werden leichter erhältlich sein, und ein Teil der zur Verfügung stehenden Mittel wird zu Wertpapierkäufen der Banken verwendet werden, die den Abwärtstrend der Wertpapiererträge weiter begünstigen. Sowohl die Portfolio-Anpassung als auch die Reaktionen des Bankapparates übertragen so monetäre Impulse auf den Realbereich der Wirtschaft.

Im Gegensatz zum traditionellen IS-LM-Modell werden Vermögenseffekte so im neokeynesianischen Modell berücksichtigt. Die Geldpolitik führt zwar nicht direkt zu einer Vermögensvermehrung. "Trotzdem hat die Geldpolitik Vermögenseffekte, die von beträcht-

(1) Smith, W.L., a.a.O., S. 106.

licher Bedeutung sein können. Eine expansive Geldpolitik senkt die zur Bewertung der erwarteten Einkommensströme verwendeten Kapitalisierungsraten und erhöht dadurch den Marktwert von Schuldverschreibungen ebenso wie den des Realvermögens und den der daran bestehenden Beteiligungsrechte. Zum Teil verstärkt das den Einfluß der schon erwähnten Portfolio-Anpassung auf die Wirtschaftsaktivität, indem der Umfang der für Allokationszwecke verfügbaren Portefeuilles vergrößert wird. Außerdem kann die Zunahme des Vermögens der Haushalte den Konsum bedeutend stimulieren." (1)

Die Auswirkung von Vermögenseffekten auf den Konsum ist bereits von Keynes mit seinem "windfall effect" ansatzweise erfaßt worden. Leijonhufvud hat versucht, der Vermögenseffekt systematisch ins Keynesische System einzubauen. (2)

Zwei wichtige Einwände müssen zum Vermögenseffekt gemacht werden: Erstens wird die Gesellschaft natürlich nicht "reicher", wenn sich Zinsraten oder Kapitalisierungsraten aufgrund von Geldoperationen ändern. Das hat auch Keynes gesehen. Seiner Ansicht nach können sich die Leute jedoch "reicher" fühlen. Diese Ansicht mag für einen Teil der Besitzer von Vermögenstiteln zutreffen. Ob dies für die professionellen Finanzmakler und Agenten der Finanzsphäre im allgemeinen zutrifft, muß bezweifelt werden. Vielmehr dürfte anzunehmen sein, daß diese Agenten Veränderungen der Kapitalisierungsraten zu Spekulationsgeschäften benutzen, die nicht notwendigerweise zu einer Erhöhung der realen Produktion

(1) Smith, W.L., a.a.O., S. 106/107.

(2) Leijonhufvud, A., a.a.O., S. 150ff.

beitragen. Und nur dadurch würden "die Leute" tatsächlich reicher werden. (1)

Der weitaus größte Teil der Bevölkerung wird durch die Veränderung der Kapitalisierungsraten jedoch in keiner Weise unmittelbar betroffen, da sie einfach keine Besitzer - zumindest nicht im nennenswerten Umfang - von Vermögentiteln sind. Für sie kann kein "zweites psychologisches Gesetz des Konsums", wie das Leijonhufvud versucht, abgeleitet werden. Und für diejenigen, die solche Titel besitzen, wird eine - wenn auch nur vermeintliche - Erhöhung ihres Vermögens nicht unbedingt zu einer Erhöhung ihres Konsums führen. Nach Keynes' eigener Konsumtheorie müßte sogar ihr Konsum relativ abnehmen.

Zweitens haben Veränderungen von Kapitalisierungsraten eine doppelte Wirkung. Zum einen verändern sie den "Wert" der Vermögentitel. Sie verändern aber auch zugleich - und zwar in umgekehrter Richtung - den Ertrag dieser Papiere. Ob z.B. bei einer Zinssenkung der Vermögenseffekt oder der Zinsverlust den Ausschlag gibt, ist eine empirische Frage, die theoretisch nicht eindeutig zu beantworten ist. Sicher ist jedoch, daß die klassenmäßig geprägte Einkommens- und Vermögensverteilung sehr unterschiedliche Reaktionen der Wirtschaftsagenten auf Änderungen der Kapitalisierungsraten hervorrufen wird. Großbanken im massenhaften Besitz von Vermögentiteln werden anders auf Zinssatzänderungen als industrielle Kapitalisten und diese

(1) Damit soll nicht die schon angedeutete Möglichkeit des Rückwirkens von Zinsänderungen auf die Kapitalakkumulation grundsätzlich ausgeschlossen werden. Wir meinen nur, daß diese Rückwirkungen von Keynes erheblich überschätzt werden.

wieder anders als Besitzer einiger "Volksaktien" reagieren.

Das Ausblenden gesellschaftlicher Strukturen aus dem Vermögenskonzept erweist sich als ideologische Verdunklung gesellschaftlicher Realität, da eben nicht jedes Wirtschaftssubjekt so handelt, wie der Besitzer eines "großen und diversifizierten Portefeuilles".

Rein logisch bleibt die Konstruktion unbestimmt, da Vermögenseffekte und Ertragseffekte sich gegenseitig aufheben können. Theoretische Aussagen lassen sich nicht eindeutig begründen - das Problem erweist sich als empirische Frage.

Zum Portfolio-Anpassungsprozeß selbst und der darauf aufbauenden neokeynesianischen Theorie des Transmissionsmechanismus läßt sich festhalten, daß dies einerseits einen Fortschritt gegenüber dem traditionellen IS-LM-Modell darstellt, in dem nur ein Zinssatz den relevanten Übertragungsmechanismus monetärer Impulse auf den realen Sektor darstellt. Es ist sicher richtig anzunehmen, daß das gesamte Zinsgefüge für die Übertragung monetärer Impulse auf den Realbereich verantwortlich ist. Andererseits wird jedoch im Portfolio-Ansatz die Versubjektivierung der Theorie des Transmissionsmechanismus noch weiter getrieben als im IS-LM-Modell. Die entscheidende Schranke jeder Geldpolitik ist die Verwertung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Monetäre Impulse werden auf den Realbereich überhaupt nicht übertragen, wenn die allgemeine Profitrate keine Veränderungstendenz aufweist - ganz gleich, wie der Zinsmechanismus beschaffen ist.

Verspricht die Verwertungssituation des Kapitals sich nicht zu verbessern, dann findet der Trans-

missionsmechanismus nicht in der beschriebenen Weise statt. Geldmengenerhöhungen können sich dann in reinen Preissteigerungen auswirken, ohne zu einer Erhöhung der realen Produktion beizutragen, wie wir bereits in anderem Zusammenhang nachgewiesen haben. (1) Damit sind wir bei dem Problem der Vermittlung von Geldmenge, Gesamtnachfrage, Beschäftigung und allgemeinem Preisniveau angelangt. Dieser Zusammenhang soll im folgenden dargestellt werden.

2.5. Geld, Geldlöhne und Preisniveau in der Keynesischen Theorie

2.5.1. Die Rolle der Geldlöhne

Wir zeigten schon, daß in den Lohnverhandlungen nicht die Reallöhne, sondern die Geldlöhne festgelegt werden, wodurch die Menge der Beschäftigung nicht mehr unabhängig von der Lohneinheit und dem allgemeinen Preisniveau bestimmbar ist. Bevor wir den Zusammenhang von Geldmenge, Löhnen, Gesamtnachfrage, Produktion und Beschäftigung sowie dem allgemeinen Preisniveau im Keynesischen System nachzeichnen, soll nochmals auf den neoklassischen Gleichgewichtsmechanismus und die Keynesische Lohntheorie eingegangen werden, und zwar erstens im Hinblick auf die Beziehung von Lohnsenkungen und Beschäftigungsmenge in rezessiven Phasen und zweitens auf die Vermittlung von Geld und Lohn.

(1) Vgl. Kapitel 2, Abschnitt

1. Die neoklassische Theorie unterstellte, wie wir sahen, die Flexibilität der Löhne statte das ökonomische System mit einem automatisch wirkenden Anpassungsprozeß aus, der zur Vollbeschäftigung führe. Keynes zeigt, daß Löhne, Gesamtausgaben und Beschäftigung einen Wirkungszusammenhang darstellen, der die neoklassische Annahme der Unabhängigkeit von Geldausgaben und Lohnsatz zerstört. Eine Senkung der Löhne kann einen verhältnismäßig proportionalen Rückgang der Geldeinkommen und -ausgaben und damit der effektiven Nachfrage mit sich bringen. Keynes hat in der Frage der Lohnsenkung und ihrer direkten Wirkung auf die Beschäftigung jedoch einen agnostischen Standpunkt eingenommen.

(1) Unter bestimmten Umständen können Lohnsenkungen günstig sein, unter anderen Umständen wiederum nicht. Keynes konzentrierte sich bei der Analyse des Zusammenhangs von Lohnsatz und Beschäftigung deshalb auf die Bewegungen der Gesamtnachfrage. Da die unmittelbare Wirkung der Lohnsenkung auf den output und die Beschäftigung theoretisch nicht eindeutig bestimmbar ist, muß die Untersuchung darauf hinauslaufen, den Zusammenhang von Lohnsenkung, Verbrauchsneigung und insbesondere den Investitionsausgaben zu analysieren, da nach Keynes die Vollbeschäftigung langfristig nur dann gesichert ist, wenn ein bestimmtes Investitionsniveau die Gesamtnachfrage auf der erforderlichen Höhe hält.

Wie wir sahen, werden nach Keynes erweiterte Investitionen nur vorgenommen, wenn die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals steigt oder der Zins fällt. Würden Lohnsenkungen solche Änderungen bewirken?

(1) Hansen, A., a.a.O., S. 173.

In Bezug auf die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals kommt es wesentlich darauf an, wie sich die Lohnsenkungen auf die unternehmerischen Erwartungen auswirken. Keynes zählt mehrere Fälle auf, in denen Lohnsenkungen günstig für die Grenzleistungsfähigkeit sein können.(1) Sinkende Löhne verbessern die Kostensituation, ceteris paribus die Exportaussichten und eventuell die terms of trade. Wichtig ist jedoch, wie sich die Löhne langfristig entwickeln. Sind laufend sinkende Löhne zu erwarten, dann wird das die Absatzchancen der Unternehmer verschlechtern, was die positiven Auswirkungen auf die Grenzleistungsfähigkeit zunichte machen kann. Der günstigste Fall ist nach Keynes dann gegeben, wenn die Geldlöhne den Tiefpunkt erreicht haben und erwartet wird, daß weitere Änderungen in der Richtung nach oben kommen werden.(2)

Das bedeutet natürlich nichts anderes, als daß der Tiefpunkt der Krise erreicht ist, die allgemeinen Verwertungsbedingungen sich verbessert haben und Lohnsteigerungen vom Kapital leicht verkraftet werden können. Daß die steigenden Löhne auch einen Teil der steigenden Gesamtproduktion absorbieren, ist kein wesentliches Moment des Weges aus der Rezession - die Kapitalakkumulation steigt, weil die Profitrate steigt, nicht weil die Löhne steigen. Das Gesamtprodukt kann durch die erweiterte Reproduktion des Gesamtkapitals absorbiert werden. Die Kapitalakkumulation schafft - einmal florierend - ihre eigene Nachfrage.

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 221/222.

(2) Ders., a.a.O., S. 224.

Keynes' Fixierung auf die Nachfrage und die subjektiven Erwartungen der Unternehmer, die sich natürlich nur auf oberflächlich erscheinende Daten beziehen können, verstellt ihm den Blick für die Analyse der Ursachen der Bewegung der allgemeinen Profitrate und die Bedingungen der erweiterten Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, in der die Konsumnachfrage nur ein Moment darstellt. Die Krise wird nicht primär vermittelt durch veränderter Bedingungen innerhalb der Zirkulations-sphäre gelöst, sondern wesentlich durch die allgemein verbesserten Verwertungsbedingungen des Kapitals. "Unternehmerische Erwartungen" sind dabei nur der subjektive Reflex objektiver Prozesse. Die Krise hat die Basis für Ersatz- und Erweiterungsinvestitionen verbessert, zur Zentralisation des Kapitals beigetragen, die Löhne gesenkt und die Kreditkosten verringert. Dies sind die objektiven Verwertungsbedingungen, die sich verbessert haben müssen, bevor die Kapitalakkumulation wieder auf erweiterter Stufenleiter sich entwickeln kann, nicht primär Bewegungen der Konsumnachfrage oder subjektive Erwartungen der Kapitalisten. Die Keynes'sche Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals ist kein äquivalenter Ausdruck für die Profitrate: während die Profitrate der synthetische Ausdruck der objektiven Verwertungssituation des Kapitals ist, stellt die Kategorie der Grenzleistungsfähigkeit allenfalls den subjektiven Reflex der Verwertungsbedingungen dar, ohne diese jedoch selbst zu analysieren.

2. Den Zusammenhang zwischen Lohnsenkungen und Geldsphäre beschreibt Keynes folgendermaßen: Niedrigere Löhne vermindern das Volumen der Geldtransaktionen. Geld wird aus der Transaktionskasse in die Spekulationskasse übertragen. Die Wirtschaftssubjekte bewegen sich auf der Liquiditätskurve nach unten und die Zinsen werden fallen, was günstig für die Investitionen sein wird (1), falls die Investitionen zinselastisch sind, was in der kapitaltheoretischen Interpretation Leijonhufvuds der Fall ist. Lohnsenkungen und Geldmengen-erweiterungen laufen so bei Keynes analytisch auf das gleiche hinaus. "Wir können daher, wenigstens theoretisch, genau die gleiche Wirkung auf den Zinsfuß durch eine Kürzung der Löhne ohne eine Änderung der Geldmenge erzeugen, wie durch eine Vermehrung der Geldmenge ohne Änderung des Lohnniveaus. Daraus folgt, daß Lohnkürzungen als eine Methode zur Erreichung der Vollbeschäftigung ebenfalls den gleichen Begrenzungen unterworfen sind, wie die Methode der Vermehrung der Geldmenge." (2) Die Begrenzungen sind durch die Zinselastizität der Kurve der Liquiditätsvorliebe und der Kurve der Investitionsnachfrage gesetzt. "Es besteht daher kein Grund für die Annahme, daß eine nachgiebige Lohnpolitik einen Zustand dauernder Vollbeschäftigung aufrecht zu erhalten vermag; - so wenig wie für die Annahme, daß eine Geldpolitik des offenen Marktes für sich allein fähig ist, dieses Ergebnis zu erzielen. Die wirtschaftliche Ordnung kann auf diesen Wegen nicht zur Selbststeuerung gebracht werden." (3)

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 222.

(2) Ders., a.a.O., S. 225.

(3) Ders., a.a.O., S. 225.

Während analytisch für Keynes Lohn- und Geldpolitik die gleichen Wirkungen auf den Zinsfuß haben, besteht in der wirtschaftlichen Praxis ein großer Unterschied zwischen ihnen. Um des sozialen Friedens willen sind Geldmengenänderungen in jedem Fall Geldlohnsenkungen vorzuziehen. Daß aufgrund der möglicherweise steigenden Preise die Reallöhne gesenkt werden, ist eine durchaus beabsichtigte Wirkung, wenn es auf die "unternehmerischen Erwartungen" günstig wirkt. Und die Arbeiter werden die Reallohnsenkung leichter schlucken als Geldlohnsenkungen - das "klassische" Postulat, daß das Arbeitsangebot sich nach dem Grenzleid der Arbeit richte, wird von Keynes verworfen.

Wenigstens ebenso wichtig ist jedoch, daß eine Politik flexibler Geldlöhne zu einer großen Unbeständigkeit der Preise führen würde, "die so heftig sein könnte, daß sie die Geschäftsberechnungen in einer Wirtschaftsgesellschaft vereiteln könnte, die nach der Art funktioniert, in der wir leben."

(1) Der Grund liegt darin, daß für Keynes der Geldlohnsatz den wesentlichen Wertstandard des Systems darstellt. (2) Die Lohnstabilität ist deshalb eine Grundvoraussetzung der monetären Stabilität. (3) Es ist zwar richtig, "daß, wenn es trotzdem große Schwankungen in der Beschäftigung gibt, sie von beträchtlichen Schwankungen im Preisniveau begleitet sein werden. Aber die Schwankungen werden, wie ich oben gesagt habe, geringer sein als mit einer nachgiebigen Lohnpolitik." (4) Eine

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 227.

(2) Ders., a.a.O., S. 256.

(3) Ders., a.a.O., S. 228.

(4) Ders., a.a.O., S. 228.

Politik relativ starrer Löhne ist also erstrebenswert, da sie zur monetären Stabilität des Systems beiträgt. Dieses Ergebnis steht neoklassischen Auffassungen diametral entgegen.

Der Zusammenhang von Lohnsatz, Geld und Preisniveau ist eines der zentralen Elemente der Keynes'schen Theorie des allgemeinen Preisniveaus, die wir im folgenden behandeln werden.

2.5.2. Geld, Gesamtnachfrage, Beschäftigung und Preisniveau

Keynes' Untersuchung des Verhältnisses von Geldmenge und Preisniveau stellt sowohl einen Angriff auf die alte Quantitätstheorie als auch auf die neoklassische Dichotomisierung der "Theorie des Werts" und der Theorie des Geldes und der Preise dar.

Die alte Quantitätstheorie unterstellte, wie wir bereits zeigten, eine direkte und proportionale Beziehung von Geldmengenänderungen und Änderungen des Preisniveaus. Diese Annahme ist nach Keynes falsch, da sie wesentliche Beziehungen des ökonomischen Systems außer Acht läßt: das Verhältnis von Geld und Gesamtnachfrage, die Beziehung von Gesamtnachfrage und output sowie Preisniveau, die wesentlich von der Elastizität des Angebotspreises bei verschiedenen Niveaus der Produktion abhängt sowie Änderungen der Lohnsätze.(1) Die Berücksich-

(1) Hansen, A., a.a.O., S. 181.

tigung dieser Beziehungen stellt gleichzeitig Keynes' Versuch dar, "Werttheorie" und die "Theorie des allgemeinen Preisniveaus" miteinander zu verknüpfen. Wie wir schon sahen, hat die Keynes'sche Lohntheorie die "Werttheorie" und die "Theorie des allgemeinen Preisniveaus" näher zusammengebracht. Dabei blieb jedoch ein wesentliches Problem offen: "Die traditionelle Analyse beschäftigt sich im Falle der Werttheorie mit den Angebots- und Nachfrageelastizitäten. Doch in der Theorie des Geldes wurde die Angebotselastizität in den Diskussionen um die einfachere Quantitätstheorie gleich Null angenommen, und die Nachfrage dachte man sich proportional zur Geldmenge. Keynes wollte jedoch den Begriff der Elastizität auch in der Theorie des Geldes und nicht nur in der Theorie des Wertes einführen. Infolgedessen behandelt er 1. die Elastizität der Preise in bezug auf Änderungen der Gesamtnachfrage und 2. die Elastizität der Gesamtnachfrage in bezug auf Änderungen der Geldmenge. Somit werden die Geldtheorie und die Werttheorie zu einer Theorie zusammengefaßt." (1)

Keynes leitet seine Untersuchung der Vermittlung von "Wert-" und Geldtheorie folgendermaßen ein: "Wenn wir ... voraussetzen, daß sich die Entschädigungssätze der verschiedenen in die Grenzkosten eingehenden Erzeugungsfaktoren alle im gleichen Verhältnis ändern, das heißt im gleichen Verhältnis wie die Lohneinheit, ergibt sich, daß das allgemeine Niveau der Preise ... teilweise von der Lohneinheit und teilweise von der Menge der Beschäfti-

(1) Hansen, A., a.a.O., S. 182.

gung abhängt. Die Wirkung von Änderungen in der Geldmenge auf das Niveau der Preise kann folglich als eine Zusammensetzung der Wirkung der Lohneinheit und der Wirkung auf die Beschäftigung betrachtet werden." (1)

Werden die Lohnsätze als einigermaßen stabil angesehen, dann hängt die Bewegung des Preisniveaus erstens davon ab, "wie die wirksame Nachfrage auf Änderungen der Geldmenge reagiert, und zweitens, wie sich die Auswirkungen der Veränderungen der Gesamtnachfrage auf die Veränderungen der Produktion und die Veränderungen der Preise verteilen." (2)

Die entscheidende Größe ist für Keynes also nicht die Beziehung der Quantitätsgleichung, um die Wirkung der Geldmengenänderungen zu erklären, sondern die Bewegung der Nachfrage und deren Auswirkungen auf Beschäftigung und Preisniveau. Nicht die mechanische Relation der Quantitätsgleichung kann Schwankungen des Preisniveaus erklären, sondern die Ursachen der Schwankungen der wirksamen Nachfrage müssen erklärt werden, um die Auswirkung von Geldmengenänderungen auf Beschäftigung und output einerseits, das Preisniveau andererseits bestimmen zu können. Die Ursächlichkeit der Schwankungen der Nachfrage lassen sich nach Keynes nur in den Erwartungen und den subjektiven Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte, d.h. also in den Funktionen der Konsumneigung und der Liquiditätsvorliebe, finden. Die wirksame Nachfrage "entspricht dem Einkommen, dessen Erwartungen die Erzeugung in

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 249.

(2) Hansen, A., a.a.O., S. 184.

Gang gesetzt hat." (1)

Uns interessieren in unserem Zusammenhang vor allem zwei Fragen:

1. Wie verteilen sich im Keynesschen System Veränderungen der Nachfrage auf output und Beschäftigung einerseits und Preisniveauveränderungen andererseits? - und
2. Wie beeinflussen Geldmengenänderungen die wirksame Nachfrage und darüber vermittelt Produktion und Preise?

Keynes hat die beiden Fragen in einem System von Funktionsgleichungen im 20. und 21. Kapitel der "Allgemeinen Theorie" zu beantworten versucht. Wir wollen hier die Keynessche Analyse zusammenfassend nachzeichnen.

Als Ausgangsgleichung dient die Keynessche Beschäftigungsfunktion $N = F(D_w)$, in der die Menge der Beschäftigung eine Funktion der Gesamtnachfrage ausgedrückt in Lohneinheiten ist.

Uns interessiert nun, wie die Beschäftigung und der reale output auf eine von Lohnänderungen bereinigte Nachfragesteigerung reagiert. Die Elastizität der Beschäftigung für die Industrie als Ganzes beschreibt Keynes wie folgt:

$$e_e = \frac{dN}{dD_w} \cdot \frac{D_w}{N} \quad (2)$$

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 253.

(2) Ders., a.a.O., S. 239.

Als nächster Schritt ist es notwendig, eine Beziehung zwischen Nachfrageänderungen und der Produktionselastizität zu entwickeln. Sie wird von Keynes als

$$e_{or} = \frac{dO_r}{dD_{wr}} \cdot \frac{D_{wr}}{O_r} \quad \text{ausgedrückt. (1)}$$

Schließlich fehlt noch die Beziehung zwischen Nachfrageänderungen und Preiselastizität:

$$d'_{pr} = \frac{dp_{wr}}{dD_{wr}} \cdot \frac{D_{wr}}{p_{wr}} \quad (2).$$

Mit diesen drei Funktionen läßt sich die von uns gestellte erste Frage unter der Voraussetzung unveränderter Löhne beantworten.

"Das Ausmaß, in welchem die Preise (gemessen in Lohneinheiten) steigen werden, ... hängt ... von der Elastizität der Produktion ... ab." (3)

Wenn die Produktion kaum noch erhöht werden kann, dann nähert sich die Produktionselastizität Null, und die Grenzkosten und die Preise werden mit der Zunahme der Nachfrage steigen. "Wenn sich andererseits die Elastizität der Produktion eins nähert, dann werden die Grenzkosten im Verhältnis zu den Lohnsätzen nicht wesentlich ansteigen. Folglich würde die Spanne zwischen Preis und Stückkosten konstant bleiben, und die Gewinne je Produkteinheit würden nicht ansteigen. In diesem Falle würde eine gestiegene Nachfrage zu einem vermehrten Realeinkommen für alle Produktionsfaktoren führen." (4)

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 239.

(2) Ders., a.a.O., S. 241.

(3) Ders., a.a.O., S. 240.

(4) Hansen, A., a.a.O., S. 188.

Allerdings nahm Keynes an, daß die Grenzkostenkurve auch in der Industrie und nicht nur in der Landwirtschaft eine U-Form hat. In der kurzen Periode arbeitet deshalb die Industrie mit steigenden Grenzkosten, so daß die Produktionselastizität eher gegen null als gegen eins tendiert. Mit steigender Nachfrage neigen deshalb die Preise und die Gewinne dazu, ebenfalls zu steigen.

Die Löhne werden sich jedoch normalerweise nicht neutral in diesem Prozeß verhalten. Um das Verhalten der Löhne untersuchen zu können, entwickelte Keynes deshalb die Funktion der Lohnelastizität in bezug auf Nachfrageänderungen:

$$e_w \left(= \frac{DdW}{WdD} \right) \quad (1).$$

Wenn die Produktionselastizität im Extremfall null ist und die Lohnelastizität gleich eins, dann werden die Preise direkt proportional zur Änderung der Nachfrage steigen. Die Preiselastizität ist dann ebenfalls gleich eins. Jede Nachfrageerhöhung wird unter diesen Bedingungen zu keiner Beschäftigungserweiterung, sondern zu Preissteigerungen führen.

Produktionselastizität und Preiselastizität stehen in einem umgekehrten Verhältnis. Die Summe beider Elastizitäten ist gleich eins. "Die wirksame Nachfrage erschöpft sich, indem sie gemäß diesem Gesetz teilweise die Produktion und teilweise den Preis beeinflusst." (2)

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 241.

(2) Ders., a.a.O., S. 241.

In der wirklichen Welt werden jedoch nicht alle Einheiten des ökonomischen Systems in Lohngrößen, sondern in Geld ausgedrückt. Eine Geldwirtschaft unterscheidet sich, wie Clower betont hat, von der neoklassischen Welt, in der Geld nur eine unter anderen Waren darstellt.

Damit kommen wir zu unserer zweiten Frage. Wie verhält sich die Nachfrage auf Veränderungen der Geldmenge? Keynes führt dazu die Elastizität

$$e_d \quad (= \frac{MdD}{DdM}) \quad (1)$$

ein. Alle anderen Elastizitäten müssen dann auch in Geld gemessen werden. Die Preiselastizität nennt Keynes

$$e_p \quad (= \frac{Ddp}{p dD}).$$

Die Lohnelastizität haben wir schon kennengelernt, um zu demonstrieren, daß die Löhne sich im Preissteigerungsprozeß normalerweise nicht neutral verhalten werden.

Die Beziehung der Geldmenge zur Nachfrage stellt eine relativ komplizierte Relation dar, da in ihr praktisch alle Keynesschen Grundfunktionen zusammenwirken, die Liquiditätsfunktion, die Investitions- sowie die Verbrauchsneigung.

"Entsprechend der Neigung der Liquiditätsvorliebekurve können Änderungen der Geldmenge Veränderungen des Zinssatzes nach sich ziehen, und Veränderungen des Zinssatzes können ihrerseits wiederum ... Veränderungen des Umfangs der Investitionen zur

(1) Keynes, J.M., a.a.O., S. 258.

Folge haben, während der Verbrauch - aufgrund von Vermögenseffekten (W.S.) - auf monetäre Einflüsse reagieren kann." (1) Diese Relationen sind die zentralen Verhaltensweisen der Wirtschaftsagenten, die nach Keynes das ökonomische System in seiner Entwicklung bestimmen. Geldmenge und Gesamtnachfrage sind so durch diese Verhaltensweisen verknüpft, die die einfache Beziehung der Einkommenskreislaufgeschwindigkeit der Quantitätstheorie ersetzt.

Nur in dem Fall, in dem $e_d = 1$ ist, wird das Cambridge-k konstant sein, und die Gesamtnachfrage wird sich proportional zu den Veränderungen der Geldmenge ändern. Nur in diesem Fall und wenn die Zunahme der Gesamtnachfrage von Geldlohnsteigerungen und (oder) völlig unelastischer Produktion begleitet ist, werden sich die Preise als Reaktion auf Änderungen der Gesamtnachfrage proportional ändern, so wie die Quantitätstheorie es darstellt. Normalerweise ist jedoch keine der Elastizitäten gleich eins, sondern eine instabile Größe zwischen null und eins.

Die Quantitätstheorie konnte die Einkommenskreislaufgeschwindigkeit des Geldes deshalb als konstant annehmen, da sie alle diese Verhaltensweisen des Keynesischen Systems nicht berücksichtigte und ex ante von der Stabilität des Systems ausging. Die Einkommenskreislaufgeschwindigkeit ist dann eine fixe Größe, und die Geldnachfrage kann allein als eine Funktion des Einkommens und nicht des Zinsatzes abgeleitet werden.

(1) Hansen, A., a.a.O., S. 195.

Das Verhältnis von Geldmenge und Gesamtnachfrage ist jedoch nur ein Glied in der Vermittlung von monetärer und realer bzw. Preis-Sphäre, das mit der Auswirkung von Veränderungen der Gesamtnachfrage auf das allgemeine Preisniveau vermittelt werden muß. Die Preiselastizität ist aus zwei zugrundeliegenden Elastizitäten zusammengesetzt, der Produktions- und der Lohnelastizität. Keynes untersucht die Wirkung steigender Nachfrage bei verschiedenen Werten der Produktions-, Lohn- und Preiselastizitäten:

1. Die Lohnelastizität e_w sei null. Die Preiselastizität ist ein einfaches Komplement der Produktionselastizität, da $e_p + e_o = 1$. Eine erhöhte Nachfrage wird sich sowohl in Preissteigerungen als auch Erhöhungen des realen output niederschlagen. In welchem Maße das jeweils der Fall sein wird, hängt davon ab, welchen Wert sowohl e_p als auch e_o haben.
2. Falls e_o gleich null ist, werden Nachfragesteigerungen sich nur in Preissteigerungen auswirken; bei e_o gleich eins werden Nachfragesteigerungen ausschließlich in Produktionssteigerungen resultieren.
3. Interessant ist der Fall, in dem die Lohnelastizität größer als null ist - eine wohl realistische Annahme. Die Löhne werden dann als Reaktion auf eine Steigerung der Gesamtnachfrage ebenfalls steigen, "nicht nur, weil die Grenzkosten infolge der abnehmenden Erträge steigen, sondern auch, weil sich die Grenzkostenkurve infolge der Erhöhung der Geldlohnsätze nach oben

verschiebt. Somit werden die Preise bei jeder gegebenen Erhöhung der Produktion stärker steigen, als es bei konstanten Geldlohnsätzen der Fall wäre." (1)

Der Keynesseche Versuch der Vermittlung von "Wert"- und Geldtheorie und damit der Theorie des allgemeinen Preisniveaus bedeutet die inhaltliche Verknüpfung aller Elemente seiner Theorie. Die kritische Analyse der Keynessechen Theorie der Bewegung des allgemeinen Preisniveaus impliziert daher die Kritik der einzelnen Elemente der "Allgemeinen Theorie", die wir im Verlauf der Untersuchung zu entwickeln versuchten. Es kann sich deshalb bei der Analyse der Vermittlung von "Wert"- und Geldtheorie hier nur um eine Zusammenfassung der bereits erarbeiteten Argumentation handeln, soll Redundanz vermieden werden.

1. Der Keynesseche Begriff des allgemeinen Preisniveaus ist theoretisch inkonsistent. Wie wir bereits im Zusammenhang der Untersuchung der Funktion des Geldes im neoklassischen System nachwiesen (2), löst die statistische Definition des allgemeinen Preisniveaus kein werttheoretisches Problem, sondern verhindert gerade dessen Lösung. Dies gilt ebenso für die Keynesseche Konzeption, jedoch mit einer wichtigen Modifikation:
Während der Neoklassik die Dichotomisierung von "Werttheorie" und der Theorie des allgemeinen Preis-

(1) Hansen, A., a.a.O., S. 196.

(2) Vgl. Kapitel 2.8.

niveaus logisch inhärent ist und von daher der Definition des Preisniveaus tatsächlich nur empirische Bedeutung zukommt, versucht Keynes beide Bereiche theoretisch zu verknüpfen. Die Konzeption des Preisniveaus spielt deshalb in seinem System eine weitaus wichtigere Rolle als in der neoklassischen Theorie.

Keynes versucht, das allgemeine Preisniveau mit dem Realsektor zu verknüpfen. Der Lohnsatz ist erstens die zentrale Größe, in der sich Geld- und Realsphäre direkt vermitteln, und zweitens nimmt Keynes an, daß sich die übrigen Faktorentgelte im gleichen Verhältnis wie der Lohnsatz verändern. Von daher bestimmt er den Lohnsatz als Index des allgemeinen Preisniveaus.

Wird der Lohnsatz jedoch als bloßer Index des Preisniveaus begriffen, dann erhebt sich die Frage, woraus sich das Preisniveau selbst zusammensetzt. Werttheoretisch kann diese Frage auf Basis der Keynesschen Theorie nicht beantwortet werden, und wir gelangen damit zum gleichen Problem, das wir schon in der Ballschen Behandlung der Definition des Preisniveaus aufdeckten.

Doch selbst auf der Ebene der rein statistischen Definition des Preisniveaus erscheint der Lohnsatz als Index des Preisniveaus untauglich: sowohl die unterschiedliche organische Zusammensetzung des Kapitals in den verschiedenen Zweigen als auch die Lohndifferenzierung aufgrund effektiver Produktivitätsunterschiede machen den Lohnsatz vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht zu einem geeigneten statistischen Instrument der Indexierung

des Preisniveaus. Geschieht dies trotzdem, so lassen sich ideologische Intentionen vermuten, die eine direkte Beziehung von Lohn- und Preissteigerungen suggerieren sollen.

Wird jedoch dem Lohnsatz mehr als eine reine Indexfunktion in dem Sinne zugesprochen, daß ihm eine Wertstandardfunktion in Bezug auf das Preisniveau zukommt, dann verfängt man sich prinzipiell in den Widersprüchen der Vermittlung von Wert- und Verteilungstheorie, die wir bereits im Zusammenhang mit der Analyse der klassischen Theorie aufzeigten. Das ungelöste Problem der konsistenten Vermittlung von Wert- und Verteilungstheorie, das sich durch die gesamte bürgerliche Theorie hindurchzieht, macht es unmöglich, dem Preisniveau eine inhaltlich stimmige materielle Basis zu geben. Von daher erklären sich die Versuche in der neueren kapitaltheoretischen Diskussion, eine "Standerdeinheit" des Systems zu konstruieren, auf die sich sinnvoll alle anderen ökonomischen Größen beziehen lassen. Ohne dies im einzelnen in dieser Arbeit belegen zu können, handelt es sich unseres Erachtens bei diesen Versuchen tatsächlich um Konstruktionen und nicht um inhaltsvolle ökonomische Operationen.

2. Die Elastizitäten, die das Verhältnis von Nachfrageänderungen und output sowie Preisniveau beschreiben, erscheinen als rein funktionelle Beziehungen, in denen kausale Erklärungen fehlen. Beschäftigungs- und Produktionselastizität setzen sich jedoch aus zwei Elementen zusammen: einem rein technischen, das durch die Flexibilität des Produktionsapparates in der kurzen Periode be-

stimmt ist, sowie einem ökonomischen Moment, das sich nach Keynes durch die bekannten psychologischen Grundfunktionen seines Systems definiert. Da diese Grundfunktionen keine nachprüfbaren psychologischen Gesetze darstellen, können auch die besagten Elastizitäten das Verhältnis von Nachfrage und output sowie Preisniveau nicht determinieren.

Das gleiche gilt für die in unserem Zusammenhang wichtigste Elastizität des Verhältnisses von Geldmenge und Nachfrageänderung.

In dieser Beziehung wirken, wie gesagt, alle Keynesschen Funktionen zusammen. Dieser Ansatz ist zumindest strukturell trotz seines psychologischen Ballastes grundsätzlich richtig. Zwischen Geldmengenänderungen und deren Auswirkungen auf den Realbereich sind die wesentlichen Elemente, die die ökonomische Dynamik bestimmen, "zwischengeschaltet". Wie wir versuchten zu zeigen, betimmen jedoch nicht Liquiditätsfunktion, Investitions- und Verbrauchsnéigung sowohl die Struktur als auch die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft, sondern die objektiven Verwertungsbedingungen des Kapitals.

3. Werden die beschriebenen Keynesschen Elastizitäten ihres subjektivistischen Inhalts entkleidet, und als Beziehungen sozialer Verhältnisse aufgefaßt, dann können sie mit Nutzen zur Erklärung zyklischer Preisbewegungen verwendet werden.

Wird der Industriezyklus als Interaktion von Akkumulationszyklus und Lohnkampf begriffen, dann kann die sogenannte Lohnelastizität als Index für die Stärke des Kampfes zwischen Lohnarbeit und Kapital auf dem Hintergrund des Niveaus der Kapitalakkumulation interpretiert werden. Die Produktionselasti-

zität ist in der kurzen Periode sowohl eine Funktion der technischen Struktur als der konkreten Verwertungsbedingungen des Kapitals. Das gleiche gilt für die Beschäftigungselastizität. Die Preiselastizität ist sowohl eine Funktion der objektiven Marktstruktur als auch des konjunkturellen Standes der Kapitalakkumulation.

4. Falsch ist die Keynesische Behandlung der wirksamen Nachfrage. Abgesehen von der pseudopsychologischen Begründung ihrer Dynamik wird ihr bei Keynes eine irreale Bedeutung zugemessen: die Gesamtnachfrage ist nicht die initilierende, das System bewegende Kraft, sondern die Zusammenfassung ökonomischer Prozesse, die sich ursächlich auf sie auswirken. Hinter dem Begriff "Gesamtnachfrage" verbirgt sich einerseits der Kampf um die Verteilung des gesellschaftlichen Produkte, der auf die erweiterte Reproduktion zurückwirkt. Die Mehrwertrate ist nicht unabhängig vom Klassenkampf bestimmbar. Eine veränderte Mehrwertrate aufgrund des Lohnkampfes verändert auch die Verwertungsbedingungen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und damit den realen output, die Realeinkommen und die effektive Nachfrage.

Andererseits bedingen die Möglichkeiten der absoluten und relativen Mehrwertproduktion sowie die organische Zusammensetzung des Kapitals die Bewegung der allgemeinen Profitrate, die die Höhe der Gesamtnachfrage bestimmt.

Die Keynesische Betonung der Funktion der Gesamtnachfrage ist Ausfluß seiner psychologistischen Theorie und der damit notwendig verbundenen Verkennung objektiver gesellschaftlicher Prozesse.

Die Vermittlung von Bewußtsein und gesellschaftlicher Struktur ist eines der kompliziertesten sozialwissenschaftlichen Probleme, das von Keynes in wissenschaftlicher Form nicht behandelt wurde.

Um die Keynesschen Elastizitäten so tatsächlich zur Erklärung zyklischer Preisschwankungen heranziehen zu können, müssen sie nicht nur ihres subjektivistischen Inhalts entkleidet werden, sondern zugleich müssen die verschiedenen Variablen nicht in Bezug auf "autonome" Veränderungen der Gesamtnachfrage, sondern auf Veränderungen der Gesamtnachfrage im Zuge einer Veränderung des Standes der Kapitalakkumulation, und das heißt in letzter Instanz der allgemeinen Profitrate, untersucht werden.

3. Keynesianische Theorie der Inflation und die Entstehung des neuen Monetarismus

3.1. Einleitung

Die Auseinandersetzung zwischen keynesianischer Theorie und Monetarismus über grundsätzliche Fragen des Funktionsmechanismus der kapitalistischen Wirtschaft, die die neuere Entwicklung der ökonomischen Theoriebildung geprägt hat, entzündete sich vor allem am Phänomen der Inflation, das die kapitalistische Ökonomie seit praktisch drei Jahrzehnten kennzeichnet.

Wir wollen deshalb sowohl die Differenz als auch die Parallelen zwischen diesen beiden Hauptrichtungen der bürgerlichen Theorie im Kontext der keynesianischen Erklärung der Inflation herausarbeiten, um ein zentrales Ergebnis dieser Untersuchung formulieren zu können: daß die Alternative zwischen einerseits "monetarer" oder andererseits "realer" Theorie schon von ihrem Ausgangspunkt her falsch entworfen ist.

Die Darstellung der Inflationstheorien wird jedoch nicht die gesamte Diskussion nachzeichnen - unter anderem deshalb nicht, weil dazu schon eine Reihe von kritischen Arbeiten erschienen sind. - , sondern versuchen, im Zusammenhang der bisherigen Argumentation die Merkmale des modernen Monetarismus zu skizzieren, um zu sehen, inwiefern er eine Lösung des sogenannten "Dichotomie"-Problems und der Fragen des wirtschaftlichen Gleichgewichts hervorgebracht hat. Dies wäre an sich rein logisch ohne den Rekurs auf die Inflationsproblematik möglich, da in den bisher erarbeiteten Schritten bereits die grundlegenden Elemente der monetaristischen Theorie

zumindest ansatzweise entwickelt sind. Es scheint uns jedoch zum Verständnis beizutragen, wenn wir die Inflationsproblematik in dem Maße mit einarbeiten, als sie sowohl real als auch theoriegeschichtlich zur Entwicklung des Monetarismus als Reaktion auf die keynesianische Theorie geführt hat. Wir werden daher die keynesianische Theorie der Inflation nur insofern darstellen, als sie zum Befreißen der wesentlichen theoretischen Elemente des Monetarismus beiträgt. Dies bedeutet, daß wir vor allem die Diskussionen um die Phillips-Kurve und die Theorie der administrierten Preise nicht behandeln.

Die Rekonstruktion der Keynesschen bzw. keynesianischen Inflationstheorien unterliegt einer wesentlich exegetischen Schwierigkeit des Keynesschen Werkes: die gängigen keynesianischen Modelle zur Erklärung der Inflation berufen sich alle auf Keynes, ohne jedoch bewußt zu machen, daß Keynes selbst keine geschlossene Theorie der Inflation formuliert hat.(1)

Die Keynesschen Ansätze einer Inflationstheorie sind in den drei Arbeiten "Treatise", "General Theory" und "How to Pay for the War" nicht identisch, zeigen jedoch inhaltliche Verknüpfungen auf. Das wesentliche Problem, das unter anderem die monetaristische "Gegenrevolution" hervorgerufen hat, liegt darin, daß die meisten keynesianischen Interpretationen der Keynesschen Theorie vor allem die Verknüpfung des "Treatise" mit der "General Theory" unterschlagen haben - und damit die geld-

(1) Vgl. dazu Reiche, J., Zur Kritik bürgerlicher Inflationstheorien, in: Handbuch 3, Inflation-Akkumulation-Krise, I, Frankfurt/Main 1976, S. 87.

theoretischen Aspekte der Keynes'schen Theorie. Leijonhufvud hat gezeigt, daß dies eine der zentralen Fehlinterpretationen der Keynes'schen Theorie darstellt. Freilich muß gesagt werden, daß die oft unklare Darstellungsweise der "General Theory" zu solchen Fehlinterpretationen beigetragen hat.

Im folgenden werden wir die ursprüngliche Keynes'sche Version der Theorie der Inflation darstellen, da sie es vor allem ist, die zur monetaristischen "Gegenrevolution" beigetragen hat, um aufzuzeigen, daß das Ergebnis der Analyse der Keynes'schen Theorie - die tatsächlich enge Verbindung Keynes' zur Neoklassik - mit einem anderen Phänomen koinziiert: der Scheinrevolution Milton Friedmans, der im geld- und kapitaltheoretischen Kern seiner Theorie an Keynes anknüpft.

3.2. Der keynesianische Ansatz zur Erklärung der Inflation

Aus der bisherigen Darstellung der Keynes'schen Theorie lassen sich zwei mögliche Konzepte der Erklärung der Preissteigerungen ableiten (1):

(1) Die Darstellung der keynesianischen Inflations-theorien stützt sich auf folgende Literatur:

- Holzmann, F.D., Income determination in inflation, in: Ball, R.J. und Doyle, P., Inflation, Penguin, 1972.
Feintraub, S., Two views on inflation, in: Ball, R.J. und Doyle, P., a.a.O.
Machlup, F., Cost push and demand pull, in: Ball, R.J. und Doyle, P., a.a.O.
Selden, R.T., Cost-Push versus Demand-Pull. Inflation, 1955-1957, in: Journal of Political Economy, Vol. 67, 1959.

(Fortsetzung nächste Seite)

Wir sahen, daß Keynes der Dynamik der gesellschaftlichen Gesamtnachfrage eine zentrale Rolle bei der Analyse der kapitalistischen Wirtschaft einräumt. Seine Untersuchung der Bewegung des allgemeinen Preisniveaus betonte deshalb das Verhältnis von Nachfrageänderungen einerseits und Produktions- und Lohnelastizität andererseits. Aus der analytischen Stellung der Nachfragedynamik im Keynes'schen System ist deshalb die Theorie des "demand-pull" zur Erklärung der Inflation entwickelt worden.

Ein anderes zentrales Element der Keynesschen Theorie stellt seine Lohntheorie sowie die Verwendung der Lohneinheit als "Wertmaß" dar. Hieraus entwickelte sich die Theorie des "cost-push" zur Erklärung der Inflation.

(Fortsetzung der Anmerkung von S. 241):

- Selden, R.T., Cost-Push versus Demand-Pull: A Reply, in: Journal of Political Economy, Vol. 68, 1960.
- Ball, R.J., Rejoinder, in: Journal of Political Economy, Vol. 68, 1960.
- Ball, R.J., Cost Inflation and the Income Velocity of Money: A comment, in: Journal of Political Economy, Vol. 68, 1960.
- Ball, R.J., Inflation and the Theory of Money, a.a.O.
- Schneider, E., a.a.O.
- Johnson, H.G., Inflation Theorie und Politik, München 1975.
- Modigliani, Cf.F., "Liquidity Preference and the Theory of Interest and Money", in: Econometrica, January 1944.

Die Theorie des Nachfrageüberhangs

Der Ansatz des "demand-pull" ist von Keynes selbst in seinem Pamphlet "How to Pay for the War" skizziert worden und basiert theoretisch auf dem, was später als "inflationäre Lücke" in die Lehrbücher eingegangen ist.

Die "inflationäre Lücke" kann anhand von zwei Modellen illustriert werden. Das erste Modell leitet sich aus dem typischen keynesianischen Einnahme-Ausgabe-Schema mit seiner 45° -Linie, die das Koordinatenfeld in Konsum und Investitionen einerseits und Einkommen andererseits aufteilt, her. Auf der 45° -Linie sind Gesamtnachfrage und Gesamtangebot im Gleichgewicht.

Alle Größen im Modell erscheinen als Realgrößen. Das Preisniveau ist kein Argument im funktionalen Zusammenhang von Einnahmen und Ausgaben. (1)

Die "inflationäre Lücke" wird definiert als Differenz zwischen laufendem Produktionsniveau und potentieller Nachfrage oder dem aktuellen output-Quantum, bewertet zu den Grenzpreisen, die die Käufer dafür zu bezahlen bereit sind. Der "demand-pull" materialisiert sich in Preissteigerungen, wenn die Nachfrage das Produktionspotential bei Vollbeschäftigung übersteigt. Bei Vollbeschäftigung wird angenommen, daß Preise und Löhne flexibel werden. Keynes' eigene Ansicht war ja, daß bei Vollbeschäftigung die neoklassische Arbeitsangebotskurve wieder gültig wird.

Die Produktionselastizität geht gegen null und entsprechend Preis- und Lohnelastizitäten gegen eins. Nachfrageüberschüsse führen zu Preissteigerungen, die die inflationäre Lücke wieder schließen,

(1) Vgl. dazu Schneider, E., a.a.O., S. 141ff.

indem die reale Kaufkraft gesenkt wird. Solange die Vollbeschäftigung nicht erreicht ist, führt eine Lücke zwischen aktuellem output und Nachfrage im Einkommen-Ausgaben-Modell nicht notwendig zu Preissteigerungen: da das Preisniveau als Argument im System nicht enthalten ist, ist die ganze Länge der C+I-Funktionskurve mit ein und demselben Preisniveau vereinbar.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die "demand-pull" Theorie anhand des IS-LM-Modells, in dem wenigstens Geld integriert ist.

In beiden keynesianischen Modellen gibt es keinen Anlaß, anhaltende Preissteigerungen auch bei sogenannter "inflationärer Lücke" zu erwarten, solange die Vollbeschäftigung nicht erreicht ist.

Der Inflationsmechanismus, wie er anhand des IS-LM-Modells beschrieben wird, soll unter einem spezifischen Aspekt dargestellt werden, um zu zeigen, daß die keynesianische "demand-pull"-Theorie zum gleichen Resultat wie die traditionelle Quantitätstheorie führt.

Um dies zu demonstrieren, nehmen wir an, das nominelle Geldangebot werde bei Vollbeschäftigung erhöht. Die unmittelbare Folge wird ein Sinken der Zinssätze sein, da sich die LM-Kurve nach rechts verschiebt. Falls die Investitionen nicht völlig unelastisch sind, wird die Nachfrage nach Investitionsgütern zunehmen. Zuerst werden daraufhin die Preise der Investitionsgüter steigen und infolgedessen die Geldnachfrage für Transaktionszwecke. Im weiteren Verlauf wird über den nominalen Einkommenseffekt im Investitionsgüterbereich das gesamte Preisniveau steigen. Da das reale Einkommen

nicht zunehmen kann, wird das neue Gleichgewicht nur über einen steigenden Zinssatz wieder herstellbar sein, der die Investitionsgüternachfrage mit den realen Ressourcen in Übereinstimmung bringt. Gleichgewicht wird daneben dann hergestellt sein, wenn das anfängliche nominale Geldwachstum durch die notwendige Erhöhung der Geldnachfrage für Transaktionszwecke absorbiert ist. Im Resultat werden die Preise im gleichen Verhältnis gestiegen sein wie das ursprüngliche nominale Geldvolumenwachstum, und der reale Zinssatz wird sein altes Niveau wiedergefunden haben. "Thus, at full employment the Keynesian apparatus has been used to produce the Quantity Theory result." (1)

Gegen die Theorie des "demand-pull" lassen sich leicht folgende Einwände machen:

1. In den traditionellen keynesianischen Modellen ist das Preisniveau als Argument nicht enthalten. Preissteigerungen tauchen als deus ex machina bei Vollbeschäftigung auf. Die Unterscheidung von realen und nominellen Größen, dem Kernstück der Geldtheorie, fehlt in diesen Modellen. Im Falle des IS-LM-Mechanismus ist die Transmission von monetären Impulsen auf den Realbereich bzw. das Preisniveau nicht schlüssig zu erklären.

Die von Keynes als wichtig angesehene Beziehung von Geldmenge und Gesamtnachfrage, die für die Erklärung der Inflation nicht bedeutungslos ist, wird im "demand-pull"-Ansatz, wenn überhaupt, dann nur marginal behandelt. Geld spielt keine wesentliche

(1) Ball, R.J., a.a.O., S. 73.

Folle im ökonomischen Prozeß. Die Theorie der Nachfrageinflation ist eine "reale" Theorie, in der Geld nicht ernsthaft behandelt wird. Es ist vor allem dieser Punkt, der zur sogenannten "monetaristischen Gegenrevolution" geführt hat.

2. Die Annahme, daß die Preise erst bei Vollbeschäftigung steigen, entspringt der Konstruktion der beiden simplen keynesianischen Modelle. Die Preise können jedoch bei jeder "inflationären Lücke" auch vor Erreichen der Vollbeschäftigung steigen. Bei einem Nachfrageüberhang, wodurch auch immer hervorgerufen, können die Preise steigen, ohne daß die Produktion bis zum Erreichen der Vollbeschäftigung ausgedehnt wird. Dies hängt vor allem von der Dynamik der allgemeinen Profitrate ab, ein Problem, das weder die Neoklassik, die einen solchen Fall ohnehin ausschließen muß, noch die keynesianische Theorie begriffen hat.

3. Die Theorie des "demand-pull" erklärt nur in den Fällen autonomer staatlicher Ausgabenerhöhung, Geldmengenerhöhungen durch die Zentralbank, Außenhandelsüberschüssen und ausländischen Geldzuflüssen, warum überhaupt ein Nachfrageüberhang zustandekommen kann. Aus der "reinen" Theorie, in der ja die beiden Modelle angesiedelt sind, läßt sich ein "demand-pull" selbst nicht ableiten. Nachfrageüberhänge sind ein abgeleitetes Phänomen, keine originäre Ursache von Preissteigerungen. Daß Preissteigerungen in der Regel mit einem Nachfrageüberhang verbunden sind, erklärt noch gar nichts. Was erklärt werden muß, sind die Ursachen von Nachfrageüberhängen, und da wird die Theorie der "inflationären Lücke" im schlechten Sinne abstrakt.

Insofern lassen sich durch den "demand-pull" nicht einmal zyklische Preissteigerungen erklären. (1)

Überzyklische Preissteigerungen lassen sich schon vom methodologischen Ansatz der Nachfrageüberhang-Theorie nicht erklären, da der Mechanismus sowohl des Einkommen-Ausgaben- als auch des IS-LM-Modells prinzipiell ein Gleichgewichtsmechanismus ist. Preissteigerungen, die durch Nachfrageüberhänge zustandekommen, verschwinden durch den Abbau der inflationären Lücke, aufgrund der Reduktion der realen Kaufkraft und damit des Angleichens der realen Nachfrage an den output. Daß diese Gleichgewichtsvorstellung nicht mit der Realität der inflationären Entwicklung der kapitalistischen Länder seit fast 30 Jahren übereinstimmt, ist offensichtlich.

Die Theorie des "cost-push"

Zum Teil aufgrund der beschriebenen Mängel der "demand-pull"-Theorie, zum Teil aufgrund der Keynesischen Lohntheorie und deren Verknüpfung mit der Theorie der Preise, und teils einfach aus ideologischen Gründen wurde die "cost-push"-Theorie entwickelt. Die übliche Lohnkostendrucktheorie der Inflation geht davon aus, daß ein direkter und ursächlicher Zusammenhang zwischen Lohnerhöhungen und Preissteigerungsrate besteht. Theoretisch wird der "cost-push"-Ansatz durch die Keynesische Vermittlung von Lohn und Preis hergeleitet. Wir sind

-
- (1) Hierin liegt ein Irrtum O.E.Dombrowskys, wenn er meint, die demand-pull-Theorie könne zyklische Preissteigerungen erklären. Vgl. Dombrowsky, O.E., Zur Kritik der bürgerlichen Inflationstheorien, in: Probleme des Klassenkampfes Nr. 17/18, 1975, S. 194.

auf die Fragwürdigkeit dieser Konstruktion bereits eingegangen.

Die Lohn-Preis-Spirale-Theorie selbst ist so häufig widerlegt worden, daß wir auf eine Wiederholung der Kritik verzichten wollen. (1) Ein Einwand soll jedoch hier gegen eine manchmal allzu allgemeine marxistische Kritik an der Theorie des Zusammenhangs von Löhnen und Preisen gemacht werden:

Menn auch sicher keine direkte proportionale Verbindung zwischen Lohnerhöhungen und der Steigerung des Preisniveaus besteht, so ist jedoch anzunehmen, daß im Zuge einer beschleunigten Kapitalakkumulation von den Gewerkschaften durchgesetzte allgemeine Lohnerhöhungen, die über den allgemeinen Produktivitätsfortschritt hinausgehen, neben anderen Momenten des Akkumulationsprozesses wie auftretenden Engpässen im Produktionsapparat, Material- und Rohstoffknappheit, sektoralen Ungleichgewichten mit daraus entspringenden Übernachfragen sowie verschlechterten Kreditbedingungen zu zyklischen Preissteigerungen mit beitragen.

Eine allgemeine, langandauernde Inflation, die gar mit Arbeitslosigkeit verknüpft ist, ist jedoch in keinem Fall mit einem Lohnkostendruck zu erklären. Lohnerhöhungen sind nicht autonom und unabhängig von den Verwertungsbedingungen des Kapitals auf Dauer durchsetzbar. Dies würde mit der Zeit die Profitabilität des Kapitals einschränken und

(1) Vgl. z.B. Mandel, E., Der Spätkapitalismus, Frankfurt 1973, 13. Kapitel;
Dombrowsky, O.E., a.a.O., S. 194ff.;
Bleeschmidt, A., Löhne, Preise und Gewinne, Lauerpertheim 1974;
Altvater, E., et al., Handbuch 3, Inflation - Akkumulation - Krise, I, Frankfurt 1976.

zu Arbeitslosigkeit führen. Dieser ökonomische Zusammenhang müßte durch politische Beziehungen aufgehoben sein, wenn die Lohnkosten tatsächlich die Ursache der langandauernden Preissteigerungen wären. Dies impliziert insbesondere die Möglichkeit der politischen Entscheidung, die Geldmenge und die Nachfrage so weit zu erhöhen, daß die reale Profitrate durch die Möglichkeit, Lohnerhöhungen durch Preiserhöhungen zu kompensieren, auf ihrem alten Niveau gehalten werden kann. Der Beweis der politischen Substitution der grundlegenden ökonomischen Gesetze ist bisher noch nicht erbracht worden.

Aber auch kurzfristige Lohnerhöhungen haben nur dann Preiseffekte, wenn durch sie die effektive Nachfrage steigt. Die Theorie müßte dann klären, wie Lohnsteigerungen automatisch die Gesamtnachfrage erhöhen. Tatsächlich besteht diese unmittelbare und direkte Beziehung nicht, sondern Löhne und allgemeine Nachfrage sind durch die Momente des Verwertungsprozesses des Kapitals miteinander vermittelt.

Eine ausgefeiltere Version der Lohnkostendrucktheorie ist von Ball entwickelt worden:

"Let us suppose that the trade unions initiate an upward movement of the wage level, at some level of employment that is less than full. In order to maintain the existing level of employment, the prices of goods now rise in to render the old level of employment profitable at the new money wage rate. If such a rise in prices takes place, equilibrium is disturbed in the money market, for the rise in prices at the old level of employment raises the level of money income and hence increases the

transactions demand for money. Since the stock of nominal money available is held fixed, additional money for transaction purposes can only be obtained if holders of idle balances maintained for speculative purposes are willing to release some proportion of them. This they will usually only be prepared to do if the interest rate is allowed to rise. Granted that the interest rate does, in fact, rise, equilibrium is disturbed in the market of goods, for the rate of investment depends on the rate of interest. The effect of a rise in the interest rate is to reduce the rate of investment, and so the desired rate of expenditure falls below the rate of production at the old employment level. If this happens, the current rate of employment in relation to the current level of demand is excessive and the level of employment is therefore likely to fall. The upshot of the wage increase is, therefore, some rise in prices and some decline in employment, comparing the new equilibrium position with the old." (1)

Ball macht zwei wesentliche Voraussetzungen: erstens steigen die Preise, um die Profitabilität des Kapitals aufrechtzuerhalten, und zweitens steigen die Zinsen, um die notwendige Geldmenge für Transaktionszwecke aus der Spekulationskasse freizubekommen. Beide Annahmen sind jedoch nicht selbstverständlich, sondern müssen selbst erklärt

(1) Ball, F.J., *Inflation and the Theory of Money*, a.a.O., S. 65.

werden. (1) Es ist nicht automatisch sicher, daß die Lohnerhöhungen zu allgemeinen Preissteigerungen führen. Rein logisch müßte sich aus der Lohnerhöhung als erste Folge eine Umverteilung des gesellschaftlichen Wertprodukts ergeben. Im Grunde setzt Ball gerade voraus, was es zu beweisen gilt.

Seine Schlußfolgerung ist unbestimmt: Lohnerhöhungen finden zum Teil einen Niederschlag in Preissteigerungen und zum Teil in einer Verminderung der Beschäftigung. In welchem Maße das jeweils stattfindet, hängt offensichtlich nicht von den Lohnerhöhungen selbst ab, sondern von der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals, dem Zinssatz, der Produktionselastizität, der Preiselastizität und der sektoralen Struktur der Wirtschaft, sieht man, wie Ball, von der Geldversorgung ab.

Während im üblichen Einnahme-Ausgabe-Modell monetäre Aspekte kaum behandelt werden, stützt sich Ball auf den IS-LM-Mechanismus, um monetäre Aspekte der Lohnkostendrucktheorie behandeln zu können. Er kann dabei zeigen, daß zwischen Lohnerhöhungen einerseits und Preisniveauverschiebungen bzw. Veränderungen des realen outputs andererseits tatsächlich die Geldsphäre zwischengeschaltet ist. (2) Der Zins ist monetär erklärt und überträgt den Impuls der Lohnerhöhung vermittels der Umstrukturierung der Kasse auf den "realen" Sektor. Das Problem liegt jedoch darin, daß er Preissteigerungen annehmen muß, damit der Prozeß in Gang kommt. Ebenso wird nicht klar, durch welche Impulse Zinsverschiebungen zustandekommen. Die

(1) Ball nimmt deshalb die Existenz eines "mark-up" an. Vgl. Ball, R.J., Cost Inflation and the Income Velocity, a.a.O., S. 291.

(2) Vgl. dazu unsere Analyse der Keynesischen Vermittlung von Lohn, Geld und Preis im vorhergehenden Abschnitt dieser Arbeit.

Feststellung, daß die Zinsen sinken müssen, um Geld aus der Spekulationskasse in die Transaktionskasse zu transferieren, ergibt sich aus der Logik des IS-LM-Mechanismus, zeigt aber den Prozeß der Zinsveränderung selbst nicht auf, wie wir schon in der Kritik am IS-LM-Zusammenhang im vorhergehenden Abschnitt nachgewiesen haben.

Sowohl die fehlende kausale Basis des IS-LM-Modells als auch der Mangel der kapitaltheoretischen Integration des Geldes und des Preisniveaus in das Modell machen es zur Erklärung der Inflation untauglich. Die monetaristische Kritik hat diese Mängel klar erkannt und versucht, über eine kapitaltheoretische Fundierung des Geldes die Vermittlung von monetärem und realem Sektor herzustellen. Bevor wir uns damit eingehender beschäftigen, wollen wir das Kapitel über keynesianische Ansätze der Inflationserklärung mit der politischen Version der Lohnkostendrucktheorie abschließen.

Diese Version nimmt ein Zusammenspiel von staatlicher und gewerkschaftlicher Macht an. Die staatliche Garantie eines bestimmten Lohn- und Beschäftigungsniveaus führt zu inflationären Preissteigerungen. Hinter dieser Idee steht die Ansicht, daß die staatliche Nachfrage und Geldversorgung darauf ausgerichtet ist, das Beschäftigungs- und Lohnniveau um des sozialen Friedens willen in keinem Fall unter eine bestimmte Mindestgrenze absinken zu lassen.

Abgesehen von der Unvermitteltheit dieser politischen Theorie der Macht mit den Reproduktionsprozeß

des Kapitals beweist dieser Ansatz nicht, daß die Lohnkosten an sich die Ursache der Inflation darstellen. Man kann ebenso innerhalb dieses Argumentationsmusters behaupten, daß die staatliche Nachfrage gepaart mit einer expansiven Geldpolitik als Reaktion auf sich säkular verschlechternde Verwertungsbedingungen des Kapitals die wesentliche Ursache der Preissteigerungen darstellen und die Gewerkschaften in der Regel nur defensive Lohnerhöhungen durchsetzen können.

Über die bisher gemachten Einwände sowohl gegen die "demand-pull"-als auch gegen die "cost-push"-Theorie hat Machlup klar herausgearbeitet, daß beide Theorien unbestimmt werden, wenn man den zyklischen Verlauf der Preissteigerungen untersucht: das statistische Material läßt bei dynamischer Analyse nicht zu, zu bestimmen, ob der cost-push nur eine Reaktion auf den demand-pull oder ob zuerst ein cost-push vorhanden war, der sich dann in einem demand-pull niedergeschlagen hat. Wenn diese Ansicht richtig ist, wird jedoch auch Machlups eigene Klassifizierung von autonomem, induziertem und stützendem "demand-pull" sowie reaktiven, verteidigendem und aggressivem "cost-push" aus der Statistik selbst nicht ablesbar sein. Betrachtet man einen gesamten Zyklus, dann werden die statistischen Daten in jeder spezifischen Phase eine der Klassifizierungen "belegen" können: die bewegende Hauptursache überzyklischer Preissteigerungen ist damit noch nicht geklärt. Sie wird auf statistischer Basis allein auch nicht zu finden sein, sondern letztlich nur durch eine begriffliche Klärung des Charakters der Preisstei-

gerungen in der kapitalistischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte.

Neben diesen methodisch-empirischen Einwänden Machlups gegen die Unterteilung von "cost-push"- und "demand-pull"-Theorie hat Ball theoretisch gezeigt, daß ein "cost-push" ohne Nachfrageerhöhung sich nicht in Preissteigerungen niederschlagen kann. "When demand falls off, the door begins to close, and subsequently labor is knocking on wood." (1)

Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung der keynesianischen Nachfragetheorie gilt es schließlich festzuhalten: Die simplen keynesianischen Modelle sind nicht dynamisch, sondern komparativ-statistische Gleichgewichtsmodelle. Die Markträumungsannahme wird jedoch bei der Analyse dynamischer Prozesse - und bei der Inflation handelt es sich um solche - unsinnig. Es ist typisch für inflationäre Situationen, daß dann, wenn die Bestimmung der Veränderungen des allgemeinen Preisniveaus vorgenommen werden soll, die allgemeinen Gleichgewichtsannahmen - auch als heuristische Annahmen - inhaltslos werden.

(1) Ball, R.J., Cost Inflation and Income Velocity, a.a.O., S. 294.

3.3. Die Wiederbelebung der Neoklassik und der neue Monetarismus

Worin besteht die spezifisch geldtheoretische Kritik der Monetaristen am Keynesianismus?

Wir werden, um dieses zu verdeutlichen, die inflationstheoretische Diskussion zwischen Selden und Ball skizzieren, um von da auf die Position Friedmans einzugehen.

Selden, der sich theoretisch auf Friedman beruft, macht folgenden Einwand gegen die keynesianische cost-push-Theorie:

"Usually velocity is assumed by these (cost-push) theorists to be an arbitrary ration between unrelated magnitudes, which passively adjusts to cost pressures." (1) Die Annahme der passiven Einkommenskreislaufgeschwindigkeit bedeutet, daß Wechsel im Realwert der Kassenhaltung und Zinsratenveränderungen keinen Einfluß auf das gesamte Ausgabevolumen haben werden. Die Zinsrate spielt bei der laufenden Investitionsplanung keine Rolle, und die Konsumenten berücksichtigen bei ihren Ausgabenplänen weder den Realwert ihrer Kasse noch die Zinsrate. Unter diesen rigiden Annahmen, die mit Sicherheit weit von Keynes' Theorie entfernt sind, führen Lohnerhöhungen zu Preissteigerungen, indem die Umlaufgeschwindigkeit sich an das gesteigerte Bedürfnis nach Transaktionskasse anpaßt. Die monetäre Sphäre reagiert "passiv" auf reale Veränderungen des ökonomischen Systems.

(1) Selden, R., "Cost-Push versus Demand-Pull Inflation, 1955 - 1957", aa.o., S. 19.

Seldens zentrale Kritik reduziert sich darauf, daß ein Kostendruck sich nicht in Preissteigerungen niederschlagen kann, wenn nicht die Geldmenge erhöht wird oder die Umlaufgeschwindigkeit sich nicht an die neuen Bedingungen anpaßt - die Umlaufgeschwindigkeit kann jedoch nicht a priori als "passiv" angenommen werden, wie dies die keynesianische Theorie weitgehend tut.(1)

Die Geldmengenerhöhungen werden nicht einfach durch eine Beschleunigung der Umlaufgeschwindigkeit substituiert, da sie nicht als passiv reagierendes Element zwischen Preise und Einkommen geschaltet sind. Vielmehr funktioniert das ökonomische System nach Selden in der Weise, daß die Bedingungen, die die Umlaufgeschwindigkeit bestimmen, auf das Einkommen einwirken und von da die Preise und die Löhne determinieren. Dies stimmt insoweit mit Keynes überein. Die Theorie muß vor allem die Struktur der Umlaufgeschwindigkeit erklären, d.h. sie muß vor allem eine stichhaltige Theorie der Geldnachfrage entwickeln. Allerdings meint Selden im Gegensatz zu Keynes, daß "the key to the velocity analysis lies in the application of orthodox demand theory to money." (2)

Selden folgt der neoklassischen Tradition, indem er die Nachfrage nach realer Kasse und das Geldangebot als fundamentale Determinanten des Preisniveaus auffaßt. Wie im typischen neoklassischen Modell bestimmen dann die Kombination von Nachfrage

(1) Vgl. z.B. Robinson, J., Quantitätstheorie: Alt und Neu, in: Kolmbach, F., a.a.O., S. 132.

(2) Selden, R.T., a.a.O., S.7.

und Angebot von Arbeit als Funktion des Reallohns sowie die Produktionsfunktion des Einkommen, die Beschäftigung und den Reallohn.

Doch während die traditionellen neoklassischen Modelle von einer Konstanz der Gleichgewichtsbeziehung zwischen Realkasse und Einkommen ausgingen, was sich logisch aus ihrer allgemeinen Gleichgewichtstheorie ergibt, nimmt Selden - Friedman folgend - an, daß die Einkommenskreislaufgeschwindigkeit des Geldes eine stabile Funktion der Zinsrate, der Preissteigerungsrate und des Einkommenniveaus darstellt. Die orthodoxe Quantitätstheorie wandelt sich nur in eine Theorie der Nachfrage nach Geld.(1) Selden wirft daraus folgernd der keynesianischen Theorie zwei wesentliche Fehler vor:

Erstens begreife sie nicht das Verhältnis zwischen Veränderungen der Geldnachfrage und deren Auswirkungen auf Einkommen und Preise, und zweitens reagiere die Umlaufgeschwindigkeit nicht einfach passiv auf Veränderungen innerhalb des realen Sektors.

Der Unterschied zwischen Selden und den Kosten-drucktheoretikern besteht dann in der unterschiedlichen Beantwortung der Frage, ob ein kausaler Zusammenhang von der Umlaufgeschwindigkeit zum Einkommen und von dort zum Preisniveau und den Löhnen besteht, oder ob aber die Kausalbeziehung umgekehrt strukturiert ist: von den Löhnen zum Preisniveau und von dort zur Umlaufgeschwindigkeit und den Einkommen.

(1) Friedman, M., Die Quantitätstheorie des Geldes: eine Neuformulierung, in: Die optimale Geldmenge, München 1970, S. 78.

Nimmt man nach Friedman an, daß das Verhältnis von Umlaufgeschwindigkeit und Einkommen auf einer empirisch stabilen Funktion beruht, dann reduziert sich die Differenz zwischen den Monetaristen und Keynesianern darauf, ob man die Quantitätsgleichung von links nach rechts oder umgekehrt liest, wie dies häufig in der Diskussion formuliert wurde.

3.3.1. Das Konzept Milton Friedmans

Modigliani hat betont, daß der wesentliche Unterschied zwischen Keynes und der Neoklassik darin besteht, daß Keynes die neoklassische Arbeitsangebotsfunktion ablehnt und die Geldnachfrage als zinsabhängig betrachtet.⁽¹⁾

Im folgenden werden wir zeigen, daß Friedmans Theorie der Geldnachfrage auf Keynes und nicht der Neoklassik aufbaut, während er in Bezug auf die Gleichgewichtsmechanik die neoklassische Arbeitsangebotsfunktion und das Walrasssche Gleichungssystem zur Bestimmung des Einkommens, der Beschäftigung und des outputs akzeptiert.

Die neoklassische Quantitätstheorie nahm eine direkte Beziehung zwischen Geldmenge und Preisniveau an. Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes wurde als konstante Funktion des Einkommens betrachtet, da man voraussetzte, daß die Zinssätze nicht auf die Umlaufgeschwindigkeit einwirken.

(1) Modigliani, Cf.F., "Liquidity Preference and the Theory of Interest and Money", in: *Econometrica*, January 1944.

Unter der Annahme der Zinsneutralität der Umlaufgeschwindigkeit kann nach Johnson die monetäre Analyse von der Analyse des Realbereichs getrennt werden. (1)

Wir zeigten, daß die Cambridger Kassenhaltungstheorie die Quantitätstheorie insofern umkehrt, als sie die Aufmerksamkeit von der Theorie des Geldangebots auf die Probleme der Geldnachfrage lenkt und damit die Umlaufgeschwindigkeit zum Untersuchungsgegenstand macht. Mit der Cambridger Analyse der Geldnachfrage wurde das Problem der "Neutralität des Geldes" erneut thematisiert. Dies implizierte die Untersuchung des Einflusses der Zinssätze und der Kassenhaltungsgewohnheiten auf die Geldnachfrage.

Wie wir sahen, kommt die Kassenhaltungstheorie zum Ergebnis, daß die Zinssätze keindestabilisierenden Einfluß auf die Geldnachfrage ausüben. Der Kassenhaltungskoeffizient ist stabil, und damit ist die Umlaufgeschwindigkeit eine konstante Funktion des Einkommens und der Kassenhaltungsgewohnheiten. Monetärer und Realbereich bleiben nach wie vor getrennt.

Geldtheoretisch knüpfen sowohl Keynes als auch Friedman an der Kassenhaltungstheorie und nicht an der Quantitätstheorie an, da beide die Probleme der Geldnachfrage zum Ausgangspunkt der Untersuchung machen. Allerdings kommt Friedman sowohl in Bezug auf die analytische Trennbarkeit von realem und monetärem Bereich als auch im Hinblick auf die Gleichgewichtsmechanik des Systems zu Ergebnissen, die denen von Keynes entgegenstehen.

(1) Johnson, H.G., A Quantity Theorist's Monetary History of the United States, in: Economic Journal, Bd. 75, Nr.298, 1965, S. 396.

Welches sind die wesentlichen Argumente der Friedmanschen Argumentation?

Für Friedman ist die Theorie der Geldnachfrage ein Bestandteil der allgemeinen Vermögens- und Kapitaltheorie. Geld ist lediglich ein Vermögenswert neben anderen.(1)

"Die Geldnachfrage stellt sich als ein Optimierungsproblem im Rahmen der allgemeinen Wahlhandlungstheorie dar. Sie hängt im einzelnen von den bestehenden bzw. erwarteten relativen Preisen der verschiedenen Aktiva ab, wobei sowohl pekuniäre als auch nicht-pekuniäre Erträge und Kosten Berücksichtigung finden. Solange unterschiedliche Grenzerträge herrschen bzw. erwartet werden, finden Vermögensumstrukturierungen statt. Das Optimum ist erreicht, wenn die Grenzerträge unter Berücksichtigung der erwarteten Preisänderungen für alle in Betracht kommenden Anlagealternativen gleich sind."

(2)

Die reale Geldnachfrage ist dann eine Funktion folgender Variablen:

$$\frac{M}{P} = f(r_b, r_e, \frac{1}{P} \frac{dP}{dt}, w, \frac{Y}{P}, u) \quad (3)$$

(1) Insofern hat Friedman den gleichen vermögens+theoretischen Ansatz wie Patinkin. Allerdings betont er die Fragestellung anders: Während Patinkin das Dichotomieproblem des Walrasschen Modells zu lösen sucht, geht es Friedman hauptsächlich um die Widerlegung der Keynes'schen Theorie und die Neuformulierung wirtschaftspolitischer Maßnahmen.

(2) Lurchardt, H., a.a.O., S. 6.

(3) Friedman, F., Die Quantitätstheorie des Geldes: eine Neuformulierung, in: Die optimale Geldmenge, München 1970, S. 36.

Diese Theorie der relativen Preise dient dazu, die Transmission monetärer Impulse in den Realsektor zu erklären.

Änderungen relativer Zinssätze bzw. Preise bewirken Substitutions- und Vermögenseffekte, die Geld, Finanzaktiva, Realkapital, Erträge aus Realkapital, Verbindlichkeiten und die Neuproduktion von Realkapital und Konsumgütern erfassen. Änderungen der Geldmenge verändern die Zusammensetzung des Portefeuilles und damit die relativen Zinssätze bzw. Preise. Dies ruft Anpassungsprozesse hervor, die nach dem üblichen Marginalprinzip zu einem neuen Gleichgewicht führen.

Diese Sichtweise des Transmissionsmechanismus unterscheidet sich radikal von keynesianischen Modellen. Wie wir sahen, basiert der IS-LM-Mechanismus auf zwei Zinselastizitäten: der Zinselastizität der Geldnachfrage und der Zinselastizität der Investitionen. Im Kontext dieses keynesianischen Modells wird die Transmission monetärer Impulse im wesentlichen durch die Steigungen der IS- und LM-Kurven bestimmt. Dies bedeutet vor allem, daß Substitutions-, Vermögenseffekte und Preisänderungsraten im Modell nicht berücksichtigt werden.

Friedmans Ansatz der relativen Preise, der etwa gleichzeitig von Cagan, Brunner und Tobin ausgearbeitet wurde, berücksichtigt diese Momente und ändert damit die Erklärung des Transmissionsmechanismus.

"Der Prozeß der relativen Preise, der das gesamte Spektrum an Aktiva und Verbindlichkeiten umfaßt und die Produktion neuer Aktiva und Verbindlichkeiten mit den vorhandenen Aktiva und Verbindlich-

keiten in Beziehung bringt, führte Substitutions- und Vermögensanpassungskanäle ein, die unabhängig von den Neigungen der beiden Kurven wirken und als Verschiebungen der IS-LM-Kurven auftreten. Diese Verschiebungseigenschaften ergänzen die Neigungseigenschaften bei der Transmission monetärer Impulse. Die Theorie der relativen Preise beschreibt somit wichtige Impulswege monetärer Einflüsse, die in der keynesianischen Analyse nicht erfaßt werden können." (1)

Obwohl Friedmans Theorie kapitaltheoretisch eine mit Patinkins Ansatz vergleichbare Struktur aufweist, beinhaltet sie eine wesentliche Modifikation: Sie nimmt dem Realkasseneffekt die zentrale Position, die ihm von Patinkin zuerkannt wird. Die von monetären Impulsen induzierten Vermögensanpassungen treten über den Realkasseneffekt hinaus auf und hängen auch vom relativen Preis des Real-kapitals ab.

Der Kern der Friedmanschen Theorie reduziert sich auf die traditionelle Präferenztheorie: der subjektiv bestimmte Gegenwartswert der Vermögens-titel wird mit den erwarteten und erwünschten Einkommensströmen in Beziehung gesetzt, um die Vermögenszusammensetzung optimal zu strukturieren. Angelpunkt der Geldnachfragefunktion ist die "interne Diskontierungsrate" oder die Zeitpräferenzstruktur der Individuen.(2)

(1) Brunner, K., Die "monetaristische Revolution" der Geldtheorie, in: Kalbach, F., a.a.O., S. 73/74.

(2) Friedman, M., Die optimale Geldmenge, a.a.O., S. 32/33.

Die "interne Diskontierungsrate" definiert Friedman als numerischen Ausdruck des Verhältnisses der Kosten des Konsumverzichts zu den "Diensten der Kassenhaltung". Entnimmt ein Individuum der Kasse z.B. einen Dollar, so verzichtet es auf einen permanenten Konsumstrom in Höhe der geldlichen und nichtgeldlichen Erträge der Kassenhaltung zugunsten des aktuellen Konsums. Es ist offensichtlich, daß Friedman mit diesen Überlegungen das gleiche Argumentationsmuster anwendet wie Keynes vor allem im 17. Kapitel der "Allgemeinen Theorie". Beide Ansätze integrieren Geld in ein allgemeines vermögens-theoretisches Modell mit der gleichen kapital-theoretischen Grundstruktur.

Sowohl Keynes als auch Friedman rekurren auf die traditionellen wahltheoretischen Grundsätze.(1) Die Entscheidungsstruktur des ökonomischen Systems beruht auf dem üblichen Nutzenvergleich unterschiedlicher Nutzenströme von Vermögenswerten, die sich unter anderem durch ihre zeitliche Struktur und Sicherheit unterscheiden.(2)

Die Erwartungen über die zukünftige Entwicklung des Systems spielen eine zentrale Rolle bei der Bestimmung der Entwicklung zum Gleichgewicht. Die Friedmansche Kategorie der "internen Diskontierungsrate" ist nichts anderes als der Keynessche Vergleich aktueller und zukünftiger Nutzenströme als Bewegungskraft der Wirtschaft, der unter anderem der Theorie der Liquiditätspräferenz zugrundeliegt. Damit ist die Friedmansche Kategorie genau mit den gleichen kapitaltheoretischen Problemen

(1) Burchardt, M., a.a.O., S. 14.

(2) Vgl. Kapitel 3.2. dieser Arbeit.

konfrontiert, die wir im Kapitel 3.2. dieser Arbeit in Bezug auf die Theorie Keynes' aufzeigten.

Friedman blendet ebenso wie Keynes das wichtigste Problem der kapitaltheoretischen Fundierung der ökonomischen Theorie aus: die Beziehung zwischen "stock"- und "flow"-Größen wird definitorisch und nicht inhaltlich gefaßt, und die Formulierung eines ökonomisch sinnvollen "Standardstroms", auf den sich die verschiedenen individuellen Nutzenströme beziehen lassen, wird einfach umgangen. Hinter diesen technizistisch anmutenden Begriffen verbirgt sich ein altes und ungelöstes Problem der bürgerlichen Theorie: die Bestimmung des Verhältnisses von Kapitalwert und Profit sowie die Kategorie der "Werteinheit". Wir sind im Verlauf dieser Arbeit schon wiederholt auf diese Frage eingegangen.

Friedman hat offensichtlich, obwohl er das nicht offen benennt, diese Problematik im Sinne, wenn er versucht, der "internen Diskontierungsrate" eine reale und meßbare Basis zu geben. Er sieht, daß die "interne Diskontierungsrate" oder die "Zeitpräferenzstruktur der Individuen" nicht getrennt von den marginalen Erträgen und Kosten definiert werden kann.(1)

Er gibt ihr deshalb folgende doppelte Basis: Erstens setzt er ein "rationales" Wirtschaftssubjekt voraus, dessen Rationalität ökonomischen Handelns vor allem darin besteht, die Zukunft zu diskontieren.

Zweitens sucht er eine Marktgröße, an der die

(1) Friedman, M., Die optimale Geldmenge, a.a.O., S. 49.

diesem rationalen Wesen entsprechende "interne Diskontierungsrate" gemessen werden kann. Friedman findet diese Größe in der konstanten Preissenkungsrate, bei der der Normalzins gleich null wird.(1) In dieser Situation ist das wirtschaftliche Wohlfahrtsoptimum erreicht, da bei weiteren Preissenkungen sich negative, marginale, nicht-geldliche Erträge einstellen würden.

Löst Friedmans Argumentation die kapitaltheoretischen Probleme, die wir im Zusammenhang mit der Untersuchung der Keynesischen Theorie aufzeigten?

Das erste Argument reduziert sich auf das bekannte Konstrukt eines "homo economicus", das, obwohl es mehrfach als wissenschaftlich unhaltbar nachgewiesen wurde (2), offensichtlich unwiderruflich dem Konzept der bürgerlichen Theoriebildung zugrundeliegt.

Aufgrund der empirischen Unfaßbarkeit des Begriffs sucht Friedman - methodologisch der funktionalistischen Preistheorie folgend - eine Marktgröße, die als Meßwert ökonomisch kausaler Kategorien dienen soll.(3) Damit ist jedoch das kapitaltheoretische Problem keineswegs gelöst. Selbst wenn man annimmt, daß es technisch in einer kapitalistischen Wirtschaft möglich ist, durch konstante Preissenkungs-raten den Zins auf null zu senken, ist damit die Zeitpräferenzstruktur der Individuen nicht inhaltlich bestimmt. Die Preissenkungen kommen nämlich nicht intern aus dem System zustande, sondern sind

(1) Friedman, H., a.a.O., S. 52.

(2) So z.B. Albert, H., Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: Logik der Sozialwissenschaft, Hrsg. L. Forstsch, Köln/Berlin 1966, und Kade, G., a.a.O.

(3) Vgl. dazu unsere Kritik an der modernen Preistheorie im 2. Kapitel dieser Arbeit.

Folge der politischen Entscheidung, die Geldmenge entsprechend zu senken. Bei einem Zinssatz von null ist es dann offensichtlich, daß jeder weitere gesparte Geldbetrag den Konsum einschränkt, ohne einen dauernden geldlichen Einkommensstrom dafür zu erhalten. Daß die nicht-geldlichen, marginalen Erträge der Kasse negativ werden, ergibt sich mathematisch aus dem Modell, ist aber tautologisch: die marginalen, nicht-geldlichen Erträge sind im Maximum, da die Zinsen null sind, und umgekehrt. Die "interne Diskontierungsrate" spiegelt gerade die Aufteilung des Vermögens im Optimum wieder, das dann als numerische Basis der Messung der Diskontierungsrate dient.

Sowohl die marginalen, nicht-geldlichen Erträge wie die Zeitpräferenzstruktur der Individuen sind als psychische Kräfte, die die Dynamik des Systems bestimmen, von Friedman entworfen. Es ist kapitaltheoretisch sinnlos, zu sagen, daß diese Kräfte sich definieren lassen, wenn sie wirkungslos werden, d.h. im ökonomischen Optimum, und das Optimum dadurch bestimmt wird, daß es "irrational" ist, an dieser Position etwas ändern zu wollen, da dann die Kategorie sowohl des Optimums als auch der nicht-geldlichen Erträge ad absurdum geführt würde, ohne zu zeigen, wie diese Kräfte sowohl das System bestimmen als auch zum Optimum hinwirken. Kern der Vert- und Kapitaltheorie ist es ja gerade, den Charakter und die Richtung dieser ökonomischen Kräfte auf den Begriff zu bringen.

Der neoklassischen Tradition folgend, nimmt Friedman an, daß es nicht nur den "homo economicus" gibt, sondern auch, daß das kapitalistische System

so organisiert ist, daß es automatisch zum Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung, was gleichzeitig das Wohlfahrtsoptimum darstellen soll, tendiert.

Da Friedman jedoch nicht empirisch zeigen kann, wie die psychischen Dispositionen der Individuen zum Optimum führen, bedient er sich eines intellektuellen Hilfsmittels: man senke das Preisniveau mittels der Verminderung der Geldmenge auf den Punkt, der dem Gleichgewicht entspricht. Das Gleichgewicht ist der Punkt, an dem alle zufrieden sind und weitere Preissenkungen "irrational" werden, da die geldlichen und nicht-geldlichen Erträge negativ werden.

Der Zusammenhang, den Friedman beschreibt, beruht tatsächlich auf einem einfachen, objektiven ökonomischen Prozeß. Sinken die Preise aufgrund des Entzuges des Geldes - was nur möglich ist, wenn das ökonomische System nicht mittels einer gegenläufigen Bewegung der Umlaufgeschwindigkeit auf die Geldmengenverminderung reagiert - , dann bedeutet das die tendenzielle Aufhebung der Funktionen des Geldes. Da die Preissumme der Waren ständig sinkt, und die Kassenhaltung größer wird, verliert das Geld zuerst zunehmend seine Funktion als Kreditgeld, bis es als solches ganz verschwindet und damit der Zins notwendig null wird. Weitere Preissenkungen führen zu dem, was Mattick im Zusammenhang mit der Inflation die Zerstörung des Geldes genannt hat: Geht die Preissumme gegen null, so verschwindet das Geld als Vermittler des Warentausches. Dies impliziert jedoch die Aufhebung der Warengesellschaft überhaupt. Die ökonomischen Beziehungen werden nicht mehr aufgrund der Gesetze

der Wertproduktion und Realisierung geregelt, sondern auf Basis kollektiver Entscheidungen. Die private, isolierte Arbeit muß sich als Voraussetzung eines solchen Prozesses in ein System kollektiv geregelter, gesellschaftlicher Arbeit transformieren. Die politische Abschaffung des Geldes trägt zu diesem Prozeß keineswegs bei. Sind die sozialen Voraussetzungen der Warengesellschaft nach wie vor gegeben, dann führt eine tendenzielle Liquidierung des Geldes notwendigerweise zu ökonomischen Gegenreaktionen, die die Funktionen des Geldes ersatzweise erfüllen: Schwarzmarkt, "Zigarettenwährung" und dergleichen.

Die Konstruktion Friedmans erweist sich insofern als unreal, deckt aber gleichzeitig den ideologischen Charakter und das geldtheoretische Unverständnis seiner Theorie auf. Nicht objektiven, sozialen und ökonomischen Beziehungen ist die Existenz des Geldes geschuldet, sondern psychischen Bedürfnissen, die einem obskuren Begriff der Natur des Menschen entspringen. Der Natur des Menschen unabhängig von sozialen und historischen Bedingungen ist es eigen, ein bestimmtes Gefühl des Reichseins im monetären Sinne, Sicherheitsgefühle, die im Kapitalismus mit dem Geldbesitz verbunden sind, sowie Prestige, Mobilität etc. an die Existenz des Geldes zu binden. Wenn das so ist, dann kann natürlich das Geld nicht verschwinden, da damit die Befriedigung dieser archaischen, natürlichen Bedürfnisse verunmöglicht würde.

Der künstlichen Methodologie Friedmans entspricht sein Konzept der Gesellschaft: die individuellen Bedürfnisse des Menschen haben zur "Erfindung" des Geldes geführt. Die Existenz des Geldes ent-

springt so einer kollektiven Willensentscheidung. Wenn dem so ist, muß es eine optimale Geldmenge geben, die der Struktur der Bedürfnisse der Individuen entspricht. Man manipulierte deshalb solange die Geldmenge, bis dieses Optimum erreicht ist. Die zwei wesentlichen Elemente des Friedmanschen Gesellschaftsbildes: eine angenommene Zeitpräferenzstruktur, die den wirtschaftlichen Entscheidungen aller Individuen ohne Rücksicht auf Klassenunterschiede zugrundeliegt, und die natürliche Tendenz zum Gleichgewicht aufgrund einer angenommenen Harmonie der kapitalistischen Strukturen, konstituieren sein methodologisches Instrumentarium: es ist prinzipiell teleologisch und basiert auf dem, was Leijonhufvud die Methodik des "unendlichen Horizontes" genannt hat. Nur so ist die Konstruktion des Gleichgewichts und des Wohlfahrtsoptimums möglich. Wie Clowers und Leijonhufvuds Arbeiten jedoch nachgewiesen haben, kennt niemand die "richtigen" Preise in einer Warengesellschaft. Der "Suchprozeß" des Systems schließt "Irrtümer" ein, die die Definition eines Gleichgewichtspfades unmöglich machen. Die Existenz des Geldes drückt gerade diese Problematik der strukturellen, ungleichgewichtigen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft aus. Geld entsteht aufgrund der Widersprüche der Warengesellschaft und der Notwendigkeit, ihnen eine Bewegungsform zu geben - eine Bewegungsform, die aus dem Doppelcharakter der Arbeit entspringt und nicht aus den individuellen Bedürfnissen "des Menschen". Daß diese Bedürfnisse psychischer Reflex sozialer Beziehungen sind, soll nicht bestritten werden. Als solche sind sie Gegen-

stand der Wissenschaft, die sich mit psychischen Problemen und Verhaltensweisen befaßt. Die bürgerliche Ökonomie, die auf bestimmten psychischen Axiomen basiert, hat bis heute die Ergebnisse ernsthafter psychologischer Untersuchungen nicht zur Kenntnis genommen und arbeitet nach wie vor im vorwissenschaftlichen Bereich, um so unbehelligt an ihren ideologischen Positionen festhalten zu können.

Aus den hier allgemein angestellten Überlegungen zur Friedmanschen Theorie folgt eine Konsequenz in Bezug auf das Verhalten der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes.

Da das Geld in einer Warengesellschaft notwendig ist, um die wirtschaftlichen Transaktionen zu vermitteln, wird eine spürbare Geldmengenverminderung Reaktionen der Umlaufgeschwindigkeit hervorrufen müssen, um ein gegebenes Transaktionsvolumen vermitteln zu können. Nur wenn die Geldmengenänderung direkt, unmittelbar und proportional die Preise verändert, kann eine stabile Reaktion der Umlaufgeschwindigkeit angenommen werden. Dies impliziert die Annahme unendlich schneller und gleichgewichtiger Reaktionen des Systems auf einen monetären Impuls.

Das, was Friedman nur als empirische Tatsache bezeichnet - die stabile Beziehung zwischen Umlaufgeschwindigkeit und Einkommen - erweist sich so als theoretische Notwendigkeit, um das ökonomische Gleichgewicht und Wohlfahrtsoptimum konzipieren zu können. Dies ist ein Punkt, der in der uns bekannten Literatur übersehen wird.

An dieser Stelle können wir nun klarer sowohl die Parallelen als auch die Differenzen zwischen Keynes und Friedman benennen.

Beide Konzepte basieren auf einem vermögens-theoretischen Ansatz, der mit den traditionellen wahl-theoretischen Grundsätzen vermittelt ist. Der Funktion der Geldnachfrage kommt in beiden Modellen eine zentrale Rolle zu, und in beiden Modellen wird ein Portfolioanpassungsprozeß als Transmissionsmechanismus zwischen monetären Impulsen und realen Größen unterstellt. Die wirtschaftlichen Erwartungen wirken in beiden Ansätzen entscheidend auf die Geldnachfrage und den Portfolioanpassungsprozeß ein.

Während jedoch Keynes' Theorie der Erwartungen Unsicherheit und verzögerte Anpassungsgeschwindigkeiten des Systems mit der Möglichkeit der Entwicklung von Ungleichgewichtssituationen einschließt, die das Preissystem nicht automatisch in der Lage ist, zu beheben, und deshalb Mengen- bzw. Einkommenseffekte auftreten können, geht Friedman von einem System prästabilisierter Harmonie aus. Obwohl er im theoretischen Kern an Keynes anknüpft, hat er die Implikationen weder der Theorie der Erwartungen noch die wesentliche Idee der Keynesschen Geldnachfragetheorie - die Existenz von Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft - begriffen. Während Keynes, wie wir sahen, theoretisch zweideutig in Bezug auf den Gleichgewichtsmechanismus des Systems ist, macht Friedman gewaltsame Annahmen: Einerseits akzeptiert er die Theorie der Erwartungen und damit die Zinsabhängigkeit der Geldnachfrage, um andererseits die darin angelegten

Ungleichgewichtsmomente zu negieren. Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes hat dann zwar die Form einer Geldnachfragefunktion; aufgrund der Stabilität des Marktsystems aber kann sie als empirisch stabile Funktion einiger Variablen angenommen werden.

Friedman hat gegen Johnsongewendet nachgewiesen (1), daß die Berücksichtigung oder Nichtberücksichtigung der Zinssätze in der Geldnachfragefunktion nicht das entscheidende Kriterium für die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit von realem und monetärem wirtschaftlichem Sektor darstellt. Die Berücksichtigung der Zinssätze verschlagen einen nicht notwendig ins Keynesische Lager. Es sei zwar richtig, daß, wenn die Zinssätze in die Geldnachfragefunktion eingingen, es unmöglich sei, das Niveau von Nominaleinkommen oder Preisen lediglich von der nominellen Geldmenge her vorauszusagen. Vielmehr sei es notwendig, etwas über den Zinssatz und d.h. über die realwirtschaftlichen Kräfte zu wissen, die auf ihn einwirken. Wenn die Zinssätze jedoch stabil seien, so seien Informationen über die Zinsen nicht erforderlich, um Änderungen des Nominaleinkommens oder der Preise vorherzusagen. Da Friedman, wie wir wissen, annimmt, daß die in die Nachfrage- und Anpassungsfunktionen eingehenden realwirtschaftlichen Faktoren stabil sind, kann er zwar mit Keynes die Zinsen in die Geldnachfragefunktion einbauen, gleichzeitig aber die Möglichkeit der Trennbarkeit von realen und monetären Faktoren analytisch annehmen.

(1) Friedman, M., Zinssätze und Geldnachfrage, in: Die optimale Geldmenge, a.a.O., S. 204ff.

Das von Selden angeschnittene Problem der keynesianischen "passiven" Reaktion der Umlaufgeschwindigkeit wird so von den Monetaristen umgekehrt: die Umlaufgeschwindigkeit reagiert nicht "passiv", sondern "stabil". Die Quantitätsgleichung kann dann anstatt von rechts nach links von links nach rechts gelesen werden. Der ganze von Friedman entwickelte Apparat bringt dann praktisch nicht viel weiter als die traditionelle Quantitätstheorie.

Die analytische Dichotomisierung von realen und monetären Faktoren des wirtschaftlichen Systems erweist sich so als direktes Ergebnis der Vorstellung der prästabilisierten Harmonie des kapitalistischen Systems.

Tatsächlich liegt hierin die zentrale Problematik der Friedmanschen Theorie begründet: Er baut, analog zu Patinkin, Geld in ein allgemeines vermögenstheoretisches Konzept ein und überwindet so die Dichotomisierung von realen und monetären wirtschaftlichen Faktoren. Friedman bedient sich dazu der Keynesschen Geldnachfragetheorie, die im wesentlichen auf der Existenz unsicherer Erwartungen aufbaut. Patinkin unterscheidet Geld prinzipiell nicht von anderen Waren in seinem Modell, und Clowers Kritik hat stichhaltig nachgewiesen, daß Patinkins Analyse nicht die Probleme einer Geldwirtschaft, sondern die der einfachen Tauschwirtschaft behandelt. Obwohl Friedman Geld im Sinne der Keynesschen Theorie in einem Modell der relativen Preise zu erfassen sucht, konfrontiert ihn seine Annahme der Stabilität des Marktsystems mit

der gleichen Schwierigkeit wie Patinkin: inwiefern unterscheidet sich Geld im entscheidungstheoretischen Modell qualitativ von anderen Aktiva? Welches sind die spezifischen "Dienste", die Geld in einer Geldwirtschaft zu erfüllen hat?

Friedman und Patinkin **geben** einerseits eine "metaphysische" Antwort mit dem Begriff der "nicht-geldlichen Erträge" des Geldes, um andererseits methodologisch in der Theorie der individuellen Wahl zwischen verschiedenen Aktiva und Verbindlichkeiten keinen qualitativen Unterschied zwischen Geld und den übrigen Variablen, die in das System eingehen, zu machen. Geld entspringt nicht den Widersprüchen der Warengesellschaft, sondern ist langfristig lediglich ein Schleier, der die harmonisch ablaufenden Transaktionen des Realbereichs vermittelt. Andererseits ist Geld ein Aktivum, dem ein Nutzenstrom zukommt, und über das die zentralen Impulse des ökonomischen Systems vermittelt sind. Kurzfristig spielt so Geld eine wichtige Rolle in der Determinierung des Anpassungspfad des Systems. Die Widersprüche, die in Friedmans Konzept angelegt sind, versucht er zu lösen, indem er zwischen kurzfristiger und langfristiger Analyse unterscheidet. Prinzipiell löst dies jedoch nicht die angeschnittene Problematik. Die Bestimmung der Kategorie des Geldes wird nicht geklärt, sondern empiristisch umgangen.

Die Vermischung von Keynes'scher Theorie und Keynesianismus durch Friedman hat zu diesen Paradoxa und Verwirrungen zum Teil beigetragen. Sein Beitrag stellt nicht die Revolution gegen Keynes dar,

als die er ihn ausgibt, sondern eine zum Teil berechnete Kritik an der sterilen Theoriebildung des traditionellen Keynesianismus, deren Unzulänglichkeiten mit der Konfrontierung andauernder inflationärer Erscheinungen unübersehbar wurden. Die Unfähigkeit der Keynesianer, die Inflation zu erklären, führte zur - unbewußten - Wiederbesinnung Friedmans auf die Keynes'sche Geldtheorie mit dem paradoxen Ergebnis der Wiederbelebung der neoklassischen Quantitätstheorie mit ihren charakteristischen Gleichgewichtsannahmen. Dieses Resultat ist nur aufgrund zweier theoretischer Phänomene möglich gewesen: erstens der engen Verbindung der Keynes'schen Theorie mit neoklassischen Theoriebestandteilen und zweitens den offenkundigen Unzulänglichkeiten der einzigen "Ungleichgewichtstheorie", die die bürgerliche Ökonomie als Lehrgebäude entwickelt hat, des Keynesianismus.

Die realen gesellschaftlichen Gründe liegen vor allem darin, daß die Nachkriegsentwicklung entgegen keynesianischen Annahmen nicht durch Depressionen und Krisen gekennzeichnet war, sondern durch Inflation und eine lange Prosperitätsphase, die das gleichgewichtige Wachstum als Normalfall der kapitalistischen Dynamik erscheinen ließ.

Daß diese Entwicklung mittlerweile überholt ist, hat freilich der Gleichgewichtsideologie kaum Abbruch getan.

Bleibt eine Variable, die in die Geldnachfragefunktion eingeht, zu erwähnen: Keynes selbst hat die Preisveränderungen nicht in seine Liquiditätstheorie eingebaut, obwohl dies prinzipiell keine Schwierigkeiten aufgrund seines allgemeinen ver-

mögenstheoretischen Ansatzes bereitet. (1) Hier ist jedoch sicher ein von Friedman entwickelter Fortschritt anzuerkennen: die Berücksichtigung der Preisveränderungsraten im System ermöglicht es, gleichgerichtete Veränderungen der Preise, der Geldmenge und der Zinsen konsistent zu erfassen. Andererseits ist damit ein weiteres destabilisierendes Element in die Geldnachfragefunktion eingebaut. Inflationäre Preissteigerungen, auch wenn sie antizipiert werden, machen eine gleichgewichtige Konzeption der Vermittlung monetärer und realer Impulse unmöglich - es sei denn, man nimmt an, daß die Preissteigerungsraten von allen exakt vorausgesehen werden. Diese Annahme stimmt jedoch ganz offensichtlich nicht mit der Realität inflationärer Erfahrungen der letzten 30 Jahre überein.

Obwohl der Beitrag Friedmans keineswegs dazu beigesteuert hat, den Funktionsmechanismus des Kapitalismus im allgemeinen und dessen spezifische Entwicklung vor allem seit dem Ende der 60er Jahre im besonderen zu erklären, kommt ihm ein Verdienst zu: er hat die geldtheoretische Diskussion wieder initiiert, die durch die simplen keynesianischen Inflationsmodelle praktisch abgeschnitten war.

3.3.2. Die Weiterentwicklung der monetaristischen Theorie durch Brunner und Meltzer

Eine der wesentlichen Kontroversen zwischen Monetaristen und Keynesianern bezieht sich auf die Wirksamkeit der Geldpolitik und die Rolle monetärer Impulse. Wir werden in dieser Arbeit auf die

(1) Vgl. Feiren, S.B., S.B.O., S. 151ff.

wirtschaftspolitische Diskussion zwischen Monetarismus und Keynesianismus nicht eingehen, da es uns vor allem darum geht, die theoretischen Aussagen der bürgerlichen Theorie zu prüfen.

Die Diskussion um die Rolle der Geldpolitik ist Reflex folgender grundsätzlicher ökonomischer Problematik:

Die bisherige Geldtheorie ist im wesentlichen eine Theorie der Geldnachfrage gewesen. Das gilt sowohl für Friedman als auch für Keynes. Die Frage, ob den monetären Impulsen tatsächlich die dominierende Rolle zukommt, die ihnen der Monetarismus zuschreibt, läßt sich nur beantworten, wenn geklärt ist, ob:

erstens das Marktsystem stabil ist und durch ein System Walrasscher Gleichungen hinreichend erfaßt wird;

zweitens aufgrund dieser Stabilität eine analytische Trennbarkeit von realem und monetärem Sektor vorgenommen werden kann;

drittens Geld in ein allgemeines vermögenstheoretisches Konzept integrierbar ist und die Theorie der relativen Preise die wesentlichen Anpassungsvorgänge des Systems erfaßt, und

viertens die Geldmenge analytisch von anderen ökonomischen Größen so isoliert werden kann, daß eine Kontrollierbarkeit der Geldmenge oder eines strategischen Teils von ihr möglich ist.

Wie wir wissen, beantwortet Friedman diese Fragen positiv und kommt deshalb konsequenterweise zum Ergebnis, daß monetäre Impulse dominierend auf die wirtschaftliche Entwicklung einwirken.

Während die ersten beiden Fragen ganz offensichtlich der allgemeinen Gleichgewichtsideologie entspringen, die wir schon hinreichend erörtert haben,

haben die beiden letzten Fragen zu interessanten Diskussionen geführt.

Die Kritik am Monetarismus konzentrierte sich unter anderem darauf, zu zeigen, daß die Geldmenge nicht direkt kontrollierbar ist. Vielmehr sei anzunehmen, daß die Fluktuationen der Geldmenge wesentlich durch die Fluktuationen der realen wirtschaftlichen Aktivitäten hervorgerufen werden und die Zentralbank nur einen mittelbaren Einfluß auf die Geldmenge vermittels ihrer Zins- und Offenermarktpolitik ausüben kann.

Zweitens sind die Mängel der Friedmanschen Erklärung der Existenz des Geldes aufgrund "nicht-geldlicher Erträge" offensichtlich.

Es waren vor allem Brunner und Meltzer, die diese Probleme aufgegriffen haben und auf diese Weise zu einer Weiterentwicklung des Monetarismus beitrugen.

Wir werden in diesem Kapitel nicht das Gesamtmodell Brunners und Meltzers darstellen (1), sondern uns vielmehr auf zwei Fragen konzentrieren: erstens der Erklärung der Existenz des Geldes und zweitens der Theorie der Dominanz monetärer Impulse im Zusammenhang mit der Geldangebotstheorie.

Wesentliches Merkmal der monetaristischen Position ist der Transmissionsmechanismus der relativen Preise. Wir versuchten zu zeigen, daß weder Friedman noch Patinkin eine stichhaltige und realistische Erklärung der Geldverwendung erarbeitet haben

(1) Vgl. dazu Schröder, W., Die Inflationserklärung im monetaristischen Brunner/Meltzer-Modell, Darstellung und Kritik, unveröff. Manuskript, Freie Universität Berlin 1975.

Brunner und Meltzer erkannten, daß Friedman und Patinkin "die produktiven Dienste des Geldes mit einem nichtbeobachtbaren, nichtpekuniären Geldertrag (identifizierten)" (1), aber nicht in der Lage waren, die Art dieser "Dienste", die das Geld erbringen soll, genauer zu definieren.

Brunner und Meltzer beginnen ihre Erklärung der Geldverwendung mit einer Kritik an der traditionellen Tausch- oder Preistheorie und knüpfen insofern an die Arbeiten Clowers und Leijonhufvuds an. Sie zeigen, daß die Preistheorie keinen Erklärungsansatz für die Existenz des Geldes liefert. "Jedes Aktivum oder jede Kombination von Aktiva kann mit derselben Wahrscheinlichkeit als Tauschmittel ausgewählt werden, wobei die Allokation der Ressourcen durch diese Wahl nicht berührt wird." (2)

Die Argumentation Brunners und Meltzers stützt sich auf zwei Postulate, die nicht Bestandteil der konventionellen Tauschtheorie sind:

"1. Für jeden Transaktuer in einer Tauschwirtschaft sind die Grenzkosten der Informationsbeschaffung - gemessen in Einheiten des aufgegebenen Konsums - von den gewählten Gütern oder Dienstleistungen abhängig.

2. Die Grenzkosten der Beschaffung von Informationen über die Eigenschaften irgendeines Aktivums variieren nicht rein zufällig innerhalb einer sozialen Gruppe. Sie fallen, wenn sich die Häufigkeit,

(1) Brunner/Meltzer, Die Verwendung von Geld: Geld in der Theorie einer Tauschwirtschaft, in: Brunner, K. (Hrsg.), Geldtheorie, a.a.O., S.51.

(2) Dies., a.a.O., S. 51.

mit der eine Gruppe ein bestimmtes Aktivum verwendet, erhöht." (1)

Die Analyse konzentriert sich nicht auf die Existenz einer undifferenzierten Unsicherheit, wie dies bei Keynes zu lesen ist, sondern auf die "ungleiche Verteilung von Informationen".(2)

Die Beschaffung der Güter in einer Tauschwirtschaft verlangt nicht nur den Verkauf produktiver Dienste, sondern schafft auch Kosten, um die notwendigen Informationen zu bekommen. Solange die Theorie des Tausches auf eine Welt beschränkt ist, in der Sicherheit und vollständige Information der Marktteilnehmer herrschen, ist Geld überflüssig und seine Verwendung bleibt tatsächlich ein Rätsel. Die üblichen Annahmen der traditionellen Preistheorie verhindern daher die Fundierung einer sinnvollen Geldtheorie, und das Scheitern der neo-Walrasschen Geldtheorie liegt in diesem Zusammenhang begründet.

Brunner und Meltzer erklären die Geldverwendung aus den Implikationen optimierenden Verhaltens in einer Wirtschaft, die weder durch Sicherheit noch durch kostenlose Informationen gekennzeichnet ist.

Ziel dieses optimierenden Verhaltens ist es unter anderem, die Kosten der Informationsbeschaffung zu verringern. Die Verwendung von Geld reduziert diese Kosten. "Haben wir in einer Naturaltauschwirtschaft N Güter und eine Recheneinheit, die zufällig ausgewählt wird, dann muß jeder, der regel-

(1) Brunner/Meltzer, a.a.O., S. 51/52.

(2) Dies., a.a.O., S. 52.

mäßig am Marktprozess teilnimmt, über jede der $N(N-1)/2$ unabhängigen Tauschraten der Gütermatrix informiert sein Die soziale Wahl einer Recheneinheit reduziert die Matrix zu einem $N \times 1$ Vektor von Tauschraten, die in dieser Recheneinheit ausgedrückt sind. Somit fallen die Kosten für die Beschaffung, die Verarbeitung und das Speichern von Information. Der Gewinn, der durch die Verwendung einer Recheneinheit erzielt wird, muß analog zu dem Gewinn gesehen werden, der sich aus der Einführung eines Einheitsmaßes z.B. für Höhe, Gewicht und Temperatur ergibt." (1)

Die zweite Art und Weise, in der die Verwendung von Geld Ungewißheit reduziert, ergibt sich aus dem "Dienst" des Geldes als Tauschmittel. Die Bedeutung dieses "Dienstes" wird darin gesehen, daß ein Transakteur die Wahl zwischen verschiedenen Sequenzen von Transaktionen oder Transaktionsketten hat, die durch unterschiedliche Grenzkosten der Beschaffung von Informationen gekennzeichnet sind und die er solange kombinieren kann, bis er sein "optimales Bündel" erlangt hat.

Die Transaktionskosten erhöhen sich jedoch mit der Länge der Transaktionsketten und zwingen den rationalen Transakteur, die Grenzkosten der Informationsbeschaffung mit den Grenzkosten eines neuen Arrangements der Transaktionskette und den Vorteilen zu vergleichen, die durch alternative Verwendungen der Ressourcen erreicht werden können."

(2) Brunner und Meltzer zeigen, daß Geld eine optimalere Verwendung der Ressourcen ermöglicht.

(1) Brunner/Meltzer, a.a.O., S. 53.

(2) Dies., a.a.O., S. 54.

Basierend auf diesen geldtheoretischen Überlegungen erweitern die neuen Monetaristen die Theorie des Transmissionsmechanismus der relativen Preise um die Informations- und Anpassungskosten. Aus der Annahme der ungleichen Verteilung von Informationen erklären sie, weshalb Anpassungsvorgänge bei den verschiedenen Bilanzpositionen im Falle einer Störung des Portfolio-Gleichgewichts mit unterschiedlicher Geschwindigkeit erfolgen.(1)

Zwei interessante Schlußfolgerungen, die Brunner und Meltzer aus dieser Argumentation ziehen, sollen skizziert werden, um ihre Theorie in Bezug auf die allgemeine Gleichgewichtstheorie hin prüfen zu können.

1. Mit Hilfe des Konzeptes der Informationskosten erklären sie, weshalb bei Portfolio-Ungleichgewichten Anpassungen beim Finanzvermögen schneller erfolgen als beim Sachvermögen:

Der Grenzgewinn einer Information wird im Falle des Finanzvermögens eher negativ werden als beim Sachvermögen, und die Grenzkosten der Informationsbeschaffung beim Sachvermögen werden in der Regel größer sein als beim Finanzvermögen.

2. Zum zweiten zieht Brunner aus der Theorie der Informations- und Anpassungskosten den Schluß, daß "'starre' Preise eine rationale (d.h. vermögensmaximierende) Reaktion auf Umweltveränderungen" sind, "in einer Welt, die nicht 'vollkommen' ist, in der die Information wertvoll und die Anpassung der Ressourcen an neue Gegebenheiten kostspielig ist."(2)

(1) Alchian, A.A., Information Costs, Pricing, and Resource Unemployment, in: Phelps, E.S., et al., Microeconomic Foundations of Employment and Inflation Theory, New York 1970.

(2) Brunner, K., Eine Neuformulierung der Quantitätstheorie des Geldes, in: Kredit und Kapital, 1970, S.23

Aus diesem Grunde gehen Mengenreaktionen Preisreaktionen häufig voran.

"Wären sowohl die Informationen über die Entwicklung der Marktbedingungen als auch die Neuallokation der Ressourcen kostenlos erhältlich, würden sich die Ressourcen sofort in die Richtung bewegen, die durch Nachfrage- und Angebotsänderungen bestimmt wird. In einer 'vollständig informierten Welt' ohne Anpassungskosten wären Wirtschaftsgüter nie 'ungenutzt', und die Märkte wären immer geräumt. Aber dies ist nicht die Welt, in der wir leben." (1)

Aufgrund der Informations- und Anpassungskosten können ungenutzte Ressourcen entstehen, die Arbeitslosigkeit einschließen. (2)

Die "Neo-Neoklassik" versucht mit diesen Argumenten, der Kritik z.B. Clowers und Leijonhufvuds an der neoklassischen Theorie gerecht zu werden. Ohne Zweifel ist es Alchain, Brunner und Meltzer gelungen, eine realitätsnähere Theorie als die der traditionellen Neoklassik zu entwickeln. Vor allem gilt das für die Erkenntnis, daß Geld in der Welt der neoklassischen Harmonie schlechterdings unbegreiflich bleibt.

Trotz dieses Fortschrittes bleiben die "neuen" Neoklassiker jedoch prinzipiell der neoklassischen Ideologie verhaftet, da sie die auf der informationstheoretischen Ebene stichhaltige Argumentation Clowers und Leijonhufvuds wenigstens in ihren Konsequenzen nicht zur Kenntnis nehmen.

Wie wir sahen, weisen Clower und Leijonhufvud ein-

(1) Brunner, K., Eine Neuformulierung der Quantitätstheorie des Geldes, a.a.O., S. 23/24.

(2) Ders., a.a.O., S. 25f.

deutig nach, daß Störungen des Marktsystems einkommenshemmende Prozesse hervorrufen, da die durch das Preissystem verbreiteten "falschen" Informationen ungleichgewichtige Entwicklungen potenzieren und nicht abbauen.

Die "neuen" Neoklassiker nehmen dagegen an, ohne dafür weder theoretisch noch empirisch einen Beweis erbringen zu können, daß das Marktsystem Störungen in gleichgewichtige Prozesse transformiert. (1) "Informationen spielen nur für die Zeitdauer der Substitutionsprozesse eine Rolle, nicht aber für die Wirkung einer Störung." Das Modell schließt a priori aus, daß die aus Informationsmangel resultierenden non-tâtonnement-Prozesse Einkommenwirkungen haben. Die Einführung der Informations- und Transaktionskosten ändert nur die Beschreibung des Weges zum Gleichgewicht, nicht aber die postulierte Gleichgewichtstendenz des Systems." (2)

So erklärt sich die Arbeitslosigkeit nicht aus systeminternen Kontraktionsprozessen aufgrund einer eingeschränkten Profitabilität des Kapitals oder auch nur einkommenshemmender Prozesse wie sie Clower und Leijonhufvud beschreiben, sondern aufgrund des rationalen, d.h. gewinnmaximierenden Verhaltens der Arbeiter, nicht die erste beste Beschäftigung anzunehmen, sondern eine Zeit zur Informationsbeschaffung zu verwenden. Damit gelangen dann die "neuen" Neoklassiker zu dem alten Theorem, daß es nur "freiwillige" Arbeitslosigkeit

(1) Brunner, K., Die "Monetaristische Revolution" der Geldtheorie, in: Kalmbach, P., a.a.O., S. 78.

(2) Schröder, W., a.a.O., S. 87.

in einem System der freien Lohnbildung geben kann. "Unfreiwillige" Arbeitslosigkeit kann dann nur ihre Ursache in "irrationalen" gewerkschaftlichem Verhalten haben, die Löhne nicht weit genug absinken zu lassen. Daß es keine Chance geben könnte, eine Beschäftigung zu finden, ganz gleich wie weit das Lohnniveau sinkt, da die allgemeinen Verwertungsbedingungen des Kapitals sich durch Lohnsenkungen nicht genügend verbessern lassen ist eine Möglichkeit, die weit von den neoklassischen Vorstellungen auch Brunners und Meltzers entfernt ist.

Neben diesen Einwänden gegen die allgemeine Gleichgewichtstheorie der "Neo"-Neoklassiker bleibt noch ein Problem im Zusammenhang mit der Theorie der Geldverwendung zu erwähnen:

Brunner und Meltzer betonen zwar, daß die Verwendung von Geld auf einer "sozialen Wahl" (1) beruht, versäumen es aber, den Prozeß dieser sozialen Wahl darzustellen. Man hätte gerne gewußt, wie eine Theorie, die auf der individuellen Wahlhandlungstheorie aufbaut, gesellschaftliche "Wahlprozesse" erklären kann. Da diese Erklärungen bisher fehlen, läßt sich annehmen, daß die individuelle Präferenztheorie kein geeignetes Instrument zur Erklärung gesellschaftlicher Phänomene darstellt.

Zum Schluß der Analyse der theoretischen Position des Monetarismus wollen wir auf das Verhältnis von Geldmenge und "realer Wirtschaftsaktivität" eingehen.

(1) Brunner/Meltzer, Die Verwendung von Geld ..., a.a.O., S. 52.

Die Monetaristen ziehen aus den Annahmen, daß Geld einen Bestandteil des Vermögens-Portefeuilles darstellt und der private Sektor der Wirtschaft prinzipiell stabilisierende Anpassungsprozesse entwickelt, den Schluß, daß den monetären Impulsen ein dominierender Einfluß auf die Wirtschaftsaktivität zukommt. Diese These wird jedoch nicht konsistent aus dem kapitaltheoretischen Ansatz der Monetaristen hergeleitet, sondern aus einer einfachen Korrelierung zwischen Geldmenge, realem output und Preisniveau.

Den Monetaristen ist es bisher nicht gelungen, aus der Struktur ihres preistheoretischen Anpassungsprozesses herzuleiten, daß Geld die übrigen Variablen der Vermögensanpassungsfunktion dominierend beeinflusst. Da Geld qualitativ nicht von den anderen Vermögensaktiva unterschieden wird, ist nicht einzusehen, inwiefern ihm eine wichtigere Rolle im Wirtschaftsablauf zukommen soll als z.B. den Erträgen aus Realkapital. Prinzipiell ist der vermögenstheoretische Ansatz in Bezug auf die Einflußstärke der verschiedenen Aktiva indifferent. Darin läßt sich der Grund vermuten, warum Brunner beim Versuch des Nachweises der Dominanz monetärer Impulse nicht kapitaltheoretisch argumentiert, sondern eine definitorische Beziehung zwischen Geldmengenänderungen, output und Preisen herstellt. (1) Seine Behauptung, daß monetäre Akzelerationen sich wesentlich in output-Veränderungen niederschlagen, während monetäres Wachstum das Preisniveau beeinflusst, ist allenfalls eine empirische

(1) Brunner, K., Die "Monetaristische Revolution" der Geldtheorie, a.a.O., S. 76ff.

risch überprüfbare These, keinesfalls jedoch eine kausale Erklärung des Verhältnisses von Geldmenge und Volkseinkommen.

Anstelle kausaler Argumentation formuliert der Monetarismus eine Beziehung von Geldmenge und Volkseinkommen auf der Basis einer Geldangebotstheorie, die wesentlich definitorische Hypothesen enthält.

Die Geldmenge erhält vor allem deshalb eine besondere Bedeutung, weil sie sich nach Auffassung der Monetaristen am besten zur Messung der monetären Impulse eignet. "Dies setzt natürlich voraus, daß zwischen der Geldmenge als Indikator des monetären Gesamtimpulses einerseits und dem Volkseinkommen ... andererseits eine stabile Relation besteht. Denn wären die Beziehungen zwischen den beiden Größen völlig irregulär, könnte eine gegebene Geldmengenänderung weder als restriktiv noch als expansiv eingestuft werden." (1)

Die gesamte Geldmenge ist nach monetaristischer Auffassung ein Produkt der Geldbasis und des Geldmultiplikators. (2) Die Zentralbank kann die Geldmenge nicht direkt kontrollieren, sondern nur die Geldbasis, die aus Zentralbankgeld besteht. Der Geldmultiplikator hängt vom Kassenhaltungsquotienten, dem Mindestreservequotienten, dem Liquiditätsquotienten und einem Einlage-Parameter ab. Während sich in den Änderungen der Geldbasis hauptsächlich Transaktionen des Zentralbank widerspiegeln, kommen

-
- (1) Pohl, R., Geldbasis versus Liquiditätssaldo, in: Geldpolitik kontrovers. Köhler, C. (Hrsg.), Köln 1973, S. 96.
- (2) Vgl. zum Geldbasiskonzept: Andersen, L.C., Jordan, J.L., The Monetary Base - Explanation and Analytical Use, in: Fed. Res. Bank of St. Louis Review, Vol. 50, No. 8 1968; Brunner, K., Die Rolle des Geldes und der Geldpolitik, in: Ders. et al. (Hg), Geldtheorie, a.a.O., S. 314ff.; Jarchow, H.-J., a.a.O., S. 130ff.

im Geldmultiplikator die Aktivitäten der Bank- und Nichtbanken zum Ausdruck.

Da der Geldmengenmultiplikator als empirisch stabil angesehen wird, kann angenommen werden, daß Änderungen der Geldbasis nicht durch gegenläufige Bewegungen des Geldmultiplikators kompensiert werden. Unter diesen Voraussetzungen besteht eine direkte Beziehung zwischen Geldbasis, output und Preisen in der von Brunner beschriebenen Weise.

Die zwei wesentlichen Bedingungen des Modells: die Steuerbarkeit der Geldbasis durch die Zentralbank sowie die empirische Stabilität des Geldmultiplikators und damit vermittelt der Stabilität des Verhältnisses von Geldmenge und Volkseinkommen sind jedoch keineswegs selbstverständlich.

Die Kontrollierbarkeit der Geldbasis durch die Zentralbank hängt von institutionellen Voraussetzungen ab, die in einigen Ländern nicht gegeben sind. Dies erkennen die Monetaristen an und schlagen deshalb eine Reihe institutioneller Änderungen vor, die Voraussetzung für die Wirksamkeit ihres Geldbasiskonzepts sind.(1)

Die zweite Bedingung stellt den Kern der Argumentation dar. Falls der Geldmultiplikator großen Schwankungen unterliegt, muß daraus gefolgert werden, daß ein wesentlicher Teil der Geldmengenänderung den Fluktuationen der "realen" Faktoren des ökonomischen Systems geschuldet ist.

(1) Vgl. dazu z.B. Friedman, M., A Program for Monetary Stability, New York 1959.

Empirische Untersuchungen für die BRD haben gezeigt, daß der Geldmultiplikator sich weder stabil noch parallel zur Geldbasis entwickelt hat. Vielmehr hat sich der Geldmultiplikator ausgesprochen zyklisch und in entgegengesetztem Sinn wie die Geldbasis verhalten. (1)

Die annähernd empirisch langfristig existierende Parallelbewegung zwischen Geldmenge und Preisniveau ist eine Korrelation, die nichts über die kausale Beziehung der Größen aussagt. So verlockend es auch für empirische Wirtschaftsforscher sein mag, die immer wieder festgestellte Gleichläufigkeit von Geldmenge und Preisniveau in eine ursächliche Beziehung zu verwandeln: aus der "reinen" Theorie läßt sich ein solcher kausaler Zusammenhang nicht ableiten. (2)

Wie wir zeigten, ist die kapitaltheoretische Basis der Monetaristen in einem spezifischen Sinne indifferent: die verschiedenen Aktiva und Verbindlichkeiten stehen "gleichwertig" zur Disposition der Entscheidung der "Wirtschaftssubjekte". Klassenunterschiede werden aus dem Modell ausgeblendet,

(1) Siebke, J., u. Willas, M., Das Geldangebot in der Bundesrepublik Deutschland - Eine empirische Analyse für die Periode von 1959 bis 1968, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 126, 1970.

(2) Vgl. zu der Problematik des Verhältnisses von Regressionsanalyse und Kausalität: Beckerhoff, D., Was Friedman verschweigt, in: Der Volkswirt, Nr. 7, 13.2.1970; Köhler, C., Thesen und Gegenthesen. Bemerkungen zu Milton Friedmans monetärem Konzept des "New Liberalism", in: Weltwirtschaftsarchiv, Bd. 105, 1970.

und es wird ein Bild der Gesellschaft entworfen, in dem alle Wirtschaftsteilnehmer prinzipiell die gleichen Entscheidungen mit den gleichen Effekten treffen können, eine Vorstellung, die sicher nicht mit der Realität der Entscheidungsabläufe einer kapitalistischen Gesellschaft übereinstimmt, in der vor allem die Agenten der Kapitalverwertung aufgrund der Profitabilitätskriterien des Kapitals die wesentlichen Entscheidungen treffen.

Impliziert der Nachweis der theoretischen Unfähigkeit des Monetarismus, die Dominanz monetärer Impulse kausal nachzuweisen, daß Geld keine wesentliche Rolle im Verlauf der ökonomischen Entwicklung spielt und die "reale" Theorie der Dynamik der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung richtiger erfaßt? Unseres Erachtens ist die Frage falsch gestellt. Die Alternative zwischen einerseits "monetärer" und andererseits "realer" Theorie beruht auf einem irrigen Verständnis des Funktionsmechanismus der kapitalistischen Wirtschaft.

Schlußbemerkungen

Die Untersuchung der neoklassischen Theorie zeigte, daß die Gleichgewichtskonzeption in ihren unterschiedlichen Formen für die Analyse der kapitalistischen Ökonomie irrelevant ist.

Die prinzipiell harmonistische Theorie kann weder "Marktungleichgewichte" noch Krisen- oder Inflationserscheinungen systematisch als Momente der Kapitalreproduktion, sondern allenfalls als Resultat "exogener" Störungen begreifen. Neben pseudo-psychologischen oder -philosophischen Spekulationen über das "natürliche" und "rationale" Verhalten der als egalitär angenommenen Wirtschaftssubjekte spielt die Verkennung des Charakters des Geldes eine zentrale Rolle bei der Möglichkeit, stabile Gleichgewichtsmodelle zu entwerfen. Die analytische Dichotomisierung von realen und monetären Faktoren des wirtschaftlichen Systems erweist sich sowohl als Voraussetzung als auch als Ergebnis der Vorstellung der prästabilisierten Harmonie der kapitalistischen Ökonomie. Ohne die Trennung des Systems in einen realen und einen monetären Sektor wäre die Gleichgewichtstheorie logisch kaum entwickelbar. In den Fällen, in denen Geld in das allgemeine ökonomische Entscheidungsmodell "eingebaut" wird, erweist sich deshalb der Begriff des Geldes als falsche Konstruktion: Geld wird wie jede andere Ware begriffen, was nur zu dem Schluß führen kann, daß kein entscheidender Unterschied zwischen einfacher Tausch- und entwickelter Geldwirtschaft besteht. So erweist sich Patinkins Versuch, die neoklassische Dichotomie durch logizistischen Modellreformismus zu überwinden, letzt-

lich als Affirmation eben dieser Dichotomie wie des sie begleitenden Gleichgewichtsgedankens. Indem Geld und Ware als unterschiedslos betrachtet werden, wird das System auf den Prozeß der Vermittlung realer Transaktionen reduziert, was der neoklassischen Geldschleiertheorie entscheidend nahe kommt.

Die Verkennung der gesellschaftlich bedingten Notwendigkeit der Verdopplung der Ware in Ware und Geld und die Fetischisierung der sozialen Beziehungen in der Geldform lassen den Widerspruch von Gebrauchs- und Tauschwert als einfache Trennung von "güterwirtschaftlichem" und "monetärem" Sektor erscheinen. Die neoklassische Dichotomisierung des ökonomischen Systems sitzt so der verkehrten, aber nicht eingebildeten Mystifikation der Geldform auf. Das scheinbar rein logische Problem der Vermittlung von Geld- und Preistheorie erweist sich so als notwendiges Resultat der begrifflichen Unfähigkeit, die Geldform zu dechiffrieren. Geld ist eben kein simples Instrument der Vereinfachung des Austausches, sondern die einzige wahrnehmbare gesellschaftliche Instanz, die die konkrete, individuell verausgabte Arbeit als gesellschaftlich notwendigen Arbeitsprozeß nachträglich ausdrückt. Die Existenz des Geldes schließt damit zugleich die Negation der Möglichkeit gleichgewichtiger Entwicklung in einer kapitalistischen Wirtschaft ein, einmal weil es gesellschaftlich versachlichter Ausdruck des Widerspruchs konkreter und abstrakter Arbeit ist und damit nur ex post als gesellschaftliche Sanktionsinstanz effektiv funktioniert, andererseits, weil sich die Widersprüche der Kapital-

verwertung nicht direkt und unmittelbar in "realen" Größen ausdrücken, sondern nur in zeitlicher Verschiebung vermittelt über Geld und Kredit an die Oberfläche der Gesellschaft treten.

Wenn daher die "Neo-Neoklassiker" die Existenz des Geldes unter anderem auf die Kosten der Informationsbeschaffung in einem Marktsystem zurückführen, so tragen sie zwar dem impliziten Zeitproblem im Prozeß der Vermittlung konkreter und gesellschaftlicher Arbeit Rechnung, begreifen aber keineswegs den gesellschaftlich spezifischen Grund der Problematik der Informationsbeschaffung in einer Wirtschaft, die den Gesetzen der Kapitalverwertung unterworfen ist.

Keynes und der Keynesianismus haben den Versuch unternommen, die Existenz von "Ungleichgewichten" theoretisch zu erklären. Sie haben das auf so unzulängliche Weise getan, daß das, was mehrere Jahrzehnte als spezifisch keynesianisches Verdienst galt, heute kaum noch in der Diskussion ernst genommen wird. Prinzipiell bestand das "Neue" der keynesianischen Theorie in der unterschiedlichen Betrachtungsweise von Allokations- und Niveauproblemen des Systems. Während die Allokationsfunktion durchaus in "klassischer" Weise als Gleichgewichtsprozeß beschrieben wurde, versuchte keynesianisches Denken, die Krise als Beschäftigungsproblem darzustellen. Eine kapitaltheoretische Analyse der Keynesschen Theorie deckt ihren subjektivistischen und prinzipiell orthodoxen Charakter als Gleichgewichtstheorie auf. Die "Keynessche Revolution" reduziert sich auf die bekannten, exogenen, psychologistischen Annahmen, die von der orthodoxen Theorie abweichen, um die Existenz makroökonomischer Ungleichgewichte

zu erklären. In ihrem begrifflichen, d.h. kapitaltheoretischen Kerngehalt bleibt sie jedoch der "klassischen" Theorie verhaftet. Lediglich die Konzeption der unsicheren Erwartungen und der Vortritt von Mengen- vor Preiseffekten eröffnen die Möglichkeit, eine "Ungleichgewichtstheorie" zu entwickeln, wie es Clower und Leijonhufvud mit ihrem Konzept des "einkommenshemmenden Prozesses" unternommen haben. Die Widersprüchlichkeit der Keynesschen Theorie verleiht ihr einen zwiespältigen und doppeldeutigen Charakter - offensichtlich die einzige Möglichkeit einer bürgerlichen Theorie, die die Krise zwar erkennt, sie aber nicht als Krise des Systems anerkennen kann, sondern die Möglichkeit des wirtschaftspolitischen Auswegs zu rechtfertigen sucht.

In bezug auf eine Reihe marxistischer Analysen stellen wir einen eigenartigen Widerspruch fest: Soweit auf der Ebene der "Bewegung" des Kapitals argumentiert wird, bleibt der Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwert sowie der spezifische Charakter des Geldes bewußt. Erweitert sich die Analyse jedoch auf die "Oberfläche" des Reproduktionsprozesses, erhält die Theorie oft einen "ricardianischen" Charakter. Der Marxsche krisentheoretische Ansatz tendiert dazu, sich in ein "Ungleichgewichtskonzept" zu verwandeln. Die Theorie geht wenigstens implizit von den Reproduktionsschemata als idealer Entwicklung der Kapitalreproduktion aus und untersucht auf dieser theoretischen Basis die "Ungleichgewichte" zumindest in logischem Sinne als Abweichung von der ideellen Entwicklung.

Die Untersuchung der Reproduktionsschemata führt uns zu einer zentralen Frage ökonomischer Theoriebildung: Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie schließt die Kritik am Gleichgewichtskonzept ein, um gleichzeitig auf der Ebene der Kapitalreproduktion ein Gleichgewichtsmodell zu entwickeln, dessen spezifischer Charakter darin besteht, seine eigenen Bedingungen zu negieren. Anders ausgedrückt: Die Reproduktionsschemata sind nur insofern krisentheoretisch interpretierbar, als die Realität der kapitalistischen Entwicklung als das Gegenteil der Struktur der Schemata begriffen wird. Dies bedeutet, daß auch Marx kognitiv auf den Gleichgewichtsgedanken in dem Augenblick zurückgreift, in dem er sich der Oberfläche des Reproduktionsprozesses des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nähert, um dann zu zeigen, daß die Bedingungen dieses Gleichgewichts nicht gegeben sind. Dieses methodologisch problematische Vorgehen, das zu einer Reihe kontroverser Diskussionen geführt hat, reflektiert sich in der Darstellung der Reproduktion des Gesamtkapitals in klassischer Manier: Die Schemata sind in realen Termini entwickelt und Geld spielt dabei keine entscheidende Rolle, um ihre innere Struktur zu begreifen.

Wenn nun die einzige systematische Kritik der politischen Ökonomie nicht um das Gleichgewichtskonzept herumkommt und damit zumindest auf der Ebene der Zirkulation des Kapitals dazu neigt, die Krise als Ungleichgewicht zu beschreiben, die krisenhafte Entwicklung gekoppelt mit inflationären Erscheinungen aber aktuell deutlicher denn je macht, daß die reale Bewegung des Kapitals mit gleichgewichtigen Konzepten "heuristischer" Art bzw. deren simpler Negation begrifflich nicht

eingefangen werden kann, dann stellt sich die Frage nach den Grenzen ökonomischer Theoriebildung überhaupt.

Eine Theorie, die in ihrer logischen Grundstruktur ihrem Gegenstand fremd und äußerlich bleibt, stellt ihren Erklärungswert in Frage. Während die Marxsche Analyse des Geldes und der Ware den Schlüssel zum Begreifen eines Systems bietet, das grundsätzlich widersprüchlich strukturiert ist, erscheinen die gängigen Gleichgewichts- bzw. Ungleichgewichtsmodelle so weit von ihrem Gegenstand entfernt, daß ihnen nichts anderes übrig bleibt, als sich wesentlich um ihre eigene logische Stringenz zu bemühen. Die bürgerliche Wissenschaft ist denn auch einerseits damit beschäftigt, ihre theoretischen Modelle zu "verbessern", um andererseits empirische Forschung zu betreiben, die jeden ernsthaften theoretischen Hintergrund vermissen läßt. Wir schließen daraus, daß die Gleichgewichtstheorie nichts wesentliches zum Verständnis der kapitalistischen Wirtschaft beizutragen hat - es sei denn, wir begreifen sie als notwendiges Produkt und ideologischen Ausdruck versachlichter sozialer Beziehungen selbst. In diesem Sinne öffnet die Analyse des Gleichgewichtskonzepts eine Möglichkeit, die Begrenztheit bürgerlichen Denkens überhaupt zu verstehen. Es ist offensichtlich, daß der Gleichgewichtsgedanke für die bürgerliche Theorie nicht nur eine methodologische Notwendigkeit darstellt, sondern gleichzeitig eine sozialphilosophische Botschaft beinhaltet. Das Gleichgewicht ist nicht nur als mathematischer Schnittpunkt zweier Kurven entworfen, sondern als der gesellschaftliche Zustand, in dem individuelle und soziale Bedürfnisse zur Harmonie gelangen.

Zum Schluß nehmen wir ein fundamentales Problem auf, das wir zwar benennen, aber nicht lösen können. Wenn einerseits begriffen wird, daß der kapitalistische System widersprüchlich und irrational strukturiert ist und sich deshalb nur krisenhaft entwickelt, andererseits aber selbst die Kritik der orthodoxen Theorie logisch nicht um den Gleichgewichtsgedanken herumkommt - und dies trifft auch auf die hier vorliegende Arbeit zu -, dann wird die praktische Relevanz des logischen Apparats der traditionellen politischen Ökonomie in Frage gestellt. Es ist deshalb vorgeschlagen worden, die Lösung des Problems in mehrdimensionalen logischen Strukturen zu suchen, die in der Lage sind, unsere duale Logik zu überwinden, um damit sozusagen dialektisches Denken operational zu machen.

Auf einer wissenschaftslogischen Ebene mag das der einzige Weg sein, die Kritik der politischen Ökonomie in eine operationale Wissenschaft innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zu verwandeln. Der Gleichgewichtsgedanke wird dann so erweitert, daß sein Gegenteil simultan miterfaßt wird. Dies könnte dann die neu-hegelianische Rettung des bürgerlichen Harmoniekonzepts sein, in dem Widersprüche zwar anerkannt, aber unkonfliktiv in einem logischen Modell "aufgehoben" werden. Soziale Konflikte verwandeln sich in logische Probleme, um sich so auf pseudokritische Weise zu reproduzieren.

Sinn der vorliegenden Arbeit ist es sicher nicht, in dieser Richtung weitere Anstöße zu geben. Vielmehr stellt sie den Versuch dar, den Begriff der Kritik der politischen Ökonomie vermittels der Kritik der neueren ökonomischen Theoriebildung zu rekonstruieren. Diese Kritik ist sich bewußt, daß sie zwar dem System zweidimensionaler Logik nicht entkommt, faktisch aber die Irrelevanz und den ideolo-

gischen Gehalt der Gleichgewichtstheorie aufweist, um gleichzeitig daran zu erinnern, daß die Kritik einerseits Mittel zur Befreiung des Bewußtseins darstellt und andererseits als befreites Bewußtsein soziale Konflikte praktisch zu lösen hat.

LITERATURVERZEICHNIS

- Albert, H., Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: Logik der Sozialwissenschaften, Hrsg.: E. Topitsch, Köln/Berlin 1966.
- Altvater, E., et al. (Hrsg.), Handbuch 3 und 4, Inflation - Akkumulation - Krise, I und II, Frankfurt/Main 1976.
- Altvater, E., et al., Inflation und Krise der Kapitalverwertung, in: Probleme des Klassenkampfes, Nr. 17/18, 1975.
- Andersen, L.C., Jordan, J.L., The Monetary Base - Explanation and Analytical Use, in: Federal Reserve Bank of St. Louis Review, Vol 50, No. 8, 1968.
- Baader, V.-M., et al., Krise und Kapitalismus bei Marx, Frankfurt/Main 1975.
- Backhaus, H.G., Zur Dialektik der Wertform, in: Schmidt, A., Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main 1967.
- Ball, R.J., Cost Inflation and the Income Velocity of Money: A Comment, in: Journal of Political Economy, Vol.68, 1960.
- Ball, R.J., Rejoinder, in: Journal of Political Economy, Vol. 68, 1960.
- Ball, R.J., Inflation and the Theory of Money, London 1973.
- Ball, R.J., Doyle, P. (Hrsg.), Inflation, Penguin Books, 1969.
- Beckerhoff, D., Was Friedman verschweigt, in: Der Volkswirt, Nr. 7, 13.2.1970.
- Bienert, K., Geldwert als Herausforderung für die Nationalökonomie, in: Der Volkswirt, Nr. 45, 1969.

- Böhm-Bawerk, E.v., Positive Theorie des Kapitals, Stuttgart 1961.
- Brunnhoff, S., Teoría Marxista de la Moneda, Mexico 1975.
- Brunner, K., Eine Neuformulierung der Quantitätstheorie, in: Kredit und Kapital, 3. Jg., 1970.
- Brunner, K., et al. (Hrsg.), Geldtheorie, Köln 1974.
- Bucharin, N., Das Elend der subjektiven Wertlehre, Frankfurt/Main 1972.
- Burchardt, A., Die Scheinrevolution der Geldtheorie durch Milton Friedman, in: Jahrbuch für die gesamte Staatswissenschaft, 1976.
- Clower, R.W. (Hrsg.), Monetary Theory, Penguin Books 1971.
- Dobb, M., Organisierter Kapitalismus, Frankfurt/Main 1966.
- Dombrowsky, O.E., Zur Kritik bürgerlicher Inflations-theorien, in: Probleme des Klassenkampfes, Nr. 17/18, 1975.
- Ehrlicher, W., Geldtheorie, in: HdSw., Bd. 4.
- Foerderreuther, H.U., et al., Gesamtwirtschaftliche Grundbegriffe und Beziehungen, I. Teil, Wert- und Preislehre; Studienmaterialien, in: Wehrwert, Erlangen 1972.
- Friedman, M., A Program for Monetary Stability, New York 1959.
- Friedman, M., Die optimale Geldmenge, München 1970.
- Friedman, M., A Theoretical Framework for Monetary Analysis, in: Journal of Political Economy, Vol. 78, 1970.
- Frisch, B., Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx, Frankfurt/Main 1968.
- Gillmann, J.A., Prosperität in der Krise, Frankfurt/Main 1968.

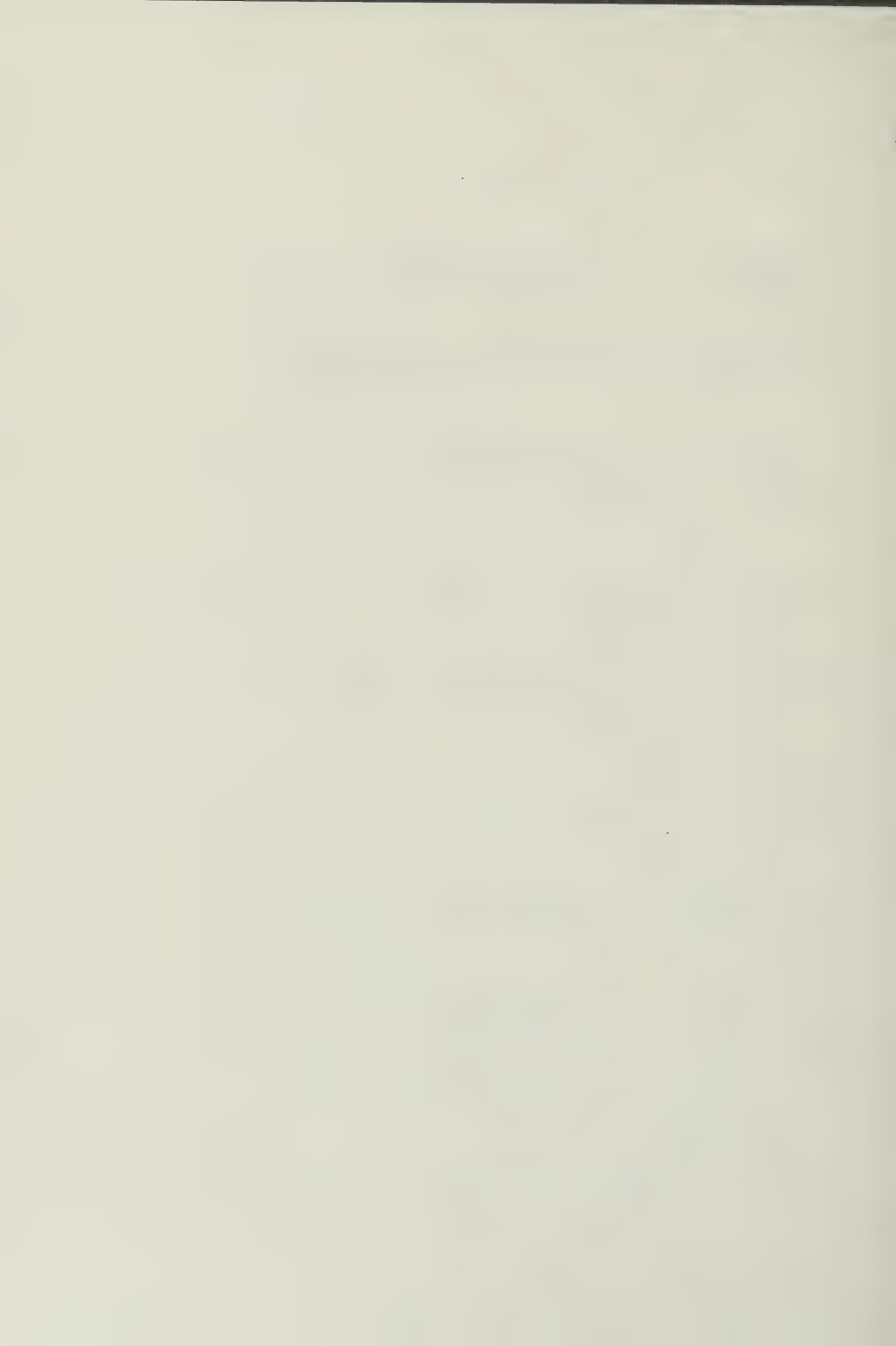
- Crossmann, H., Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik, Frankfurt/Main 1969.
- Hansen, A., Keynes' ökonomische Lehren, Villingen 1959.
- Hayek, F.A., Collectivist Economic Planning, London 1947.
- Harcourt, G.C., Laing, N.F., Capital and Growth, Penguin Books, 1973.
- Hicks, J.R., Value and Capital, Oxford 1939.
- Hilferding, R., Das Finanzkapital, Frankfurt/Main 1968.
- Hofmann, W., Sozialökonomische Studentexte, 3 Bde., Berlin 1966.
- Hofmann, W., Die säkulare Inflation, Berlin 1962.
- Hofmann, W., Das 'Wertgesetz' in der Erwerbsgesellschaft unserer Tage und in der sozialistischen Planwirtschaft, in: 100 Jahre Kapital, Frankfurt/Main 1968.
- Inflation und Währungsprobleme im heutigen Kapitalismus, Marxismus Digest, Nr. 3, 1972.
- Jarchow, H.-J., Theorie und Politik des Geldes, I. Geldtheorie, Göttingen 1973.
- Jevons, W.S., Theorie der politischen Ökonomie, Jena 1924.
- Johnson, H. G., Inflation - Theorie und Politik, München 1975.
- Johnson, H. G., A Quantity Theorist's Monetary History of the United States, in: Economic Journal, Bd. 75, Nr. 298, 1965.
- Jürgens, U., Lindner, G., Zur Funktion und Macht der Banken, in: Kursbuch 36, 1974.
- Kade, G., Die Grundannahmen der Preistheorie, Berlin/Frankfurt 1962.
- Kalmbach, P. (Hrsg.), Der neue Monetarismus, München 1973.

- Kaldor, J., Essays on Value and Distribution, 1960.
- Ketterer, K.H., Geldtheorie I, Die monetaristische Herausforderung, in: Wirtschaftswoche, Nr. 30, 23.7.1971.
- Ketterer, K.H., Geldtheorie II, Die "neue Preistheorie", in: Wirtschaftswoche, Nr. 31, 30.7.1971.
- Keynes, J.M., A Treatise on Money, Vol. I, The Pure Theory of Money, Vol. II, The Applied Theory of Money, London 1930.
- Keynes, J.M., Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1966.
- Klein, R., The Keynesian Revolution, New York 1970.
- Köhler, C. (Hrsg.), Geldpolitik - kontrovers, Köln 1973.
- Köhler, C., Thesen und Gegenthesen. Bemerkungen zu Milton Friedmans monetärem Konzept des "Neo-Liberalism", in: Weltwirtschaftsarchiv, Bd. 105, 1970.
- Lange, O., Says Law: a restatement and criticism, in: Lange, O., et al. (Hrsg.), Studies on Mathematical Economics and Econometrics, Chicago 1942.
- Lange, O., Politische Ökonomie, Bd. I, Frankfurt/Main
- Lehmann, H., Grenznutzentheorie, Berlin 1968.
- Leijonhufvud, A., Über Keynes und die Keynesianer, Köln 1973.
- Linher, T., Der Anti-Manuelson, Götting 1974.
- Lutz, F.A., Probleme der Markttheorie, in: Wirtschaftsarchiv, Nr. 111, 1966.
- Lutz, F.A., Zins und Inflation, Tübingen 1973.
- Landel, E., Der Spätkapitalismus, Frankfurt/Main 1972.

- Marx, K., Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt/Main, Potomechanischer Nachdruck der Moskauer Ausgabe von 1939 und 1941.
- Marx, K., Zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin (DDR) 1969, MEW Bd. 13.
- Marx, K., Theorien über den Mehrwert, 3 Bde., MEW Bd 26.1 bis 16.3.
- Marx, K., Das Kapital, 3 Bde., MEW Bd. 23 bis 25.
- Marx, K., Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt/Main 1969.
- Mattick, P., Marx und Keynes, Frankfurt/Main 1971.
- Mattick, P., Die "Zerstörung" des Geldes, in: Kursbuch 36, 1974.
- Matyas, A., Allgemeine Charakteristik der modernen bürgerlichen Ökonomie, in: Neue Erscheinungen in der modernen bürgerlichen politischen Ökonomie, Berlin 1961.
- Mises, L.v., Planned Chaos, New York 1947.
- Modigliani, Cf.F., Liquidity Preference and the Theory of Interest and Money, in: Econometrica, January 1944.
- Napoleoni, C., Grundzüge der modernen ökonomischen Theorie, Frankfurt/Main 1968.
- Ott, E.A., Grundzüge der Preistheorie, Göttingen 1970.
- Ott, E.A. (Hrsg.), Preistheorie, Köln/Berlin 1968.
- Patinkin, D., Money, Interest, and Prices; An Integration of Monetary and Value Theory, New York 1965.
- Patinkin, D., The Chicago Tradition, The Quantity Theory, and Friedman, in: Journal of Money, Credit and Banking, Vol. I, Nr. 1, 1969.
- Petry, F., Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie, Jena 1916.

- Phelps, E.S. (Hrsg.), Microeconomic Foundations of Employment and Inflation Theory, New York 1970.
- Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems, Das Kapitel vom Geld, Westberlin 1973.
- Reiche, J., Permanente Inflation, in: Kursbuch 36, 1974.
- Reichelt, H., Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx, Frankfurt/Main 1970.
- Ricardo, D., Über die Grundzüge der politischen Ökonomie und der Besteuerung, Berlin 1959.
- Robinson, J., Doktrinen der Wirtschaftswissenschaften, München 1968.
- Rolshausen, C. (Hrsg.), Kapitalismus und Krise, Frankfurt/Main 1970.
- Rosdolsky, R., Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen "Kapital", Frankfurt/Main 1969.
- Rosenstein-Roden, Nutzentheorie, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1927.
- Rowthorne, R., Marxism and the Capital Theory Controversy, in: Bulletin of the Conference of Socialist Economists, 2, 2 Autumn, 1972.
- Selden, R.T., Cost-Push versus Demand-Pull Inflation, 1955 - 57, in: Journal of Political Economy, Vol. 67, 1959.
- Selden, R.T., Cost-Push versus Demand-Pull: A Reply, in: Journal of Political Economy, Vol. 68, 1960.
- Schneider, E., Einführung in die Wirtschaftswissenschaften, Tübingen 1964.
- Schmölders, G., et al., John Maynard Keynes als "Psychologe", Berlin 1956.
- Schröder, W., Die Inflationserklärung im monetaristischen Brunner/Meltzer-Modell - Darstellung und Kritik -, unveröff. Manuskript, Berlin 1975.

- Shoul, B., Karl Marx and Say's Law, in: Quarterly Journal of Economics, 71, 1957.
- Siebke, J., Willms, M., Das Geldangebot in der Bundesrepublik Deutschland - Eine empirische Analyse für die Periode von 1958 bis 1968, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 126, 1970.
- Smith, A., Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, Jena 1923.
- Tobin, J., Liquidity Preference as Behaviour towards Risk, in: The Review of Economic Studies, Vol. 25, 1958.
- Tobin, J., Money, Capital, and other Stores of Value, in: American Economic Review, May 1961.
- Tobin, J., The Theory of Portfolio Selection, in: The Theory of Interest Rates. Proceedings of a conference held by the International Economic Association, London, New York 1965.
- Vogt, W., Seminar: Politische Ökonomie, Frankfurt/Main 1973.
- Walras, M.E.L., *Eléments d'économie politique pure ou théorie de la richesse sociale*, Paris 1952.
- Wichsell, K., Geldzins und Güterpreis, Aalen 1968.
- Wijnholds, H.W.J., Monetarists and Keynesians: Toward a Synthesis? in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 128, 1972.
- Woll, A., Kritik an Friedmans Konzept, in: Der Volkswirt, Nr. 64, Nov. 1969.
- Zimmermann, L.J., Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Köln 1967.



LEBENS LAUF

8.7.1946	geboren in Breitenbach/Bebra
1954-1957	Volksschule in Frankfurt/M.
1957-1966	Gymnasium in Frankfurt/M.
1966	Abitur
Herbst 1966 - Frühjahr 1967	Praktikum in der Abteilung Politik und Zeitgeschehen des Hessischen Rundfunks
1967-1972	Studium der Politologie und Volks- wirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin
November 1972	Diplom im Fach Politikwissenschaft
Januar - Juli 1973	Aufenthalt in Lateinamerika *
1973-1974	Lehrbeauftragter an der Fachhochschule für Wirtschaft in Berlin
1974-1975	Graduiertenförderungsstipendium zur Anfertigung meiner Dissertation
seit 1976	Lehrbeauftragter und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universidad Autónoma de Guerrero/Mexico

APPENDIX

1	1911-12	1911-12	1911-12
2	1912-13	1912-13	1912-13
3	1913-14	1913-14	1913-14
4	1914-15	1914-15	1914-15
5	1915-16	1915-16	1915-16
6	1916-17	1916-17	1916-17
7	1917-18	1917-18	1917-18
8	1918-19	1918-19	1918-19
9	1919-20	1919-20	1919-20
10	1920-21	1920-21	1920-21
11	1921-22	1921-22	1921-22
12	1922-23	1922-23	1922-23
13	1923-24	1923-24	1923-24
14	1924-25	1924-25	1924-25
15	1925-26	1925-26	1925-26
16	1926-27	1926-27	1926-27
17	1927-28	1927-28	1927-28
18	1928-29	1928-29	1928-29
19	1929-30	1929-30	1929-30
20	1930-31	1930-31	1930-31
21	1931-32	1931-32	1931-32
22	1932-33	1932-33	1932-33
23	1933-34	1933-34	1933-34
24	1934-35	1934-35	1934-35
25	1935-36	1935-36	1935-36
26	1936-37	1936-37	1936-37
27	1937-38	1937-38	1937-38
28	1938-39	1938-39	1938-39
29	1939-40	1939-40	1939-40
30	1940-41	1940-41	1940-41
31	1941-42	1941-42	1941-42
32	1942-43	1942-43	1942-43
33	1943-44	1943-44	1943-44
34	1944-45	1944-45	1944-45
35	1945-46	1945-46	1945-46
36	1946-47	1946-47	1946-47
37	1947-48	1947-48	1947-48
38	1948-49	1948-49	1948-49
39	1949-50	1949-50	1949-50
40	1950-51	1950-51	1950-51
41	1951-52	1951-52	1951-52
42	1952-53	1952-53	1952-53
43	1953-54	1953-54	1953-54
44	1954-55	1954-55	1954-55
45	1955-56	1955-56	1955-56
46	1956-57	1956-57	1956-57
47	1957-58	1957-58	1957-58
48	1958-59	1958-59	1958-59
49	1959-60	1959-60	1959-60
50	1960-61	1960-61	1960-61
51	1961-62	1961-62	1961-62
52	1962-63	1962-63	1962-63
53	1963-64	1963-64	1963-64
54	1964-65	1964-65	1964-65
55	1965-66	1965-66	1965-66
56	1966-67	1966-67	1966-67
57	1967-68	1967-68	1967-68
58	1968-69	1968-69	1968-69
59	1969-70	1969-70	1969-70
60	1970-71	1970-71	1970-71
61	1971-72	1971-72	1971-72
62	1972-73	1972-73	1972-73
63	1973-74	1973-74	1973-74
64	1974-75	1974-75	1974-75
65	1975-76	1975-76	1975-76
66	1976-77	1976-77	1976-77
67	1977-78	1977-78	1977-78
68	1978-79	1978-79	1978-79
69	1979-80	1979-80	1979-80
70	1980-81	1980-81	1980-81
71	1981-82	1981-82	1981-82
72	1982-83	1982-83	1982-83
73	1983-84	1983-84	1983-84
74	1984-85	1984-85	1984-85
75	1985-86	1985-86	1985-86
76	1986-87	1986-87	1986-87
77	1987-88	1987-88	1987-88
78	1988-89	1988-89	1988-89
79	1989-90	1989-90	1989-90
80	1990-91	1990-91	1990-91
81	1991-92	1991-92	1991-92
82	1992-93	1992-93	1992-93
83	1993-94	1993-94	1993-94
84	1994-95	1994-95	1994-95
85	1995-96	1995-96	1995-96
86	1996-97	1996-97	1996-97
87	1997-98	1997-98	1997-98
88	1998-99	1998-99	1998-99
89	1999-00	1999-00	1999-00
90	2000-01	2000-01	2000-01
91	2001-02	2001-02	2001-02
92	2002-03	2002-03	2002-03
93	2003-04	2003-04	2003-04
94	2004-05	2004-05	2004-05
95	2005-06	2005-06	2005-06
96	2006-07	2006-07	2006-07
97	2007-08	2007-08	2007-08
98	2008-09	2008-09	2008-09
99	2009-10	2009-10	2009-10
100	2010-11	2010-11	2010-11

